Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent — Chicago, Donnerstag, den 18. August 1898 — 5 Uhr-Ausgabe. — 10. Jahrgang. — No. 195

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der „Scripps McRae Preß Association.")

Inland.

„Hal ihm schon."

Halbamtlich wird erklärt, daß das gesammte Philippinen-Gebiet in Manilas Uebergabe inbegriffen sei.—Ob die Amerikaner diesen Elephanten behalten werden, hinge demnach ganz von ihnen ab!—Liste amerikanischer Opfer von Manila.—Bericht von General Merritt.—Nachrichten von Cuba und Portorico.

(Bulletin.) Washington, D. C., 18. Aug. — Folgender, schon gestern erwarteter telegraphischer Bericht von General Merritt traf heute im Kriegsdepartement ein:

Manila, 13. Aug. (Ueber Hongkong, 18. Aug.) Am 7. August richtete Admiral Dewey gemeinschaftlich mit mir an den spanischen Befehlshaber die Aufforderung, die Nichtkämpfer aus der Stadt wegzubringen. Am selben Tag traf eine Antwort ein, welche für die menschenfreundliche Gesinnung Dank ausspricht und erklärt, daß die Spanier jetzt keine Zufluchtsplätze mehr für Nichtkämpfer innerhalb der ummauerten Stadt hätten.

Am 9. August sandten wir eine gemeinsame Note, welche auf die Leiden aufmerksam machte, die für Kranke und Nichtkämpfende zu erwarten seien, falls es unsere Pflicht würde, die Vertheidigungswerke zusammenzuschießen, und die hoffnungslose Lage der spanischen Streitkräfte darlegte, die von allen Seiten umzingelt seien und die amerikanische Flotte vor sich hätten, ohne Aussicht auf Verstärkungen; wir verlangten daher Uebergabe, welche nach allen Menschlichkeits-Rücksichten Pflicht sei.

Am selben Tage bekamen wir eine Antwort, welche zugab, daß die Lage der Spanier aussichtslos sei, aber hinzufügte, der Vertheidigungs-Rath erkläre, die Forderung einer Uebergabe könne nicht gewährt werden; es wurde angeboten, die spanische Regierung zu befragen wenn so viele Zeit gelassen werde, wie für Botschaften-Wechsel mit der Regierung über Hongkong nothwendig sei. Wir lehnten in unserer gemeinschaftlichen Antworts-Note dieses Anerbieten ab.

Am 13. August ging ich gemeinsam mit der Flotte zum Angriff über, mit folgendem Ergebniß: Nach einem etwa halbstündigen, wohlgezielten Bombardement der spanischen Linien machten McArthur's Brigade auf der Rechten, und Green's Brigade auf der Linken, unter Anderson, einen energischen Angriff und stürmten die spanischen Vertheidigungswerke. Der Verlust an Todten und Verwundeten nicht genau bekannt; im Ganzen ungefähr 50. Verhalten unserer Truppen ausgezeichnet; Mitwirkung der Flotte höchst werthvoll. Truppen drangen rasch gegen die ummauerte Stadt vor; auf dieser wurde dann die weiße Fahne aufgezogen, und die Stadt ergab sich. Die Truppen halten jetzt Malate, Binondo, die ummauerte Stadt und San Miguel besetzt. Alle wichtigen Zentren geschützt. Insurgenten ferngehalten. Keine Unordnung oder Plünderung.

(Gez.) Merritt.

San Francisco, 18. Aug. Eine Spezialdepesche des „Examiner" aus Manila, datirt vom 1. August, gibt folgende Namen der Amerikaner, die im Kampfe fielen, welcher der Besetzung der Stadt vorherging:

John Dunsmore, 1. California-Reg.
Edward O'Neil, 1. Calif.-Reg.
Augustus Tholen, 23. Regul.-Reg.
Archie Patterson, 13. Minnes.-Reg.
William Lewis, Nebraska Regul.-Regiment.
Robert M'Cann, 14. Regul.-Reg.
Samuel Howell, 14. Regul.-Reg.
Sour, Ko. C des 14. Regul.-Reg.

Unter den schwerer Verwundeten sind: Hauptmann O. Seebach, Hauptmann T. Bjornstad, Beide vom 13. Minnesota'er Regiment.

Vor früher her sind der Todtenliste beizufügen:

Hauptmann Richter vom 1. Californischen Regiment (verwundet beim ersten Angriff auf Manila, starb am 4. August.)

Charles Winfield, vom 3. Regulären-Regiment (starb am 2. Aug.)

George Perkins von Californien (starb am 7. August an Lungenentzündung.)

William Robinson vom Hospital-Korps (starb am Typhus).

Washington, D. C., 18. Aug. — Halbamtlich wird mitgetheilt, daß die Bedingungen der, Ende der letzten Woche erfolgten Uebergabe von Manila die ganzen Philippinen-Inseln umfaßten. Diese ganze Inselgruppe ist daher jetzt sogut wie amerikanisches Gebiet, und die Vervollständigung der Besitzergreifung ist nur noch eine Formsache.

Somit hätten Dewey und Merritt im Voraus (da sie um diese Zeit noch keine Kunde vom Präliminarfrieden hatten „glücklich" einen Punkt des Friedensprotokolls erledigt, von welchem man befürchtet hatte, daß er der Friedens-Kommission das Allermeiste zu **schaffen machen werde! Da die Philippinen-Inseln** kein spanisches Gebiet mehr sind, so kann auch von ihrer Verfügung, in solcher Eigenschaft, nicht mehr die Rede sein. Die Amerikaner sind in thatsächlichem Besitz; ob sie die Inseln behalten, wird von der Entschließung der amerikanischen Regierung abhängen.

Schlimme Zustände.

Ponce, Portorico, 18. Aug. Die Angabe über ein Gemetzel durch Spanier zu Ciales, ausgangs voriger Woche, wird in einem Brief von dort bestätigt. Nicht zufrieden damit, die Männer getödtet zu haben, metzelten die Spanier auch noch etwa 100 Frauen und Kinder nieder. Die Eingeborenen sind ungeheuer erregt über solche Vorgänge und drohen mit Wiedervergeltung.

Man fürchtet noch mehr Metzeleien im nördlichen Theil der Insel.

Ponce, Portorico, 18. Aug. Eine Anzahl Eingeborener stürzte in ein spanisches Kafé dahier, auf die Kunde hin von dem, von Spaniern verübten Gemetzel zu Ciales. Mehrere amerikanische Offiziere, die sich im Kafé befanden, trieben die Angreifer ohne Schwierigkeit in die Flucht, und es wurde kein bedeutender Schaden verursacht. Der Besitzer des Lokales war früher ein Lieutenant der spanischen Freiwilligen.

Noch einige Kapitulationen.

Washington, D. C., 18. Aug. Das Kriegsministerium erhielt folgende Depesche von General Shafter in Santjago:

Major Miley ist soeben von Baracoa und Sagua de Tanamo zurückgekehrt. In diesen beiden Orten haben sich 1756 Offiziere und Mannschaften ergeben. Es wurden erbeutet 2321 Gewehre, 413,000 Patronen und fünf Krupp'sche Kanonen von 2—5 Zoll Kaliber. Die Truppen litten Mangel an Lebensmitteln, Major Miley lieferte ihnen aber Rationen für 15 Tage, und die Gesellschaft vom Rothen Kreuz landete eine Menge Vorräthe. Die dort befindlichen Spanier wußten noch nichts von der Vernichtung von Cervera's Flotte, dem Fall von Santjago und den übrigen Ereignissen der letzten Wochen.

Von der Ausmusterung.

Washington, D. C., 18. Aug. Gegen Mitternacht hat Präsident McKinley seinen Entschluß kundgegeben, 75,000 bis 100,000 Mann des Freiwilligenheeres aus dem Dienst zu entlassen. Unter den Regimentern, die ausgemustert werden, sollen sich sowohl Infanterie, wie Kavallerie und Artillerie befinden.

Die Cubaner machen Besorgniß!

Washington, D. C., 18. Aug. Das 5. reguläre Infanterie-Regiment, welches jetzt in Tampa liegt, ist nach Santjago de Cuba beordert worden und wird in einem oder zwei Tagen wegfahren.

Die Haltung der Cubaner in der Nähe von Santjago hat diesen Schritt veranlaßt.

John Sherman warnt.

Wooster, O., 18. Aug. Der frühere Staatssekretär John Sherman hielt bei dem Vereinigungsfest der Ueberlebenden der Sherman-Brigade eine Rede, worin er am Schluß über die Gelüste nach nationaler Gebietsvergrößerung sagte:

„Diese Gelüste waren das Verderben von Griechenland, Rom und den großen Nationen Asiens im Alterthum und von Spanien, Oesterreich und Italien in neuerer Zeit. Durch die Gier nach Gebietsmehrung und den Versuch, das neue Gebiet zu beherrschen, verlor Großbritannien den gewaltigen Land-Komplex, welcher jetzt die Ver. Staaten von Amerika bildet. Wir können mit unserm großen festländischen Besitz zufrieden sein und auf die Inseln des Ozeans verzichten. Es ist kein Raum für diese in unserem Staaten-System."

Cervera nach Spanien zurück?

Annapolis, Md., 18. Aug. Es wurde heute in der Flottenakademie Weisung gegeben, Kapitän Moron, den kriegsgefangenen Befehlshaber des spanischen Flottenschiffes „Colon," in Freiheit zu setzen. Er und der Admiral Cervera treten heute die Rückreise nach Spanien an. Die spanische Regierung möchte sich baldigst des Rathes Beider in Verbindung mit den Friedensverhandlungen bedienen.

(Nach anderer Angabe reist Cervera noch nicht ab.)

Macht sich über Cambon lustig.

Berlin, 18. Aug. Die „Post" kommt auf die Haltung Frankreichs und Rußlands dem spanisch-amerikanischen Konflikt gegenüber zu sprechen und weist darauf hin, daß der in Brüssel erscheinende, von dem russischen Auswärtigen Amt inspirirte „Nord" sich über den französischen Botschafter in Washington, Cambon, lustig mache, weil derselbe Spanien beim Abschluß eines so drückenden Friedens behilflich sei, während der Botschafter nicht einmal die Freigebung zweier von den Ver. Staaten gekaperten französischen Schiffe in Washington habe durchsetzen können. Das Botschafterblatt bezeichnet die Ausführungen des „Nord" als auffallend.

Deutschland und unsere Flotte.

Berlin, 18. Aug. Kapitän Krefunk und Kapitän Rebaur, welche sich Beide bei dem deutschen Geschwader zu Manila befinden, bestätigen vollständig **die Erklärung, daß die großen** Schlachtschiffe keineswegs veraltet, sondern in der modernen Kriegführung höchst werthvoll seien. Sie erklären die amerikanischen Kriegsschiffe für ausgezeichnet.

Letzteres ist schon anerkannt worden, als amerikanische Kriegsschiffe an der Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals theilnahmen. Es ist wahrscheinlich, daß sich künftighin das Deutsche Reich einen ständigen Flotten-Attaché in Washington halten wird.

Vermischtes.

Washington, D. C., 18. Aug. Es verlautet, Erzbischof Ireland habe beim Präsidenten darum nachgesucht, auch einen römisch-katholischen Laien als Mitglied der Friedenskommission zu ernennen, da in den spanischen Kolonien Kirche und Staat in so enger Verbindung mit einander ständen, daß es nur billig sein würde, in diese Kommission einen Freund der katholischen Kirche zu nehmen, welcher gleichzeitig ein patriotischer Amerikaner sei. — Bundessenator Cushman H. Davis, der Vorsitzende des Senats-Ausschusses für auswärtige Beziehungen, hat die Stelle eines Friedenskommissärs angenommen; das andere Mitglied wird wohl der bisherige Staatssekretär Day sein; über den Dritten hört man aber noch nichts Bestimmtes.

Washington, D. C., 18. Aug. Generalanwalt Griggs hat jetzt eine Entscheidung abgegeben, wonach das Bezahlen der Kriegssteuer auf Expreßpackete eine Sache ist, welche zwischen der Expreßgesellschaft und dem Absender des Packets geregelt werden muß, — während die Regierung sich lediglich darum kümmert, daß die Steuer überhaupt bezahlt wird.

Berlin, 18. Aug. Auch die halbamtliche „Nordd. Allg. Zeitung" erklärt jetzt, es habe den spanischen Offizieren in Manila völlig frei gestanden, irgend wohin zu gehen, wo es ihnen beliebte, und die Wegfahrt des Generalkapitäns Augusti nach Hongkong (auf dem deutschen Kreuzerboot „Kaiserin Augusta") bei der Uebergabe der Stadt sei im Einverständniß mit dem amerikanischen Admiral erfolgt. Von einer unfreundlichen Haltung Deutschlands gegenüber den Ver. Staaten könne also auch in diesem Fall keine Rede sein.

Havana, 18. Aug. General Blanco bestätigt, daß die spanische Regierung sein Abdankungsgesuch nicht angenommen hat. Er veröffentlicht auch das an die Kommandeure gesandte Rundschreiben, welches von der Unterzeichnung des Friedensprotokolls Mittheilung macht und dieselben anweist, wenn die Insurgenten die Feindseligkeiten fortsetzen sollten, sich mit dem Befehlshaber der amerikanischen Truppen in Verbindung zu setzen, falls solche in der Nähe seien, und die Insurgenten zurückzuschlagen.

New York, 18. Aug. Ein Schreiben aus Ponce, Portorico, schildert den großen Andrang amerikanischer Geschäftsleute, welche dort bereits Gelegenheiten zu lohnenden Unternehmungen suchen. Unter ihnen ist auch Richter Dickey, vom New Yorker Staats-Obergericht.

Madrid, 18. Aug. Es wird jetzt mitgetheilt, Generalkapitän Augusti's Absetzung als Oberbefehlshaber zu Manila sei wegen Streitigkeiten desselben mit dem Kriegsminister Correa erfolgt, und Augusti werde, sowie er in Spanien eintreffe, vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Lynchmord.

Pine Bluff, Ark., 18. Aug. Unweit Sheridan, 15 Meilen von hier, wurde der 23jährige Farbige Amos Neeley von Weißen gelyncht mordet. Er war angeklagt, im letzten April einen unsittlichen Angriff auf Frau Rhinehart, eine achtbare Weiße im County Grant, verübt zu haben. Die Lynchmörder fürchteten, er werden im Gericht mit einer leichten Strafe davonkommen.

Getheert und gefedert.

Fairmount, W. Va., 18. Aug. In Smithfield machten etwa 300 entrüstete Bürger von Tagesanbruch einen Angriff auf den berüchtigten Platz von Susie Coulson. Sechs Mädchen und drei Männer, die man dort vorfand, wurden sämmtlich getheert und gefedert; darauf wurde noch das Haus mit Dynamit in die Luft gesprengt, und die Trümmer wurden überdies niedergebrannt.

Früherer Sekretär Shafters entleibt sich.

New York, 18. Aug. Gustav Strobokoff, welcher viele Jahre lang Ordonnanz-Offizier und Privatsekretär des Generals Shafter war (während dessen Indianer-Feldzügen) beging in seiner kleinen Konditorei in Harlem Selbstmord, indem er das Leuchtgas andrehte. Niedergeschlagenheit über seine gedrückten materiellen Verhältnisse und darüber, daß er wegen seiner Wunden nicht wieder Dienst im Kriegsheer nehmen konnte, war die Ursache der Verzweiflungsthat.

Holzarbeiter-Streik beigelegt.

Oshkosh, Wis., 18. Aug. Der langwierige und zeitweise bedrohliche Holzarbeiter-Streik ist sogut wie beigelegt. Delegaten beider Parteien (nicht alle Firmen waren vertreten, doch erwartet man, daß die übrigen sich rasch anschließen) einigten sich auf zufriedenstellende Bedingungen. Der Ausstand hatte ungefähr so lange gedauert, wie der amerikanisch-spanische Krieg, und **1500 bis 2000 Mann waren daran betheiligt.**

Scofield als Bannerträger.

Milwaukee, 18. Aug. Die republikanische Staat.konvention für Wisconsin stellte kurz vor 1 Uhr heute früh den bisherigen Gouverneur Scofield abermals als Gouverneurskandidaten auf, und zwar sogleich in der ersten Abstimmung. Er bekam 620½, sein stärkster Gegenkandidat R. M. La Follette 436½ Stimmen. 534 Stimmen genügten zu einer Nomination.

Milwaukee, 18. Aug. Die republikanische Staatskonvention für Wisconsin vervollständigte ihre Kandidatenliste folgendermaßen:

Vize-Gouverneur—Jesse A. Stone; Staatssekretär — W. H. Froelich; Staatsschatzmeister—J. O. Davidson.

Sturmschaden im Osten.

Utica, N. Y., 18. Aug. Der jüngste nächtliche Gewittersturm verursachte hierherum einen Schaden von etwa $100,000 durch Zerstörung von Feldfrüchten und Niederbrennen von Scheunen infolge Blitzschlages. Mehrere Personen in der Umgegend wurden vom Blitz getödtet.

(Noch ähnliche Nachrichten kommen vom Staat New York.)

Ausland.

Das Bismarck-Grabmal.

Berlin, 18. Aug. Wie es heißt, wird das Mausoleum für den Fürsten Bismarck in Friedrichsruh nun doch nicht auf der Stelle, wo die Hirschgruppe steht, sondern westlich vom Hohlwege auf dem Schneckenberge, dem Schloß gegenüber, errichtet werden.

Die definitive Beisetzung der Leiche Bismarcks wird übrigens, wie gemeldet wird, erst im November erfolgen können, da der Bau des Mausoleums mit zugehöriger Kapelle nicht vor diesem Zeitpunkt vollendet werden kann.

Kaiserfamilien treffen sich im Bad.

Berlin, 18. Aug. Das Kaiserpaar wird sich Ende der Woche zum Besuch der Kaiserin von Oesterreich nach Bad Nauheim bei Wiesbaden begeben. Kaiserin Elisabeth gebraucht seit Mitte Juli die dortigen Thermalbäder. Sie hat ihr Logis in der Villa Kracht aufgeschlagen.

Gegen das Obst-Einfuhrverbot.

Köln, 18. Aug. Als Beweis dafür, daß das, von der deutschen Regierung im Anfang dieses Jahres erlassene Verbot der Einfuhr amerikanischen Obstes übereilt gewesen ist, kann angesehen werden, daß auch die Handeskammer von Krefeld sich jetzt gegen das Einfuhrverbot von amerikanischen Obstabfällen ausgesprochen hat.

50jähriges Gelehrten-Jubiläum.

Köln, 18. Aug. Der weltberühmte Botaniker Dietrich Brandis, der wegen seiner Verdienste auch in den englischen Ritterstand erhoben wurde und den Titel „General-Forstinspektor" des indischen Reiches erhielt, feierte in seiner Vaterstadt Bonn, wo er in wohlverdientem Ruhestand lebt, sein 50jähriges Doktor-Jubiläum.

Sozialisten und Landtagswahlen.

Breslau, 18. Aug. Wie kürzlich die Elberfelder, haben jetzt auch die Breslauer Sozialisten beschlossen, an den Landtagswahlen sich zu betheiligen. Bisher beschränkten sich die Sozialisten bekanntlich darauf, an den Reichstagswahlen theilzunehmen, und über die Frage der Betheiligung an den Landtagswahlen sind die Ansichten im sozialistischen Lager sehr getheilt.

Herzogliches Familien-Ereigniß.

Stuttgart, 18. Aug. Die Gemahlin des Herzogs Albrecht von Württemberg, Erzherzogin Margarethe Sofia von Oesterreich, ist von einem Töchterlein entbunden worden.

Rächer seiner Ehre.

Wien, 18. Aug. Das Militärgericht in Hermannstadt, Siebenbürgen, hat den Hauptmann Alexander Ritter von Wasserthal, der den Oberlieutenant Garibaldi in kompromittirender Situation mit seiner Frau traf und auf der Stelle mit seinem Degen niederstach, von der Anklage des Mordes freigesprochen.

Slovenen und Deutsche prügeln sich.

Wien, 18. Aug. Bei der Fahnenweihe eines slovenischen Gesangvereins in Cilli, Steiermark, kam es von Neuem zu einer Keilerei zwischen Slovenen und Deutschen, und zwar war die Provokation von den Ersteren ausgegangen. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen.

Wird noch angezweifelt.

Tanger, Nordafrika, 18. Aug. Die ausländischen Vertreter dahier und Mohamed Sid Tores erklären, daß sie die Nachricht vom Tode des Sultans von Marokko nicht glauben. Gleichwohl herrscht in amtlichen Kreisen sowie bei der Bevölkerung ein unruhiges Gefühl.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Germanic von Liverpool.
Liverpool: Britannic von New York.
Hamburg: Pennsylvania von New York.

Abgegangen.

New York: Georgic nach Liverpool; Brilliant nach Vliessingen.

(Weitere Dampferberichte auf der Innenseite.)

Wettradeln, Hitze und Irrsinn.

Berlin, 18. Aug. Bei dem dreitägigen Radfahrer-Wettrennen in Paris hat der Deutsch-Amerikaner Namens Miller den ersten Preis davongetragen. Gleichzeitig wird gemeldet, daß bei einer Anzahl Radfahrer, jedenfalls infolge der Hitze und der Ueberanstrengung, sich Anfälle von Irrsinn gezeigt hätten. Dazu bemerkt das „Berliner Tageblatt, im Hinblick auf diese Pariser Meldung müsse die Idee, im September ein ähnliches Wettrennen in Berlin abzuhalten, als der Gipfel der Unverfrorenheit angesehen werden.

Unterschlagungen und Fälschungen.

Hannover, 18. Aug. Von hier ist der Stadtverordneten-Vorsteher Weinhändler Bitz verduftet. Die Staatsanwaltschaft hat wegen Urkundenfälschung einen Steckbrief hinter ihm erlassen.

Berlin, 18. Aug. Aus Stendal in der Mark Brandenburg ist der dortige Vertrauensmann der Sozialdemokraten, Tischler Döbbelin, nach Begehung bedeutender Unterschlagungen verschwunden.

Französischer Kreuzer untergegangen.

Paris, 18. Aug. Die Regierung hat die Nachricht erhalten, daß das französische Kreuzerboot „Laperouse," mit General Gallieni an Bord, welches auf der Höhe der Insel Madagaskar kreuzte, bei Fort Dauphin, an der Südküste der Insel, in Trümmer gegangen ist. Das Unglück ereignete sich bereits am 1. August. Alle Insassen aber, sowie die Geschütze und Vorräthe, wurden gerettet.

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

Jacks' Eideshelfer.

Chas. Remke ein alter Freund und Genosse des berüchtigten Nordrum.

Richter Baker hat heute die Fällung des gesetzlichen Urtheilsspruches über George Jacks, welcher von den Geschworenen des Mordes im ersten Grade schuldig befunden und zum Tode verurtheilt worden ist, noch einmal verschoben, und zwar bis Samstag Nachmittag um 1 Uhr. Es geschah dies, um der Vertheidigung Gelegenheit zu geben, die eidlichen Aussagen der Rechtsanwälte Norman P. Wilbart und Kitt Gould, des Doktors Fr. A. Barber und des Herrn Wm. J. Howell zu widerlegen. Diese Herren beschwören, daß sie irgend welchen Angaben des Remke, welcher gesehen haben will, wie Willows, nicht Jacks, kurz nach der That über dem ermordeten McGhee gebeugt stand, selbst unter Eid keinen Glauben schenken würden. Dieser Remke hat, wie der frühere Hilfsstaatsanwalt Gould erklärte, schon früher falsche Zeugenaussagen abgegeben. Vor einigen Jahren hatte nämlich der Weltausstellungs-Gardist und vormalige städtische Detektive Charles Nordrum, der sich keines guten Rufes erfreute, die Stadt auf Schadenersatz verklagt, weil er sich angeblich auf einem schadhaften Bürgersteige durch einen Fall schwere Verletzungen zugezogen hatte. Remke beschwor damals, daß er dabei gewesen wäre, als Nordrum auf dem Bürgersteige verunglückte. Im Verlaufe der weitern Verhandlungen wurde es aber über allen Zweifel bewiesen, daß Nordrum bei einer Prügelei in seiner eigenen Wohnung zu den betreffenden Verletzungen gekommen war.

Jäher Tod.

Charles W. Van Amberg, ein bei der John V. Farwell Co. angestellt gewesener Verkäufer, stürzte heute Vormittag an der 46. Straße von einem in voller Fahrt begriffenen Zuge der Chicago & Eastern Illinois Bahn herab und blieb todt auf dem Platze. Da der Zug überfüllt war, war Van Amberg auf der Platform eines Wagens stehen geblieben; dort scheint er durch einen plötzlichen scharfen Ruck, den der Wagen erhielt, das Gleichgewicht verloren zu haben und in Folge dessen abgestürzt zu sein. Niemand war Zeuge des Unglücks. Der Verunglückte, welcher No. 606 W. 61. Place wohnte, ist erst 23 Jahre alt gewesen.

Ueberfahren.

Bei einem Versuche, vor dem Bahnhof in Harvey, wo er als Nachttelegraphist beschäftigt war, die Geleise der Ill. Central-Bahn zu kreuzen, wurde gestern Abend der 53 Jahre alte W. L. Wells durch einen Personenzug überfahren und sofort getödtet. Der Verstorbene wohnte im Hause No. 1208 Michigan Avenue.

An der Kreuzung von 29. Straße und Poplar Avenue büßte heute Nachmittag der 7 Jahre alte Knabe Cornelius O'Neill sein Leben unter den Rädern eines schwer beladenen Lastwagens ein. Die Eltern des verunglückten Knaben wohnen Nr. 2940 Poplar Ave.

Angeschossen.

In einer Spelunke an Custom House Place kam es während der letzten Nacht im Verlaufe eines Streites zu einer allgemeinen Schießerei, bei welcher der Farbige Walter Smith eine Kugel in die Brust erhielt. Als muthmaßlicher **Thäter wurde der farbige Besitzer des Lokals, Henry Roland, verhaftet.**

„Nach Muttern!"

Das 1. Illinoiser Freiwilligen-Regiment auf der Heimfahrt.

Fort Sheridan wird möglicherweise sein Rekonvaleszenten-Quartier werden.

Auch Col. Youngs Reiterschaaren werden bald zurückerwartet.

Laut einer aus Washington, D. C., eingetroffenen Depesche wird das 1. Illinoiser Freiwilligenregiment morgen vom cubanischen Kriegsschauplatz im Rekonvaleszenten-Lager zu Montauk, L. J., erwartet. Es soll nun sofort der Versuch gemacht werden, den Präsidenten zu bewegen, Col. Turner mit seinen Mannschaften sobald es nur eben angeht, nach Fort Sheridan zu beordern, da man sich dort der Kranken und Maroden besser annehmen könne. Präsident A. H. Revell, vom Union League Club, und Herr Ferdinand W. Peck werden nach Washington reisen, um persönlich mit dem Landes-Oberhaupte Rücksprache zu nehmen, und jeder zu Gebote stehende Einfluß soll aufgewandt werden, um das Regiment hierher zu bekommen, sofern eben keine sanitären Bedenken vorliegen. Daß man den jungen Helden auf heimathlichem Boden den denkbar herzlichsten Empfang bereiten wird, läßt sich denken.

Auch die in Bälde zurückerwarteten Reiterschaaren Col. Youngs dürfen auf ein freundliches „Willkommen!" rechnen. Zwar sind dieselben nicht an die Front gekommen, doch haben sie nicht minder schwere Strapazen und Entbehrungen durchmachen müssen, als ihre Kameraden auf Cuba. Illinois war der einzige Staat, der ein vollzähliges Kavallerie-Regiment dem gemeinsamen Vaterlande zur Verfügung stellte, und diese Reiterschaar hat auch im Feldlager ihre volle Schuldigkeit gethan. Sieben Schwadronen des Regiments sind hier in Chicago rekrutirt worden, je zwei in Bloomington und Springfield, während eine Schwadron von Lacon, Ill., gestellt wurde. Am 26. April verließ das Regiment Chicago und blieb im „Camp Tanner" bis zum 30. Mai, worauf es nach Chickamauga beordert wurde, woselbst es seither im Feldlager gelegen hat.

Aus Camp „Cuba Libre", bei Jacksonville, kommt die Trauerbotschaft, daß gestern wieder zwei Illinoiser Soldaten den Folgen des Lagerlebens erlegen sind. Es sind dies: Der Korporal Roß Lakey, von der Komp. H des 4. Regiments, und der Gemeine Ed. L. Wilson, von der Komp. E des 9. Regiments. Beide werden morgen mit militärischen Ehren bestattet werden.

Der Lokal-Verband der „Army & Navy League" hat soweit an Liebesgaben die Summe von $18,000 erhalten, wovon inzwischen bereits $7000 wieder verausgabt wurden. Die Zentral-Exekutive hat beschlossen, die Illinoiser Truppen bei ihrer Ankunft in Montauk Point willkommen zu heißen, und eine starke Abordnung wird sich sofort dorthin begeben. Frau Henry Turner, die Gattin des schneidigen Regiments-Kommandeurs, wird sich der Gesellschaft anschließen.

Netter Sicherheitswächter.

Seit längerer Zeit wurde aus der Fabrik der „F. C. Austin Manufacturing Co." in Harvey eine Menge Metall gestohlen, ohne daß es gelang, die Diebe zu ermitteln. Es wurden in Folge dessen zwei Privatdetektives mit der Aufgabe betraut, die Spitzbuben aufzuspüren; diese wollen in Erfahrung gebracht haben, daß das Haupt der Diebsbande der Polizist und Politiker Geo. Rose aus Thornton ist. Rose, der früher Werkführer in der fraglichen Fabrik war, wurde gestern von den Detektives nach Chicago gebracht. Unterwegs machte er einen vergeblichen Fluchtversuch, indem er von dem in voller Fahrt begriffenen Zuge sprang. Dieser wurde darauf angehalten, und es gelang den Häschern, den biederen Rose wieder einzufangen.

Lebensüberdrüssig.

Weil angeblich sein Liebchen ihm untreu wurde, hat sich gestern Abend der 19jährige Milchhändler Arthur Lehmann in der Wohnung seiner Eltern, Nr. 1200 N. Irving Avenue, erschossen.

Die 27 Jahre alte Frau Isabella Hatton, Nr. 263 Clybourn Ave., verschluckte letzte Nacht in selbstmörderischer Absicht eine Dosis Laudanum. Die Lebensmüde, welche zu ihrer That durch Verzweiflung über ihre unüberwindliche Trunksucht getrieben worden sein soll, ist nach dem County Hospital geschafft worden, wo sie jetzt zwischen Tod und Leben schwebt.

In seiner Wohnung, Nr. 6150 Morgan Str., machte heute frühmorgens der Plumber Robert Farris seinem Leben ein Ende, indem er sich mit einem Rasirmesser die Kehle durchschnitt. Farris erreichte das Alter von 51 Jahren; er war Wittwer und hinterläßt vier erwachsene Kinder.

Schuldig gesprochen.

Der der Bigamie angeklagte Gilbert Crocker wurde gestern des ihm zur Last gelegten Verbrechens schuldig befunden und zu Zuchthausstrafe auf unbestimmte Zeit verurtheilt. Crocker hatte eingestanden, daß er, nachdem er ein Fräulein Abigail Sargent im Jahre 1869 in Wisconsin geheirathet hatte, in 1893 die Wittwe Margarethe DeCologne geehelicht hat, ohne von seiner ersten Frau geschieden zu sein.

Eine Ehestands-Drama.

John O'Byrne todt, sein Gattin schwer verwundet.

Das Kosthaus Nr. 55 N. Carpenter Straße der Schauplatz der Doppel-Tragödie.

In dem Kosthause der Frau Mary Lewis, No. 53 N. Carpenter Straße, spielte sich heute Vormittag ein entsetzliches Ehestands-Drama ab. Der 35 Jahre alte John O'Byrne feuerte nämlich in rasender Eifersucht eine Revolverkugel auf seine von ihm getrennt lebende Gattin ab und wurde selbst kurz nachher entseelt auf der Thürschwelle des Eßzimmers liegend aufgefunden. Ob der Mann sich selbst entleibt hat, oder aber auf der Flucht von einer dritten Person erschossen worden ist, muß noch erst festgestellt werden. Die Polizei neigt letzterer Theorie zu und hat einen gewissen Dennis Monahan festgenommen, den sie im Verdacht hat, den tödtlichen Schuß auf O'Byrne abgefeuert zu haben. Der Arrestant leugnet soweit hartnäckig jede Schuld ab und erklärt, ruhig in seinem Zimmer geschlafen zu haben, als er plötzlich durch den Knall mehrerer Revolverschüsse aufgeweckt worden sei.

Eheliche Zwistigkeiten veranlaßten vor Kurzem O'Byrne, sich von seiner Lebensgefährtin zu trennen, und Letztere miethete sich dann in dem Lewis'schen Kosthause ein. Heute Vormittag, gegen 11 Uhr, kam nun O'Byrne dorthin und ersuchte das Dienstmädchen, ihn zu seiner Frau zu führen. Das Ehepaar hatte eine längere Unterredung mit einander, bis mit einem Male Frau O'Byrne einen lauten Angstschrei ausstieß und, jämmerlich um Hilfe rufend, in die Küche stürzte. O'Byrne rannte wie ein Rasender hinter ihr her, dann fiel plötzlich ein Schuß, und die Frau brach ohnmächtig zusammen. Die Kugel hatte ihr den rechten Arm zerschmettert, doch ist die Wunde nach Ansicht der Aerzte nicht weiter gefährlicher Natur. Sobald O'Byrne seine Gattin umfallen sah, wandte er sich zur Flucht, ein weiterer Schuß wurde vernommen, und der Mann stürzte leblos zu Boden.

Der Umstand, daß neben der Leiche zwei Revolver gefunden wurden und auch kein Pulvermal an dem Todten entdeckt werden konnte, läßt bei der Polizei die Vermuthung aufkommen, daß noch eine dritte Person an dem Ehestands-Drama betheiligt gewesen und O'Byrne von dieser erschossen worden ist.

O'Byrne war bis vor Wochenfrist in der Norton'schen Blechbüchsen-Fabrik zu Maywood beschäftigt. Seine Frau soll ihm etwas Grund zur Eifersucht gegeben haben. Da das Ehepaar sich trennte, zog O'Byrnes Gattin zuerst zu einer Schwester des oben erwähnten Monahan, die Nr. 204 Nord Ashland Ave. wohnt, und quartirte sich später im Lewis'schen Kosthause ein. Tags darauf zog auch Monahan dorthin.

Die Verwundete wurde nach dem County-Hospital gebracht, während ihr todter Gatte vorläufig in der Morgue aufgebahrt wurde.

Jenes Dynamit-Attentat.

Bisher nur ein Verdächtiger in Haft genommen.

Die Polizei hat bereits einen Mann verhaftet, welcher im Verdacht steht, bei dem Dynamit-Attentat, welches gestern auf Herrn John Hill jr. gemacht worden ist, betheiligt gewesen zu sein. Die Polizei gibt aber den Namen des Verhafteten noch nicht bekannt. Im Uebrigen werden verschiedene Spuren verfolgt, um die vermeintlichen Attentäter einzufangen, und es gibt auch verschiedene Theorien darüber, was wohl die Beweggründe der Attentäter für ihre unter allen Umständen ruchlose That gewesen sein mögen. Die Polizei hat frische Fußspuren, die von dem Garten der Hill'schen Wohnung bis zu einer benachbarten Scheune führten, verfolgt und dann in dieser Scheune einige Zündkapseln gefunden. Diese Letzteren sollen nun von solcher Beschaffenheit sein, wie diejenigen, welche bei den Sprengarbeiten am Drainage-Kanal verwendet werden. Die Polizei neigt sich deshalb der Ansicht zu, daß das bei dem Attentat verwandte Material, wie vielleicht auch die Attentäter selbst, aus der Nähe des Drainage-Kanals stammen. Ein Bruder der Frau Hill, John D. Graham, ist am Kanal beschäftigt. Er erklärt, er könne nicht mit Bestimmtheit sagen, ob die gefundenen Zündkapseln denen gleichen, welche bei den Sprengarbeiten am Kanal verwendet werden. Wie meistens in ähnlichen Fällen, so wollen auch diesmal viele in der Nachbarschaft wohnende Personen vor der That verdächtige Gestalten in der Gegend bemerkt haben, und alle diese „Verdächtigen" sollen nun, wenn möglich, in Haft genommen werden.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Heute und morgen zum Theil bewölktes Wetter. Frische Brisen aus Norden und Osten.

Illinois und Indiana: Heute und morgen zum Theil bewölktes Wetter; heute Abend hie und da Regen. Wechselnder Wind.

Missouri: Heute Abend und morgen zum Theil bewölktes Wetter. Heute Abend im südöstlichen Theile des Staates Regen. Wechselnder Wind.

Wisconsin: Heute und morgen zum Theil bewölktes, unbeständiges Wetter. Frische Brisen aus dem Osten.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 65 Grad; Nachts 12 Uhr 63 Grad; Morgens 6 Uhr 63 Grad und Mittags 12 Uhr 66 Grad.

Der Schluß des neunten deutschen Turnfestes.

Hamburg, 27. Juli.

Um 6 Uhr Nachmittags versammelten sich die Theilnehmer am Wettturnen mit ihren Bannern und Fahnen, in einem gleichmäßigen Viereck Aufstellung nehmend, in der Mitte des Festplatzes. Vor der im Mittelpunkt stehenden Tribüne war das Bundesbanner der deutschen Turnerschaft aufgepflanzt. Rings um dasselbe standen die Banner der auf dem Turnfest vertretenen ausländischen Turnerbunde (Italien, Schweiz, Nordamerika, Brasilien). Sodann trat der Geschäftsführer der deutschen Turnerschaft, Dr. Goetz, vor und hielt folgende Ansprache: „Werthe Turnergenossen! Der letzte der herrlichen Tage, welche wir in dem lieben Hamburg verlebt haben, geht zur Rüste. Aber ehe wir scheiden, haben wir noch einige Aufgaben zu erfüllen. Erstens haben wir die Sieger, welche im harten Kampf den Preis erworben haben, mit den Ehrenzeichen zu bekränzen und zu ehren. Dann haben wir der Stadt Hamburg unseren Dank auszusprechen und zuletzt haben wir, ehe wir scheiden, das Gelöbniß auszusprechen, daß wir der Turnsache, der deutschen Turnsache und dem Vaterlande, dem sie dient, treu bleiben wollen." (Bravo!)

Kreisturnwart Professor Keßler-Stuttgart rief alsdann die Sieger auf. Es haben den Preis als Sieger (über 50 Punkte)errungen 105 Turner, eine Anerkennung (45—50 Punkte) 148 Turner, den Sieg im Ringen 2, im Schleuderball 9, im Hindernißlaufen 9, im deutschen Dreisprung 8. Beim Aufruf traten die Sieger, begleitet von dem Banner ihres Vereins und von [illegible] mischen Gut Heil-Rufen ihrer Turngenossen vor und wurden mit dem Eichenkranz geschmückt. Zugleich erhielten sie ein Ehrendiplom ausgehändigt. Die Siegerliste stellt sich wie folgt dar: 1) Alfred Flatow, Turnerschaft Berlin 63½ Punkte;2) Karl Schumann, M.-Turnerschaft Berlin 62, der Sieger von Athen, 3) Friedrich Zohsel-München 61.5, 4) W. Oepen - Neuß 60½, 5) C. Seidel-Hannover 60.25, 6) Kooerting-Hannover 60.25.

Im Ringen sind Sieger: 1) Ernst Albin Dathe, T.-V. Grüna bei Chemnitz, 2) Bäringhausen-Mühlheim a.Rh. Bei den volksthümlichen Wettkämpfen: a) Schleuderball - Weitwerfen: Lahrmann - Burhave 47,04 Meter, Heyen-Burhave 41,35, Reinders-Rodenkirchen 41,25. Behrens- Burhave 41,17, Gellisch-Breslau 39,70, Tietz-Greifswald 38,80, Harbers-Burhave 38,70, Cya-28,80, Harbers - Burhave 38,70, Cyriahel-Burhave 38,42 und Walz-Guben 38,20. b) Hindernißlaufen: Reißner - München 12,8 Sekunden, Kählert-Kiel 13,4, Lange-St. Louis, Herrmann - Frankfurt a. M., Kahl-München, Lusching-München, Grieme-Altona, Boyens und Kubasek-Hamburg je 14 Sekunden. c) Deutscher Dreisprung: Buchheit- Leipzig 11,97 Meter, Lange-St. Louis 11,90 Meter, Augustin-Lübeck 11,85, Werl-Offenbach 11,80, Open-Neuß 11,70, Heinr. Wendt-Bremen 11,65, Stephany-Berlin 11,65, Bochendorf-Berlin.

Nach der Beendigung des Vertheilungsaktes nahm Dr. Goetz wieder das Wort: Mit tiefer Entrüstung habe ich noch im letzten Augenblick ein Flugblatt erhalten, das die Sozialisten gegen die Turnerschaft erlassen haben, um einige von uns der guten deutschen Sache abwendig zu machen. (Allgemeine Pfui-Rufe.) Gleichzeitig kommt von Friedrichsruh die betrübende Nachricht, daß Bismarck, unser deutscher Bismarck, schwer erkrankt ist, so daß man sein Ableben befürchtet! Diese Thatsache muß uns veranlassen, um so fester an der guten deutschen Sache festzuhalten. (Lebhaftes Bravo.) Mit Herz und Mund fordere ich Euch auf, in diesem feierlichen Moment die Zusicherung zu geben, daß wir fest und treu und unentwegt an unserem deutschen Vaterlande festhalten. (Vieltausendstimmiges donnerndes Bravo.)

Professor Rühl-Stettin brachte ein Hoch auf die Stadt Hamburg aus, darauf sang die deutsche Turnerschaft entblößten Hauptes: „Deutschland, Deutschland über Alles!" Mit einem Fackelzug, an dem 8000 Turner mit 3000 Fackeln theilnahmen und der sich vom Festplatze durch den Hafen und die Hauptstraße Hamburgs bewegte, schloß das IX. deutsche Turnfest in glänzender Weise.

— Mancher ist im Leben nur dann zufrieden, wenn er hie und da Grund zur Unzufriedenheit hat.

Ueber Zichorienanbau.

Der Anbau der Zichorie geschieht hauptsächlich der Wurzel wegen. Der beste Boden ist mäßig gebundener, tiefgründiger, kalkhaltiger, warmer und trockener Lehm- oder Mittelboden, welcher schon im Herbst gut und tief vorbereitet werden muß: 3 Furchen, tüchtiges Klareggen, auch Spatenkultur. Als Dünger giebt man im Frühjahr Kompost, Guano, Chilisalpeter; auch gern Stalldünger und am liebsten solchen von Pferden oder mit diesem vermengt, wenn die Zichorie die erste Stelle in der Fruchtfolge einnehmen soll. Sonst folgt die Zichorie nach Gerste oder Winterroggen. Die Düngung muß eine reiche sein, und besonders darf es nicht an Kalk und Kali fehlen. Die Saat zu Futtergewinn erfolgt breitwürfig in eine Ueberfrucht, zum Wurzelgewinn in Reihen — 6 bis 10 Zoll — mit vorjährigem Samen, welcher wie der Samen von Runkeln gewonnen wird, meistens im April und Mai oder auch, aber seltener, im Treibbeete, wenn man später (nach dem vierten Blatt) verpflanzen will. 5 bis 10 Pfd. genügen pro Acker.

Die Zichorie gehört mit zu den sichersten Pflanzen und leidet auch nicht von Spätfrösten, wohl aber durch Nässe; im trockenwarmen Klima und Jahrgang gedeiht sie am besten; unbedingt nothwendig zum guten Gedeihen ist aber Reinhaltung von Unkraut und Lockerung, weshalb 4 bis 5 mal behackt werden muß, und da auch die Ernte eine mühsame, zeitraubende und viel Arbeit kostende ist, so kann bei Mangel an Arbeitskräften nicht an den Anbau gedacht werden. Das Ernten geschieht mittels Spaten oder Grabgabeln; die Wurzeln, welche bis zu 30 Zoll lang und bis 4 Zoll dick werden können, dürfen beim Ernten nicht verletzt oder abgebrochen werden.

Die Ernte erfolgt von beginnendem Absterben der Blätter an, zu Ende September oder Anfang Oktober, bis in den Spätherbst.

Der Ertrag kann 10—20,000 Pfd. frischer Wurzeln sein. Dazu kommt die Blätterernte; die Stengel sind nur als Brennstoff oder zum Besenbinden verwendbar.

Die Wurzeln werden frisch und getrocknet verkauft.

Als Futterpflanze hat sich die Zichorie von Frankreich aus verbreitet; sie wird dazu dort, aber auch in England und anderwärts, noch viel angebaut. Das Futter wird als außerordentlich gesund gerühmt, den Kühen darf man aber nur wenig davon geben, da die Milch und die Butter sonst leicht bitter werden. Zum Heumachen eignet sich die Zichorie nicht, weil die Blätter zu stark schwinden. Sie kann als Futterpflanze 3 bis 4 Jahre stehen, bringt aber den Uebelstand, daß sie dann schwer auszurotten ist und als lästiges Unkraut fortwuchert.

Vom alten Kaiser.

So viele Anekdoten man auch schon vom Kaiser Wilhelm I. gelesen hat, so finden sich doch immer noch neue oder doch wenig bekannte. Eine der hübschesten, welche beweist, daß auch ein Kaiser in Verlegenheit kommen kann, erzählt der bekannte Berliner Berichterstatter der „Neuen Zürch. Zeitung": In einem Badeorte, den der König und spätere Kaiser Wilhelm I. regelmäßig zu besuchen pflegte, kam einmal aus einer größeren rheinischen Stadt ein Mädchenpensionat. Der Kaiser hatte die Gewohnheit, von seinem Fenster aus, welches auf den Platz mit dem Brunnen den Ausblick hatte, sich die Leute anzusehen, welche sich davor versammelten, um ihn zu sehen. Auch das Mädchenpensionat stellte sich vor dem „historischen Fenster" auf und bemühte sich, den Kaiser zu sehen. Als er dies bemerkte, ging er hinab und unterhielt sich leutselig mit den Damen, jeder ein freundliches Wort widmend. So kam er auch an eine junge Dame von etwas stark ausgeprägten Formen. „Wie stark sind Sie?" fragte er die Dame, die Zahl der Pensionäre meinend. Die junge Dame brach in Thränen aus und antwortete: „Ach, Majestät, ich esse so wenig, aber ich werde alle Tage stärker." Der Kaiser, der wahrhaftig schon sehr kritischen Augenblicken sieghaft gegenüber gestanden, war darauf doch nicht gefaßt und wandte sich verlegen ab.

— Kasernenhofblüthe.— Unteroffizier: „Na Bauer, machen Sie schon wieder so eine Jammer-Visage wie die Schlangenfamilie Laokoon!"

Die Aktien-Gesellschaft zur Ablenkung des Golfstroms.

Jeremias Meyer, seines Zeichens Rentier, war ein fideler alter Knabe, der gern etwas mitmachte, und er konnte es sich auch leisten, denn er hatte, wie man so sagt, Geld wie Heu. Er hatte sich einem Kreise gleichgesinnter alter Herren angeschlossen, und sie machten zusammen nun die tollsten Züge, und dabei war ihnen „keine Bratwurst zu theuer". Kein Wunder, daß dabei eine Masse Geld darauf ging, daß Herr Meyer sehr tiefe Griffe in seine Kasse machen mußte, denn das Leben in Berlin, namentlich das flotte Leben, ist sehr kostspielig.

Diese Geldausgaben machten sich so bemerkbar, daß sie sogar der Frau Auguste des Herrn Rentners auffielen, die so schon auf den Herrn Gemahl schlecht zu sprechen war, weil er ihrer Meinung nach zu viel bummelte, und schließlich erklärte Frau Meyer ihrem Manne eines schönen Morgens, daß sie von heute ab die Verwaltung der Gelder in die Hand genommen habe, denn die Verschwendung könne sie nicht mehr länger mit ansehen.

Herr Meyer, der ein sehr großer Pantoffelheld war, erschrak heftig; er wußte, was seine Auguste wollte, das machte sie, und darum adieu nun Soupers und Sektreisen, denn auf mehr als dreißig bis vierzig Thaler Ausgehegeld pro Monat durfte er nicht rechnen, wenn seine „Alte" die Kasse führte.

Herr Meyer sann und sann, wie er einen Ausweg finden könnte, aber ihm kam kein rettender Gedanke, und betrübt schlich er sich am Spätnachmittage mit seinen letzten vier Zwanzigmärkern in der Tasche zu seinen Freunden, die in einer Weinstube schon bei einem guten Rüdesheimer beisammen saßen.

Meyer wurde mit Halloh willkommen geheißen. „Wir haben was Neues ausgeheckt, was Großartiges," rief man ihm zu, „über vier Wochen ist Schlittenfahrt mit Damen nach Potsdam; das halbe Ballet haben wir schon engagirt. In Potsdam ist Bummel den Nachmittag über und Abends geht es mit Zug nach Haus!"

Meyer berechnete im Stillen, daß die Geschichte allein an hundert Mark kosten könnte, und er schüttelte betrübt den Kopf. „Ich kann nicht," seufzte er.

„Was, ist der Kerl verrückt geworden?..... Seht den an!.... Bist wohl in die Heilsarmee eingetreten?" so rief man durcheinander, „Mensch, Dir sollte ja die Hauptrolle bei dem Unternehmen zufallen!"

Meyer schüttelte aber noch stärker den Kopf. „Ich kann beim besten Willen nicht."

Die Freunde umringten ihn jetzt, fragten nach dem Grunde, Meyer jedoch seufzte nur, und es dauerte sehr lange, bis er sich herbeiließ, ein volles Geständniß abzulegen.

Das also war der Grund! Verblüfft saßen alle da und sahen einander an; verdammt, was war da zu machen!

Zu lachen fiel keinem ein, denn die Herren hatten fast sämmtlich Frauen zu Haus, und sie wußten, daß mit denen nicht zu spaßen war.

„Er muß einige Wechsel ausstellen," meinte jetzt einer, „drei Monate Ziel; mag sie seine Alte hernach einlösen."

„Ja, das hilft nur für ein Vierteljahr," warf ein Anderer ein, „und was dann? Hernach wird die Freude ganz zu Ende sein."

„Vielleicht stirbt während der Zeit Meyers Alte," wollte der Erste erwidern, aber er unterdrückte diesen wenig freundlichen Ausspruch.

Man kam nach manchem Hin- und Herreden dahin, zu erklären, daß ein Wechsel das Beste wäre, Akzeptanten fänden sich, und Meyer war auch bereit, diese Schandthat zu verüben, als nach langem Sinnen der Oberlehrer Junker an sein Glas klopfte und sich Ruhe ausbat.

„Meine Herren," begann er, „daß für unsern Freund Meyer nach Kräften gesorgt werden muß, ist uns Allen klar; aber wir sind nur noch nicht einig darüber, auf welche Weise gesorgt werden müsse...."

„Sind einig, sind einig".... rief man dazwischen; aber Herr Junker schüttelte den Kopf. „Nein," sagte er, „ich bin mit der Wechselreiterei nicht einverstanden, und Freund Meyer, das sehe ich ihm an, hat zu solchen Streichen auch keine rechte Lust; aber ich habe einen ganz andern, viel großartigeren Plan. Meyers Alte soll eigenhändig das Geld zu den Saufereien hergeben, und mein Plan ist derart, daß uns Allen damit geholfen ist; wenn dem Einen oder Anderen von uns etwas Aehnliches wie Meyer passiren sollte."

„Raus mit dem Plan!" rief man jetzt von allen Seiten; Herr Junker bat um Ruhe, und dann wandte er sich an Meyer: „Hör' mal, Meyer; hat Deine Alte eine Ahnung vom Golfstrom?"

„Golfstrom?".... Verständnißlos sahen alle den Sprecher an.

„Na zum Donnerwetter j a, vom Golfstrom!" sagte dieser ärgerlich, und dann sah er Meyer erwartungsvoll an.

„Na viel wohl nich'," entgegnete dieser, „in Geographie war meine Alte immer 'n bischen schwach."

„So, das ist ja schön," ließ sich Herr Junker hierauf vernehmen; „also hört, wir gründen heut' eine Aktien-Gesellschaft zur Ablenkung des Golfstroms."

„Aktien-Gesellschaft..... zur Ablenkung des Golfstroms....."

Die Gesichter der Anwesenden wurden immer länger; der Apotheker stieß sogar den Rechnungsrath in die Seite und flüsterte ihm zu: „Du, ich glaube, der ist verrückt geworden!.... Er hatte schon immer so was...."

Der Oberlehrer ließ sich aber nicht beirren. „Liebe Freunde," sagte er, „Ihr und namentlich unsere Frauen werdet schon lange gemerkt haben, daß es im Winter ganz eklig kalt bei uns ist; auch der sparsamen Frau unseres Freundes Meyer dürfte das aufgefallen sein. In jedem Lehrbuche der Geographie nun wird zu lesen sein, daß Englands und Islands Küsten ein warmer Strom bespült, der das Klima dort mildert, der Golfstrom. Wir gründen nun heute noch eine Gesellschaft, die es sich angeblich zur Aufgabe macht, den Golfstrom theilweise auch bis nach Deutschland zu lenken und dadurch die Wärme bei uns zu erhöhen. Wir arbeiten einen großartigen Prospekt aus, der besonders die Segnungen für Deutschlands Menschheit, namentlich die Armen, hervorhebt, preisen gebührend die Gemeinnützigkeit des Werkes, und auch Meyer wird ein solcher Prospekt zugestellt. Natürlich muß der Rummel gedruckt werden; aber was machen wir uns aus den paar Mark Kosten, haben wir doch unsern riesigen Spaß dabei, und dann wette ich darauf, daß Frau Meyer sich bewegen läßt, für einige Tausend Mark Aktien für das Unternehmen zu zeichnen; wenigstens wird sie sicher ihrem Manne zu dem Zweck einige Tausendnoten aushändigen. Ein paar Aktien könnten wir ja schließlich auch anfertigen lassen, unser Freund, der Herr Maler Leuthold, wird sicher eine prächtige Zeichnung dafür entwerfen, und dann Freunde, dann ist Meyer nicht auf ein Vierteljahr, sondern auf lange Zeit wieder gerettet; denn die Tausendmärker der Frau Meyer werden sicher angelegt und so peu à peu verjubelt!"

„Hurrah! Der Oberlehrer soll leben!" riefen alle Gäste; Herr Meyer ließ einige Flaschen extra anfahren, und die Gelehrten der Runde machten sich an das Entwerfen eines Prospektes, während der Maler Leuthold die wunderlichsten Zeichnungen für die anzufertigenden Aktien entwarf.

Die ganze Angelegenheit wurde rasch in's Werk gesetzt; nach Ablauf einer Woche schon hatte Meyer den in den großartigsten Ausdrücken verfaßten Prospekt in Händen. Demzufolge mußte jeder Zeichner mindestens den Titel „Wohlthäter der Menschheit" und ein Denkmal noch zu seinen Lebzeiten erhalten.

Frau Meyer war zwar noch ein wenig mißtrauisch, als sie mit ihrem Manne aber in der Gründungsversammlung war, in der der „Weltreisende" Junker eine mächtige Rede über die Segnungen des Golfstroms hielt, welche Segnungen man auch dem Vaterlande zuführen müßte, und als sie sah, wie die Anwesenden, alles Freunde von Meyer und Freunde der Tafelrunde nur so Zehntausende und wieder Zehntausende zeichneten, da gab sie auch ihrem Herzen einen Stoß und zeichnete fünftausend, während sie ihrem Manne rieth, mit der gleichen Summe an dem Unternehmen theilzunehmen. Nachdem noch beschlossen worden war, daß binnen acht Tagen gegen Aushändigung der Aktien fünfzig Prozent des Nennwerthes zu erlegen seien, schloß man die Gesellschaft.

In gewaltig gehobener Laune ging Frau Meyer nach Haus; sie sah sich als „Wohlthäterin der Menschheit" gefeiert und sah auf der Potsdamer oder einer anderen Brücke oder auf einem Platze schon ihr Standbild in Erz.

Als nach acht Tagen ein Herr kam, der sich als Bankier der neugegründeten Gesellschaft legitimirte und ihr zehn großartig ausgeführte „Stamm-Prioritäts-Aktien" des Unternehmens aushändigte, zahlte Frau Meyer mit Freuden fünftausend Mark, und mit einem gewaltigen Zechgelage wurde der glückliche Tag von der Tafelrunde gefeiert, und mit noch viel gehobeneren Gefühlen nahm Meyer an der Schlittenfahrt nach Potsdam theil.

Für ein, zwei Jahre war er seiner Meinung nach nun aus aller Noth, und wenn das Geld auf die Neige ging, konnte man ja, wie man sich's vorbehalten hatte, Nachzahlung der fünfzig Prozent fordern.

So ging die Zeit hin unter den sonst gewohnten Bummelzügen und Kneipereien, und Frau Meyer wunderte sich nur darüber, wo ihr Alter das Geld dazu herhaben mochte; denn mehr wie vierzig Thaler bewilligte sie ihm nie für den Monat.

Wenn sie wegen späten Ausbleibens aber den Gemahl manchmal befragte, dann zuckte der nur die Achseln und meinte in sehr wichtigem Tone:

„Ja, liebes Kind, die vielen Arbeiten, die nothwendigen Besprechungen, gerade jetzt, wo die Arbeiten zur Verlegung des Stromes angefangen haben; ja, das kostet Zeit! Außerdem müssen wir mit der Regierung von England unterhandeln, die gegen die Verlegung Einspruch erheben will, auch die Eispächter in der Nord- und Ostsee und auf allen Strömen wollen eine Beschwerde an die Regierung einreichen; das kostet uns Alle schrecklich viel Arbeit."

Frau Meyer gab sich damit zufrieden, und wieder verging Monat auf Monat. Als sie da einmal ungeduldig wurde und Resultate sehen wollte, da berief man eine General-Versammlung zusammen; Oberlehrer Junker hielt wieder eine großartige Rede, und am Schlusse der Versammlung wurde Meyer, „wegen seiner vielen Verdienste um die Gesellschaft, seiner aufopfernden Arbeit, der Freudigkeit, mit der er seine Kraft bis in die späte Nacht der Gesellschaft zur Verfügung stellte", durch Akklamation zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt; Frau Meyer aber wurde Ehrenmitglied.

Stolz ging das Ehepaar nach Haus. Frau Meyer träumte diese Nacht, sie würde vom Könige in Audienz empfangen, und am nächsten Morgen bestürmte sie den Gemahl, daß er die Beförderung und Ehrung, die ihnen zu theil geworden war, in die Zeitung bringen sollte.

Meyer spielte den Bescheidenen; er wehrte ab. „Das Verdienst ringt sich auch so durch, Auguste," sagte er, „nur keine Reklame, das sieht nicht fein aus."

Frau Auguste dachte aber anders darüber als ihr Mann, und am nächsten Vormittag zog sie sich nobel an, ihr schwarzseidenes Staatskleid, und dann fuhr sie in die Redaktion des „Lokal-Anzeigers".

Man wies sie an den Lokal-Redakteur, und dem trug sie ihr Anliegen vor. Der lächelte, als die Dame geendet hatte; sicher hielt er sie für übergeschnappt.

„Ja, liebe Frau," sagte er endlich, „eine solche Aktien-Gesellschaft ist uns absolut unbekannt."

„Was, unbekannt? Und dabei hat der Weltreisende Junker eine große Rede dort gehalten und hat von den Segnungen für Deutschland gesprochen. Wenn es sich um das Wohlergehen des Volkes handelt, davon müssen Sie doch Notiz nehmen!"

„Ja, auch ein Weltreisender Junker, der sich jetzt in Berlin aufhalten soll, ist uns unbekannt, und dann, liebe Frau, dürfte es doch wohl unmöglich sein, den Golfstrom abzulenken."

„Was, unmöglich?.... Und wir haben doch zehntausend Mark gezeichnet und schon fünftausend eingezahlt...." Frau Meyer stand mit offenem Munde da.

„Dann sind Sie sicher das Opfer eines schlechten Scherzes geworden, oder Sie und Ihr Mann sind Schwindlern in die Hände gefallen. Denn Sie müssen wissen, daß der Golfstrom eine warme Meeresströmung ist, also eine Strömung mitten im Ozean, die gar keine feste Ufer hat und darum nicht verlegt werden kann. Sie würden uns übrigens sehr verpflichten," schloß der Redakteur, „wenn Sie uns den Ausgang der Sache mittheilen wollten."

Gebrochen wankte Frau Meyer nach Haus. Also ein Strom ohne Ufer, und solch' einen Dummkopf von Mann, der das nicht einmal wußte, na, da sollte doch gleich .... Sie wollte es übrigens ihrem Mann schon zeigen, und die Schwindler, die wollte sie nehmen, die sollten vor die Polizei.

Herr Meyer war zum Glück nicht da, als seine Frau ankam, und sie wurde mit der Zeit ruhiger. Da fiel ihr dann ein, daß es wohl das Beste sein würde, wenn sie ganz schweige bis zu einer demnächstigen Versammlung, die in vierzehn Tagen stattfinden sollte, wie ihr Mann gesagt hatte, dann konnte sie die Schwindler alle auf einmal fassen.

So sagte womöglich ihr Mann zu einem Freunde etwas; die Sache wurde lautbar, und dann konnten sich einige der Gauner vielleicht aus dem Staube machen.

Endlich kam auch der Tag der Rache. Frau Meyer hatte die Polizei verständigt, und als die „Aktionäre" in ihrem Versammlungslokal, einem Restaurationssaale, tagten, drang die Polizei ein und erklärte Alle mit Ausnahme von Meyer und seiner Gattin für verhaftet.

Na, dieser Schreck!

Umsonst betheuerten die Herren, der Eine, daß er der Oberlehrer Dr. Junker, der Andere, daß er der Rechnungsrath Weinhold sei, umsonst bemühte sich Meyer, den Beamten darzuthun, daß das seine Richtigkeit hätte, daß die Herren seine Freunde wären, und daß nur ein Versehen vorliegen könnte; Frau Auguste schrie, sie wären Alle ganz gemeine Schwindler, legte als Beweise den Prospekt und die „Aktien" vor, und sie fand bei den gestrengen Beamten damit mehr Glauben als die Herren alle zusammen. Schmunzelnd zogen jene mit der Beute ab.

Im Untersuchungsgefäng[illegible] vollbrachten die Armen eine [illegible]terliche Nacht; was half da aller Trost, daß sie ja morgen erlöst werden müßten; sie saßen nun einmal drin.

Am frühen Morgen schon fand sich Herr Meyer beim Untersuchungsrichter ein und legte ein offenes Geständniß ab, wie die Verhafteten ihm zu Liebe und mit seiner Beihilfe sein eigenes Geld nur hatten erbeuten wollen, [illegible] seine Gemahlin zu sehr u[illegible] Schloß und Riegel hielt, und der Richter [illegible] nun, ließ die „Aktionäre" und [illegible] „Aufsichtsrath" sich vorführen und unter Führung ihres „Präsidenten" konnte die Aktien-Gesellschaft zur Verlegung des Golfstromes bald heimziehen.

Die Herren waren gerettet; aber unrettbar verloren war Meyer, dem seine Frau, als sie den Sachverhalt erfuhr, eine fürchterliche Szene machte. Von den fünftausend Mark bekam Frau Auguste zwar nichts mehr zu sehen, die hielt Herr Meyer fest; aber sie rächte sich dafür, indem sie ihm für ein halbes Jahr die Monatsgroschen ganz entzog und ihm nachher nur zwanzig Thaler pro Monat gewährte.

Das war das Ende des so ruhmvoll begonnenen Unternehmens zur Verlegung des Golfstromes.

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Die Gold-Reserve im Bundes-Schatzamt betrug nach letztem Bericht $198,760,759, der gesammte Baarbestand $271,906,783.

— In Evansville, Ind., spaltete der farbige Barbier John Black seiner Frau während eines Streites den Kopf mit einer Axt und ertränkte sich dann.

— Die republikanische Staatskonvention für Tennessee fand in Nashville statt. James A. Fowler wurde als Gouverneurskandidat aufgestellt. Die Prinzipien-Erklärung spricht sich für Goldwährung aus und indossirt die St. Louiser Platform aufs Neue.

— In Laporte, Ind., stieß ein Personenzug der Lake Shore- & Michigan Southern Bahn mit sechs Waggons zusammen, die mit Eis beladen waren. Zwei Angestellte wurden schwer verletzt. Es ist ein Wunder, daß die Passagiere sämmtlich mit heiler Haut davonkamen.

— Während eines Gewitters schlug der Blitz in Findlay, O., in einen großen Oelbehälter der „Buckeye Pipe Line"; es erfolgte eine furchtbare Explosion, und das brennende Petroleum ergoß sich über die umliegenden Gebäude, welche nebst 15 Bahnwagen zerstört wurden. Der Behälter hatte 30,000 Faß Erdöl enthalten.

— Aus Benton, Wis., wird gemeldet: Frank Gelling, ein Bergwerks-Sachverständiger, der auch in Californien, Afrika u. s. w. thätig gewesen war, beging Selbstmord, indem er in dem Pulver-Magazin der „Eureka Mine" 40 Pfund Dynamit zur Explosion brachte. Es konnte nur noch ein Bein von ihm gefunden werden.

Ausland.

— Wie es heißt, wird der spanische Landtag am 15. September wieder zusammentreten.

— In China sind die neuen Regulationen in Kraft getreten, durch welche alle Häfen am Westfluß (Yangtsekiang) den Fremden geöffnet sind.

— In Bombay, Indien, ist die schreckliche Beulenpest aufs Neue ausgebrochen, und während einer Woche wurden 103 Todesfälle gemeldet.

— Wie aus dem Vatikan mitgetheilt wird, liegt der greise Papst Leo wieder seinen täglichen Arbeiten ob und empfängt auch jeden Tag Abordnungen. Er soll sich von seiner kürzlichen Erkrankung völlig erholt haben.

— Der Präsident der französischen Republik hat auf Grund des Gesetzes vom 17. April 1897 verfügt, daß hat dem 1. September aller von Frankreich oder seinen Kolonien ausgeführter Zucker eine Exportprämie erhalten soll.

— Aus St. Petersburg wird das Ableben des russischen Generals, Schriftstellers und panslavistischen Agitators Michael Gregorjewitsch Tschernajew gemeldet. Er erreichte ein Alter von 70 Jahren.

— Bei Matjes Fontain, in der Südafrikanischen Republik, stieß ein Güterzug mit einem Personenzug zusammen, und der Personenzug gerieth auch noch in Brand. 25 Eingeborene und 5 Europäer wurden dabei getödtet! Außerdem gab es viele Verletzte.

— Zehn Personen sind gestern in der Stadt Hamburg am Sonnenstich gestorben! In vielen Theilen Deutschlands mußten die Schulen wegen der schier unerträglichen Hitze geschlossen werden. — In Paris starben gestern gleichfalls 8 Personen am Sonnenstich.

— Kaiser Wilhelm hat den, in letzter Zeit vielgenannten Admiral v. Diederichs, den Befehlshaber des deutschen Geschwaders, beordert, mit dem Kreuzerboot 1. Klasse „Kaiser" nach Batavia, Java, zu fahren, um ihn dort bei den Feierlichkeiten anläßlich der bevorstehenden Krönung der jungen Königin der Niederlande zu vertreten.

— Bei dem, schon erwähnten großen Brand in Nischnij-Nowgorod, Rußland, ist auch eine Anzahl Menschen umgekommen, besonders beim Abbrennen des städtischen Arbeitshauses! Noch verschiedene andere große Brände werden aus Europa gemeldet. So ist in Schaerbeek, einer der Vorstädte Brüssels, der ganze Marktplatz niedergebrannt. Große Bergbrände wütheten in der Nähe von Ferrol, Spanien. Und aus Rußland selbst ist noch ein zweites Riesenfeuer zu berichten: Fast die ganze Stadt Vilna ist niedergebrannt, und 18 Personen kamen beim Einsturz eines Hauses um! Aus Wien kommt die Kunde, daß in Stalat, Galizien, 300 Häuser abbrannten, und 1800 Menschen dabei obdachlos wurden.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

New York: Trave und H. H. Meier von Bremen.

Angekommen.

Philadelphia: Rhynland nach Liverpool.

Southampton: Saale, von Bremen nach New York.

Queenstown: Cephalonia, von Liverpool nach Boston.

Lokalbericht.

Ueberschritt seine Befugnisse.

Richter Smith wies gestern den Vorsteher des städtischen Wasseramts, H. O. Nourse an, in dem Hause Ecke School und Leavitt Straße sofort wieder das Wasser andrehen zu lassen und zu erscheinen, um sich nächsten Montag vor ihm wegen dieser Mißachtung eines richterlichen Befehls zu verantworten. Das bezeichnete Haus befindet sich in Händen eines vom Richter ernannten Massenverwalters, und als Letzterer sich weigerte, die von der Verwaltung aufgelaufenen Wassersteuern zu bezahlen, ließ der Vorsteher des städtischen Wasseramts das Wasser abdrehen.

Lokalpolitisches.

Der Tammany-Tiger und die regulären Demokraten machen gemeinsame Sache.

Die Präsidenten und Sekretäre der demokratischen Wards-Clubs kamen gestern Abend im Tremont-Hause zu einer vorbereitenden Sitzung betreffs der Wahlkampagne zusammen. Ein Komite der Chicago Tammany-Gesellschaft wurde empfangen; dasselbe erhielt die bestimmte Zusicherung, daß die Beamten von „Tammany", sowie die Präsidenten und Sekretäre der einzelnen Wigwams für die Kampagne zu voller Mitgliedschaft in die allgemeine demokratische Körperschaft von Cook County zugelassen werden sollten. Wie Robert E. Burke, Thomas Gahan, der Tammanychef Andrew J. Toolen, Julius N. Kline und andere Theilnehmer an der Sitzung behaupten, ist jetzt ein allgemeines Zusammenwirken aller Fraktionen und Fraktiönchen der demokratischen Partei in dem kommenden Wahlkampf gesichert. Ihrer Ansicht nach werden auch die meisten Golddemokraten, wenn sie sich auch nicht aktiv an der Kampagne betheiligen würden, am Wahltage für die demokratischen Kandidaten stimmen.

Sämmtliche demokratische Ward-Clubs werden morgen Abend in ihren Hauptquartieren Versammlungen abhalten, in welchen die Präsidenten und Sekretäre ihre Berichte vorlegen und die von der gestrigen allgemeinen Versammlung gemachten Vorschläge unterbreiten werden.

* * *

Wenn nicht unvorhergesehene Umstände eine Aenderung nothwendig machen sollten, so wird der republikanische Wahlfeldzug im ganzen Staate am 15. September eröffnet werden, und zwar gleich mit Pauken und Trompeten und allem übrigen Geräusch, wie es nun einmal üblich ist. An besagtem Tage sollen außerhalb Cook Countys, in den verschiedenen Theilen des Staates, 50 große Massenversammlungen abgehalten werden, bei welchen die besten Redner, welche sich innerhalb und außerhalb des Staates auftreiben lassen, Ansprachen halten sollen. Das Staats-Zentral-Komite erwartet und soll auch schon die Zusicherung erhalten haben, daß das Zentral-Komite von Cook County ebenfalls eine große Zahl von Versammlungen für den 15. September arrangiren wird, damit der Angriff auf der ganzen Linie von vornherein mit vereinten Kräften unternommen werden kann.

* * *

Die Populisten Cook Countys sind nach der Ansicht einiger ihrer Führer hoffnungslos zersplittert. Der „Taylor-Flügel" ist den Demokraten übergegangen. Er hat wenigstens sämmtliche demokratische Kandidaten indossirt. Der „Middle of the Road-Flügel" und die „Cole-Hopp Fraktion" hat seine Konvention abgehalten und ein eigenes Wahlticket aufgestellt. Nun gibt es aber noch weitere Unzufriedene, nämlich die unter dem Namen „Hill-Haley Flügel" bekannten Populisten, und diese wollen nächsten Samstag auch noch eine Konvention abhalten und ebenfalls ein eigenes Ticket aufstellen!

* * *

Zu Saratoga, im Staate New York, wird morgen und übermorgen eine nationale Konferenz von Vertretern aller Stände aus allen Theilen des Landes, ohne Unterschied der Partei, stattfinden. Die erste Anregung zu dieser Konferenz, wie auch schon zu zwei früheren ähnlichen — im Herbst 1894 und im Januar dieses Jahres — hat die Chicagoer Civic Federation gegeben. Es liegt die Absicht vor, die auswärtige, bezw. die neue Kolonial-Politik der Regierung gründlich zu besprechen; man will alle Bürger des Landes hören, denn es wird angenommen, daß die Delegaten wenigstens mehr oder weniger die Ansichten der Gemeinwesen, von welchen sie kommen, vertreten. Etwaige Beschlüsse und Vorschläge, welche in der Konferenz angenommen werden, sollen dann dem Präsidenten McKinley übermittelt werden. Von Chicago werden sich u. A. die Herren Franklin Mac Veagh, Wm. A. Giles, Dr. H. W. Rogers, Sigmund Zeisler, Richter P. S. Großcup, Edwin Burritt Smith und J. L. Lombard nach Saratoga begeben.

* * *

Ein gewisser John T. O'Malley, welcher sich erst der Anklage, daß er sich unter seinem eigenen und dann auch noch unter dem Namen Frank O'Malley in die Registrirungsliste der 18. Ward habe eintragen lassen, für nicht schuldig erklärt hatte, bann aber noch dem Kriminalgericht überwiesen worden war, hat gestern seine damalige Erklärung zurückgezogen und sich schuldig bekannt. Seine Angelegenheit wird nun im September-Termin des Kriminalgerichts erledigt werden.

Verlangt Schadenersatz.

Der Nr. 1251 N. 57. Straße wohnhafte Dr. Frank A. Hausneck hat gegen einen gewissen Putnam P. Judkins, Nr. 751 Washington Boulevard, wegen angeblich böswilliger Verfolgung eine Klage auf Zahlung von $10,000 Schadenersatz anhängig gemacht. In der Klageschrift ist angegeben, daß Judkins den Kläger auf die, durch grundlose Beschuldigung, wie daß derselbe die ärztliche Praxis ausübe, ohne dazu berechtigt zu sein, verhaften lassen. Dr. Hausneck sei dann vor einem Friedensrichter in Hanson Park prozessirt und ehrenvoll freigesprochen worden. Judkins wäre es bei Einbringung der Klage nur darum zu thun gewesen, dem Dr. Hausneck, mit welchem er einen Streit gehabt, Unannehmlichkeiten zu bereiten und seinen Ruf in der Nachbarschaft zu schädigen.

* Wer deutsche Arbeiter, Haus- und Küchenmädchen, deutsche Miether, oder deutsche Kundschaft wünscht, erreicht seinen Zweck am besten durch eine Anzeige in der „Abendpost".

Bunte Bilder.

Aus dem Leben und Treiben unserer großen Stadt.

Aus der niederen Rechtspflege.

Richter Brentano hat gestern, auf Ersuchen der Vertreter eines Medizinischen Kollegs, dem Friedensrichter Humphreville von River Forest und verschiedenen anderen Personen verboten, die fragliche Lehranstalt länger mit gerichtlichen Scherereien zu drangsaliren. Der genannte Richter nahm die Gelegenheit wahr, um einen Mißstand zu rügen, der in Cook County seit langer Zeit in einem Maße vorherrscht, das man kaum für möglich halten sollte. Anwälte, die mit sogenannten Friedensrichtern in den entlegensten Gegenden unseres Gerichtsbezirkes in Geschäftsverbindung stehen, machen eine Praxis daraus, schlecht begründete Klagen vor diesen fragwürdigen Magistratspersonen anhängig zu machen. Diese setzen dann die betreffenden Fälle entweder für eine sehr frühe Morgen- oder eine sehr späte Abendstunde an, mit dem Ergebniß, daß die beklagten Parteien nur zur Verhandlung erscheinen können, wenn sie sich dazu entschließen, vorher oder nachher in dem betreffenden Dorfe über Nacht zu bleiben. Sind sie dann wirklich zur Stelle, so wird die Verhandlung unter einem beliebigen Vorwand „verschoben", und falls sie nicht zur Stelle, so fällt der betreffende Kadi in ihrer Abwesenheit sein Urtheil, natürlich zu ihren Ungunsten. Das Verfahren gleicht somit auf ein Haar dem beliebten Bauernfänger-Spiel: „Kopf, gewinn' ich; Schrift, verlierst Du." — Richter Brentano gab in der Begründung seines oben erwähnten Einhaltsbefehles gegen Humphreville und Genossen zu verstehen, daß ihm das Unwesen dieser Art von Rechtspflege in allen seinen Einzelheiten genau bekannt ist, aber er gestand, daß es nicht in der Macht der höheren Gerichte liegt, dem Uebel gründlich zu steuern, denn das Gesetz habe jenen juristischen Freibeuter auf ihrer Seite — man kann Bagatell-Klagen gegen Bewohner von Winnetka ebenso gut vor einem Friedensrichter in dem 40 Meilen entfernten Bremen Township wie in Wilmette oder Niles anhängig machen. Aber Herr Brentano erklärte, er würde künftig in Appellationsfällen, die vor ihn kämen, einen derartigen Mißbrauch schon an sich als ausreichenden Grund zur Umstoßung des Urtheils betrachten, und Leute, die sich dergleichen zu Schulden kommen lassen, auf Ansuchen der geschädigten Personen den Großgeschworenen zur Weiterbeförderung an das Kriminalgericht überweisen. — Die Richter Haney und Chetlain erklärten sich, als sie von dieser Ankündigung ihres Kollegen Brentano hörten, damit völlig einverstanden und versprachen, im Richterkollegium darauf hin wirken zu wollen, daß gegen die in Rede stehenden hinterwäldlerischen Wegelagerer in der Maske von Friedensrichtern auf der ganzen Linie energisch Front gemacht wird.

Alter Mann und junge Frau.

Daß ein zu großer Altersunterschied zwischen Eheleuten — um einen volksthümlichen Ausdruck zu gebrauchen — nicht gut thut, ist eine längst bekannte Thatsache. Trotzdem setzen sich alljährlich eine Menge von Personen über alle Bedenken hinweg und unternehmen das Wagniß einer solchen Ehe, in der fröhlichen und tröstlichen Zuversicht, daß es ja keine Regel ohne Ausnahme gibt, und daß gerade ihr Fall eine solche Ausnahme bilden werde. Meistens bleibt dann aber die Enttäuschung nicht aus. Als einer von den Enttäuschten meldete sich gestern im Kreisgericht der Gemüsegärtner Friedrich W. E. Steinbach aus dem Vororte Großdale mit einem Gesuch um Scheidung von seiner Ehefrau Eva. Der Bittsteller zählt zur Zeit 51 Jahre. Im November 1895 verheirathete er sich mit seiner jetzigen Gattin, die zwanzig Jahre jünger ist als er, ihm aber vor der Hochzeit wohl hundertmal versichert hat, daß sie weit lieber der Liebling eines alten, als die Sklavin eines jungen Mannes sein wolle. Es hätte den guten Steinbach stutzig machen sollen, daß seine Eva trotz dieser Liebhaberei darauf bestand, daß er ihr vor der Trauung seinen Acker von seinem Lande, im Werthe von $6000, an sie überschreiben müsse, aber um jenen Zeitpunkt lagen dem biederen Friedrich alle Bedenken fern. Seither hat er oft und gründlich über manche Dinge nachgedacht. Wie er in seiner Klageschrift erzählt, hat ihm seine theure Gattin nämlich schon wiederholt die gefühlvolle Versicherung gegeben, daß sie ihm am liebsten vergiften möchte, um an seiner Stelle einen Jüngeren freien zu können. Daß Eva diese Absicht nicht ausgeführt, hat nach Steinbachs Muthmaßung seinen Grund lediglich darin, daß sie die nachtheiligen Folgen fürchtet, welche ein derartiges radikales Vorgehen am Ende für sie haben könnte. Aber wenn sie auch nicht zu Strychnin oder Arsenik greift, so versteht Frau Steinbach — immer nach der Darstellung ihres Gemahls — es doch aus dem Grunde, diesem das Leben zu vergiften. Er sagt, daß sie ihm häufig gar unsanft am Barte zause, ihm eiswasser kaltes Wasser über den Kopf gieße, mit Tischgeräth nach ihm werfe und ihn anderweitig malträtire, daß es gar nicht mehr schön sei. Auch auf seine Pflegetochter behne die streitbare Hausfrau die Aeußerungen ihrer üblen Laune aus, und aus allen diesen Gründen fühle er sich berechtigt, die Auflösung seines Ehebundes zu verlangen.

Weiß viel zu erzählen.

Unter den vielen Fremden, welche täglich in Chicago ankommen, befinden sich zahlreiche interessante Charaktere, und wer sich die Mühe geben wollte, diese herauszufinden, der würde nachher seine Freunde und Bekannte mit dem, was er von Jenen gehört, mindestens so gut unterhalten können, wie weiland der berühmte Urian, von dessen weite Reisen das Volkslied kündet.

Im Newberry Hotel an der Dearborn Avenue ist gestern ein Elsäßer Namens Charles Labbe abgestiegen. Derselbe war ein Passagier des Dampfers „Bourgogne", als dieser seinen verhängnißvollen Zusammenstoß mit der „Cromartyshire" hatte. Labbe, der in der Passagierliste als „Monsieur Liabre" geführt wurde, befand sich zur Zeit auf der Heimkehr aus dem Klondike-Gebiet und führte $3000 in Gold bei sich. Wie es ihm gelungen ist, sich mit diesem Schwergewicht zu retten, das ist ihm selber jetzt noch kaum klar. Das Bild, welches er von den Szenen entwirft, die sich nach dem Zusammenstoß an Bord der „Bourgogne" und später in der unmittelbaren Umgebung des sinkenden Schiffes abspielten, ist ein grauenvolles. Die Berichte über die brutale Rücksichtslosigkeit, welche die Mitglieder der Schiffsmannschaft auf die Rettung des eigenen Lebens bedacht gewesen seien, erklärt Labbe für die durchaus nicht übertrieben. Aber auch die Passagiere, sagt er, hätten mit einander wie wilde Thiere um den Zugang zu den Booten gekämpft. Er, Labbe, sei in dem Gewühl hinterrücks niedergeschlagen worden und hätte es, nachdem es ihm wie durch ein Wunder gelungen war, aus dem Gedränge zu entkommen, für rathsam gehalten, über Bord zu springen. Es gelang ihm, schwimmend ein noch nicht überladenes Floß zu erreichen. — Labbe hat in jener unvergeßlichen Stunde auch den türkischen Ringkämpfer Jussuf gesehen. Derselbe hat wie ein Wahnsinniger unter seinen Schicksalsgefährten gewüthet. Schließlich sei er auf ein Floß gelangt, welches aber überladen und sank. Jussuf schwamm dann auf eines der Boote zu, erreichte dasselbe aber nicht, sondern ging unter. Statt eines Rettungsgürtels hatte er den härenhafte Türke einen 40 Pfund Gold enthaltende Geldkatze um den Leib getragen, und diese zog ihn hinab in die Tiefe.

Hohe Anforderungen.

Wie bekannt, hat die städtische Erziehungsbehörde beschlossen, in mehreren Chicagoer Schulen einen Versuch mit der Ertheilung von Unterricht in der Haushaltskunde an die älteren Mädchen zu machen. Es sollen nun zu diesem Zwecke vorerst acht Lehrerinnen angestellt werden, welchen man ein Anfangsgehalt von $600 zahlen will; im Verlaufe von acht Jahren soll ihnen das Gehalt auf $1000 erhöht werden. Am 26. August wird in der Hammond-Schule die Prüfung der Kandidatinnen für die zu besetzenden Stellen stattfinden. Man wird von denselben verlangen, daß sie im Besitze des Abgangszeugnisses einer der Chicagoer Hochschulen oder einer sonstigen Lehranstalt sind, welche mit diesen auf gleicher Stufe stehen. Sie sollen nicht nur perfekte Köchinnen und Bäckerinnen sein, sowie das Nähen und alle weibliche Handarbeiten aus dem Grunde verstehen, sondern auch umfangreiche Kenntnisse in der modernen Küchen-Chemie, in der Physiologie, in der Biologie und in der Pädagogik besitzen. — Mit anderen Worten, die fraglichen Lehrfräulein sollen zugleich gelehrte und perfekte Hausfrauen sein. Es ist kaum anzunehmen, daß viele dieser Mustermenschen unversorgt in Chicago herumlaufen.

Der Jahrmarkt in Santjago.

Pastor Mauermann gestorben.

Pastor Christoph Mauermann, der hier im wohlverdienten Ruhestande gelebt hat, ist gestern nach kurzer Krankheit in seiner Wohnung, Nr. 2403 Wentworth Ave., vom Tode abgerufen worden. Er erreichte ein Alter von 77 Jahren. Seine treue Lebensgefährtin, sowie drei Söhne, stehen trauernd an seiner Bahre.

Der Dahingeschiedene gehörte der evangelischen Synode an und war lange Jahre in Mendota und Barrington als Seelsorger thätig, woselbst er viel Gutes gewirkt hat. Er wird morgen Nachmittag auf dem Oakwoods-Friedhofe seine letzte Ruhestätte finden.

Das Friedensfest.

Es soll im Oktober mit feenhaftem Glanze gefeiert werden.

Wie die „Königin des Westens" ihre Gäste unterhalten wird.

Chicago wird nun doch im Monat Oktober ein glanzvolles Friedensfest veranstalten! Also hat nämlich die Exekutive des Bürger-Ausschusses beschlossen und gleichzeitig erklärt, daß unverzüglich mit den Vorbereitungen begonnen werden soll. Man will etwas Imposantes schaffen, würdig der glorreichen Ereignisse, welche die Feier verherrlichen soll. Acht Tage lang wird die „Königin des Westens", im herrlichsten Festschmuck prangend, ihre Gäste unterhalten, und das in Aussicht gestellte Festprogramm weist unter Anderem eine glänzende Militär- und Flottenparade, einen öffentlichen Empfang der Kriegshelden Dewey, Hobson, Schley, Sampson und Shafter, sowie auch einen großen historischen Umzug auf, dem sich am letzten Tage noch ein Radler-Fackelzug anschließen soll. Patriotische Massenversammlungen, Dankgottesdienste u. ein großartiges Brillant-Feuerwerk stehen ebenfalls auf dem Fest-Programm verzeichnet. Auch ist heute schon begründete Aussicht vorhanden, daß Präsident McKinley hierher kommen wird, um den Festlichkeiten beizuwohnen.

Ursprünglich hatte man bekanntlich das Abhalten eines „Karnevals" geplant, doch hat man diese Idee jetzt fallen lassen und will dafür das Friedensfest umso glanzvoller gestalten. Die weitere Absicht, Letzteres bis zum nächsten Frühjahr aufzuschieben, stieß in allen Schichten der Bevölkerung auf solch' heftigen Widerstand, daß das Exekutivkomite gestern doch beschloß, die Feier unter allen Umständen im Oktober d. J. abzuhalten. An der Versammlung, die in Union League Club stattfand, betheiligten sich H. H. Higinbotham, General McNulta, Ferd. W. Peck, B. J. Rosenthal, Charles T. Yerkes, Thomas B. Bryan, D. H. Burnham, A. M. Rothschild, Otto Young, Frank H. Cooper, Charles Schwab, J. W. Nye, A. A. Burnham, W. E. Smith und A. S. Gage.

Man kam überein, die benöthigten Gelder in Höhe von 250,000 Dollars auf dem Wege öffentlicher Subskription zu sammeln und es wurde ein aus den Herren John J. Mitchell, Elbridge G. Keith, Chas. L. Hutchinson und H. N. Higinbotham bestehender Unter-Ausschuß wurde ernannt, der das Einsammeln der Gelder beaufsichtigen soll. Die ersten $35,000, die gezeichnet werden, sollen dazu verwandt werden, die noch auf der Waffenhalle des 1. Miliz-Regiments ruhende Hypothek im Betrage von $35,000 zu tilgen — die Quittung will man dem aus Cuba heimkehrenden Regiment als patriotische Dankesgabe überreichen! Der Ueberschuß, welcher nach Bestreitung aller Kosten der Friedensfeier verbleibt, soll an die übrigen militärischen Organisationen der Stadt gleichmäßig vertheilt werden.

Beamtenwahl.

Der Plattdeutsche Frauen-Verein Nr. 1 von Chicago erwählte in einer unlängst stattgehabten General-Versammlung für die kommenden sechs Monate die nachgenannten Mitglieder zu Beamten: Johanna S. Heubach, Alt-Präsidentin; Augusta Sodau, Präsidentin; Anna Hansen, Vize-Präsidentin; B. Wegner, Protokollführer; Augustie Henske, Finanz-Sekretärin; Frau Schüler, Führerin; Frau Thiemann, Innere Wache; Rosa Holzapfel, Aeußere Wache (inzwischen gestorben). Mitglieder des Aufsichtsrathes — E. Wischhoefer, Johanna Schmidt und Frau Zabel. — Der Verein nimmt bis auf Weiteres Frauen und Jungfrauen im Alter von 18—55 Jahren unentgeltlich auf.

Wird das Geschäft fortführen.

Frederick L. Thomas, Konkursverwalter der Auktionsfirma Geo. P. Gore & Co., erhielt gestern vom stellvertretenden Countyrichter Wheatley die Erlaubniß, das Geschäft der insolventen Firma bis zum 1. September fortführen zu dürfen. Hierdurch soll der Massenverwalter in den Stand gesetzt werden, Waaren im Werthe von $12,000, welche sich in einem Lagerhause an der Market Straße befinden, zu einem möglichst guten Preise zu veräußern. Laut Bericht des Massenverwalters stellen sich die gesammten verfügbaren Aktiva auf $116,545, wovon der größte Theil aus Buchschulden besteht.

Eis für die Armen.

Herr Henry C. Lytton, der edel denkende Besitzer des Kleidergeschäftes „The Hub" an State Straße, hat auch in diesem Jahre eine ansehnliche Summe ausgesetzt, um den Armen der Stadt während der Sommerszeit freies Eis zu liefern. Gar vielen Familien wird dies eine willkommene, dankbar aufzunehmende Botschaft sein. Am nächsten Samstag Morgen soll in der Feuerhalle Nr. 56 Liberty Straße, mitten im Armen-Viertel der Westseite, die erste freie Lieferung von Eis eröffnet werden. Von 6 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends werden allen Familien unentgeltlich 15 Pfund Eis kostenfrei verabfolgt, und zwar ohne Unterschied. Ebenso sollen auch auf der Nord- und Südseite in allernächster Zeit ähnliche Lieferungsstellen eingerichtet werden.

Des Mordes angeklagt.

Der Wirth Magnus Kielberg, von Nr. 178 Milton Ave., der in vorletzter Nacht den Matratzenmacher Josef Cuthberson durch einen Revolverschuß getödtet haben soll, ist gestern von einer Coroner's Jury auf die Anklage des Mordes hin dem Kriminalgericht überwiesen worden. Bei dem Inquest sagten Alma Flobach und Rosa Klinger, von Nr. 178 Milton Ave. aus, sie hätten kurz vor der Schießerei Cuthberson und dessen Freund Charles Falk aus Kielberg's Wirthschaft kommen sehen. Als Beide eine Zeitlang auf dem Bürgersteige gestanden hätten, sei Kielberg, nachdem er seine Wirthschaft geschlossen, mit einem Manne Namens Carlson ebenfalls auf die Straße gerufen. Als Letzterer nach einigem Zögern dieser Aufforderung gefolgt war, habe der Wirth ihn abgegeben. Kielberg selbst betrat wieder das Inquests nicht den Zeugenstand; er hat aber bekanntlich schon bei seiner Verhaftung behauptet, daß Cuthberson und seine Begleiter ihn hätten berauben wollen, weshalb er aus Nothwehr geschossen habe.

— Eine Kennerin. — Mutter (zur verheiratheten Tochter, bei der sie auf Besuch angekommen ist): „Elsa, leugne nicht, ich sehe es, Du hast mit Deinem Manne Differenzen!" — „Woraus schließt Du das, Mama?" — „Du hast bei meiner Ankunft gesungen und Klavier gespielt!"

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.

Telephon No. 1498 und 4046.

Preis jede Nummer ....1 Cent
Preis der Sonntagsbeilage ....2 Cents
Durch unsere Träger frei in's Haus geliefert wöchentlich ....6 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei $3.00
Jährlich nach dem Auslande, portofrei $5.00

Eine schwierige Aufgabe.

Die Ernennung der Friedenskommissäre, welche in Paris über die Bedingungen des abzuschließenden Friedens zwischen den Ver. Staaten und Spanien berathen sollen, ist eine schwierige Aufgabe, sowohl für Präsident McKinley, wie für die Königin Regentin Maria Christine. Es ist auch eine undankbare Aufgabe, denn für welche Männer man sich auch entscheiden mag, in jedem Falle wird „hüben" und „drüben" die Auswahl schweren Tadel finden. Für Maria Christine wird die Wahl noch leichter sein, als für unsern Präsidenten, denn in Spanien ist man sich wohl darüber einig, daß es die erste Aufgabe der spanischen Kommissäre sein muß, wenn möglich den Verbleib der Philippinen in spanischem Besitz durchzusetzen. Es wird sich für die Regentin Spaniens nur darum handeln, die Leute auszuwählen, die dieser Aufgabe am ehesten gewachsen scheinen und — Leute zu finden, welche sich der schwierigen Aufgabe unterziehen wollen.

Für Präsident McKinley ist der Fall viel verwickelter. Er muß gewissermaßen schon bei der Auswahl eine außerordentlich wichtige, und für die ganze Zukunft des Landes vielleicht maßgebende Entscheidung treffen, denn es dürfte ihm in der That schwer werden, bekannte und für eine so wichtige Aufgabe befähigte Männer zu finden, die sich in der Philippinenfrage nicht schon ein Urtheil gebildet hätten und die vor dem Volke als gänzlich unparteiisch gelten würden. Man kennt wohl die Ansicht so ziemlich aller hervoragender Männer in dieser Frage oder wird wenigstens versuchen, sie schnell feststellen zu wollen, sobald ein Name genannt wird. Das dürfen wir getrost von unsern „Weltblättern" erwarten. Und wehe dem Präsidenten, wenn sich unter den Männern, welche er auswählt, mehrere befinden, die in dem Verdachte stehen „Mugwumps" oder „Jackrabbitts" — Hasenherzen — zu sein. Die Jingo-Presse wird außer sich gerathen, wenn die Kommissäre der Mehrzahl nach nicht „Jingos" reinsten Wassers sind, die der „imperialistischen Politik" mit dem Wahrspruch "claim the universe" huldigen. Man hat dem Präsidenten schon längst Winke gegeben, wie er sich in diesem Falle zu verhalten haben wird, um sich die Gunst der Jingo-Presse zu erhalten. Er soll nur „echte wahre Amerikaner" wählen. Was man darunter versteht und wo solche zu finden sind, das zu sagen, war man zu bescheiden, denn man hätte, wollte man die Wahrheit bekennen, eingestehen müssen, daß man solche, „wahre echte Amerikaner" kaum noch anderswo vermuthet als in den Redaktionen der betreffenden Jingoblätter. Um dem Präsidenten aber doch freundlichst an die Hand zu gehen und ihm die schwere Aufgabe des Rathens zu erleichtern, zeigte man ihm an Beispielen, welcher Art die Kommissäre nicht sein sollen. Es wurde da eine ganze Reihe der hervorragendsten Männer unseres Landes aufgeführt, die nicht als echte und wahre Amerikaner anzusehen seien.

Unter diesen Namen befand sich neben dem Grover Cleveland und sonstigen bis auf das gelbe Jingothum durch aus waschechter Amerikaner derjenige des bisherigen Staatssekretärs Day, gerade für diesen Mann aber hat sich Präsident McKinley zuerst als einem der Kommissäre entschieden. Was man von den Ansichten Herrn Day über die imperialistische Politik weiß, berechtigt allerdings zu der Hoffnung, daß er in der Philippinenfrage mit den Jingos nicht übereinstimmt, und wenn die Meldung, daß er einer der Kommissäre sein wird, nicht schon einen jingoistischen Wuthausbruch zur Folge hatte, so kann man nur annehmen, daß der so bewiesene Undank des Präsidenten für den gutgemeinten Rath ihnen zeitweilig den Athem benahm oder — daß sie sich bezüglich der übrigen Ernennungen sicher fühlen.

Daß Präsident McKinley persönlich einer Angliederung der Philippinen abhold ist, weiß man und man wird nach seinen Ernennungen für die Friedenskommission beurtheilen können, über welche Art „Rückgrat" er verfügt. Leicht ist die Wahl für ihn nicht, denn es wird zweifellos ein sehr starker Druck auf ihn ausgeübt, aber auf der andern Seite mag er wohl wissen, daß die Masse des Volkes keineswegs mit den Jingos übereinstimmt. Das mag ihm nöthigenfalls das Rückgrat stärken. Der Anfang ist übrigens gut und läßt das Beste hoffen.

Die „reguläre Armee."

Wenn auch nach dem leichten Siege über Spanien der alte kindische Jingo-Ruf: "We can lick all creation" wieder lauter erschallen wird als je zuvor und bei der gedankenlosen Menge ein gläubiges Echo erwecken wird, so darf man doch wohl annehmen, daß man in maßgebenden und sachverständigen Kreisen gerade durch den Verlauf und die Erfahrungen dieses jüngsten Krieges die Ueberzeugung gewann, daß wir zu Lande nicht nur nicht „das ganze Weltall verhauen" können, sondern nicht einmal einer halbwegs respektabeln Landmacht gewachsen sind, und daß unser ganzes Wehrsystem einer gründlichen Umbildung bedarf, wenn wir uns auf eine „imperialistische Politik" einlassen wollen, ohne den Kladderadatsch geradezu heraufzubeschwören.

An Freiwilligen hat es dem Lande nicht gefehlt, unsre Miliz hat mit dem von ihr bewiesenen patriotischen Eifer die höchsten Erwartungen übertroffen und hat sich ohne Murren dem schärfsten Drill unterworfen, der nothwendig war, um aus den Organisationen dienstwilliger patriotischer junger Männer halbwegs kriegstüchtige Regimenter zu machen. Die Freiwilligen brannten auch vor Begierde, an den Feind zu kommen, und als sechs Wochen nach dem Beginn des Krieges die Entsendung eines Heeres nach Santjago beschlossen wurde, da stritten sich die Regimenter in patriotischem Wetteifer um die Ehre, an diesem Einfall in Feindesland theilnehmen zu dürfen.

Trotzdem aber in den Lagern, wie schon gesagt, stramm gedrillt worden und der Krieg bereits sechs Wochen alt war, fand man doch nur drei Freiwilligenorganisationen in der erwähnten Umwandlung zu feldtüchtigen Regimentern in Drill und Ausrüstung weit genug vorgeschritten, um das Wagniß, sie nach Cuba zu schicken, nicht allzu groß erscheinen zu lassen. Alle übrigen Regimenter des Santjago-Heeres gehörten der „regulären" Armee an, und auf sie fiel die Hauptarbeit, ihnen haben wir die Siege zu Lande zu danken. Auch der begeistertste Schwärmer für das Milizsystem muß heute wohl zugeben, daß wir ohne die kleine reguläre Armee den Einfall in Cuba nicht hätten wagen können, daß man durch die Entsendung eines Heeres von Freiwilligen nur eine furchtbare Niederlage heraufbeschworen hätte. Die paar Freiwilligenregimenter, die bei Santjago in den Kampf kamen, hielten sich gut, aber dies waren die besten Freiwilligenregimenter, die wir besaßen, und sie fanden den nöthigen Halt an den Regulären, die mit ihrer guten Disziplin, ihrer Abhärtung und außerordentlichen Schießübung eine unübertreffliche Kerntruppe bildeten. Was von einer nur aus Freiwilligen bestehenden Armee zu erwarten gewesen wäre, das hat die zeitweilige Kopflosigkeit — um nicht zu sagen Panik — im 71. N. Y. Regiment vor Santjago gezeigt, und die Erfahrung, welche man mit dem 6. Massachusetts'er Regiment auf Portorico machte.

Cuba und Portorico werden, wie schon erwähnt, auf lange Zeit hinaus eine — wenigstens soweit die erstgenannte Insel in Betracht kommt — starke Besatzung haben müssen. Dazu wird man auf die Dauer Freiwillige nicht verwenden können, und schon durch die Befreiung Cubas und die Angliederung Portoricos (welchen Charakter dieselbe auch annehmen mag) wird eine bedeutende Erhöhung der bisherigen (bis zum Ausbruche des Krieges) Kopfzahl der regulären Armee nothwendig. Man wird ihre Stärke jedenfalls vorerst auf 61,000 Mann bringen, wie vom Kongreß beschlossen. Aber auch diese Streitmacht wird durchaus ungenügend sein, wenn wir die Philippinen Inseln halten wollen. In diesem Falle würde die doppelte Truppenzahl und mehr nöthig sein, wohlverstanden nicht nur für sechs Monate oder ein Jahr — denn das ist uns sowie so schon sicher — sondern „für immer". An ein Vermindern würde nicht mehr zu denken sein, sondern Gewicht würde sich an Gewicht hängen, bis auch dies Land unter der Militärlast seufzen würde, wie das waffenstarrende Europa, über dessen Militarismus man bis vor Kurzem noch halb mitleidig halb verächtlich die Achseln zuckte — und vielleicht bis sich für die „imperialistische Politik" auch einmal ein „Imperator" finden würde! Die jetzt mit Recht bewunderte und gepriesene „reguläre Armee" würde wahrscheinlich dem Volke gegenüber ebenso „effektiv" sein, wie sie sich den Spaniern gegenüber zeigte.

Wem diese Aussicht gefällt, der mag einstimmen in den Ruf: Wir müssen die Philippinen behalten!

Ein großes Freiwilligenheer ist dem Lande nicht gefährlich, denn es wurzelt im Bürgerthum und sein Zweck ist der Friede. Seine Mitglieder finden die Erfüllung ihrer Zukunftsträume in friedlicher Arbeit. Die Hoffnung eines großen „regulären" oder Söldnerheeres liegt unter „imperialistischer Politik" im Krieg. — —

Rußland am Rothen Meer.

Das bekannte russische Blatt „Nowoje Wremya" meldete unlängst, der russische Gesandte in Abessinien, Wlassow, habe am Hofe des Königs Menelik Verhandlungen eingeleitet wegen der Erwerbung eines abessinischen Hafens am Rothen Meer. Diese Meldung des Petersburger Blattes scheint aber weniger einer Thatsache zu entsprechen, als der ohne Zweifel von der russischen Regierung gehegten Absicht, sich neben England und Frankreich an dieser unendlich wichtigen Hochstraße des europäischen Handels ebenfalls festzusetzen, die im Falle eines Krieges eine ganz hervorragende Rolle zu spielen berufen ist.

Man wird sich erinnern, daß in den ersten Dezembertagen des Jahres 1896 eine ähnliche Nachricht aus Rußland kam, die sogar von dem schon vollzogenen Gebietsabtritt sprach. Es war damals die Rede davon, Menelik habe an Rußland einen schmalen Küstenstrich, der an die französische Niederlassung Obok grenze, zur Errichtung einer Kohlenstation abgetreten. Selbstverständlich erregte damals die Meldung nicht unbedeutendes Aufsehen, da sie das Signal zu sein schien für die Eröffnung eines neuen Abschnittes der russischen Politik, der augenscheinlich ganz und gar unter dem Zeichen des Panslawismus stehen sollte. Heute tritt die Nachricht, wie sie die Nowoje Wremja bringt, schon weit bestimmter als damals auf und sagt, zwischen dem französischen Obok und dem italienischen Assab wolle Rußland das kleine Sultanat Raheita erwerben, ein Duodez-Fürstenthümchen, das für unabhängig gilt und nur eine Art Oberhoheit des Negus von Abessinien anerkennt.

Auch heute wird das blaue Andreaskreuz im weißen Felde wohl noch nicht die Herrschaft des Zaren aller Reußen auf diesem Stückchen afrikanischen Bodens verkünden, aber es läßt sich nicht leugnen, daß heute die Verwirklichung solcher Absicht sehr viel mehr Aussicht auf Erfolg haben würde als früher. Rußland hat seitdem seine Stellung in Abessinien bedeutend gefestigt, die Thätigkeit des geheimnißvollen Herrn Leontiew fängt jedenfalls schon an, ihre Früchte zu tragen. An der Westküste des Großen Ozeans haben sich seitdem die Machtverhältnisse ebenfalls außerordentlich zu Gunsten Rußlands verschoben, sodaß es nicht wundernehmen kann, wenn den russischen Staatsmännern eines Tages die Erkenntniß aufgehen sollte, daß für die Vertheidigung seiner ostasiatischen Machtstellung ein Antheil an der Beherrschung des rothen Meeres mit der Zeit eine Lebensfrage für Rußland sein wird.

Obwohl Italien durch seine zurückweichende Politik in Erythräa schon damals den Weg für eine etwaige Festsetzung Rußlands am Rothen Meere geebnet hatte, und auch England nicht sonderlich in der Lage war, erheblichen Einspruch gegen einen solchen Schritt Rußlands zu erheben, scheint sich im Dezember 1896 die Sache zerschlagen zu haben, und erst heute nach $1\frac{3}{4}$ Jahren taucht der Plan von neuem auf. Man kann Rußland nur zu der trefflichen Wahl des Ortes beglückwünschen. Raheita liegt der kleinen englischen Insel Perim gerade gegenüber, sodaß die Gründung eines festen Punktes hier am engen Eingang zum Rothen Meer das Gleichgewicht der am Kanal von Suez interessirten Mächte empfindlich gestört werden könnte, d. h. empfindlich für England, das diesen wichtigsten Verkehrsweg der Welt am liebsten als sein Privateigenthum betrachten möchte. Die Nachbarschaft der französischen Besitzung scheint auch nicht Zufall zu sein — kurz, alles zielt auf ein Brechen der englischen Alleinherrschaft im Rothen Meer und beim Eingang zum Indischen Ozean hin, auf den neuen Geist russischer Weltmachtpolitik, der nicht nur in Mittelasien und im fernen Osten den Kampf mit dem britischen Weltreich erfolgreich aufnimmt.

Erfreuliche Besserung.

Die Lage der Arbeiter bildet den Maßstab der Landeswohlfahrt. In Hinsicht darauf ist das Ergebniß einer Umfrage von Interesse, die der „American Economist" unter den Industriellen des Landes veranstaltet hat. Die Frage betrifft die Zahl und die Löhnung der Arbeiter, die im März 1895 und im selben Monate des laufenden Jahres beschäftigt waren.

Es sind darauf Antworten von 2229 Fabriken eingegangen, die über das ganze Gebiet der Ver. Staaten, über 47 Staaten und Territorien verstreut sind. Es ist in der Liste thatsächlich jeder irgendwie bedeutende Industriezweig vertreten.

Diese 2229 Fabriken haben im März 1895 insgesammt 204,580 Arbeiter beschäftigt. Die Lohnsumme betrug $7,079,000, so daß der Durchschnittslohn pro Arbeiter und Monat (Frauen und Kinder eingerechnet) sich auf $34.60 gestellt hat. Im März des laufenden Jahres beschäftigten dieselben Etablissements 269,323 Arbeiter; die Lohnsumme stellte sich auf $10,198,000; der Durchschnittslohn betrug einen winzigen Bruchtheil weniger als $38.

Die Antworten geben keinen Aufschluß über die Zahl der Arbeitstage; auch nicht über die Zahl der Frauen und Kinder in den Arbeiterlisten. Sie lassen also kein Urtheil über die absolute Höhe der Löhne zu. Aber sie zeigen auf alle Fälle eine bemerkenswerthe Besserung an. Ist der gegenwärtige Durchschnittslohn von ungefähr $9.00 die Woche auch kümmerlich genug, so übersteigt er doch um 9 Prozent den Verdienst, den die Arbeiter derselben Industrien vor drei Jahren erzielten. Das Erfreulichste ist die Zunahme in der Zahl der Beschäftigten, die sich auf 31 Prozent, also auf nahezu ein Drittel beläuft. Wo in diesen Industrien vor drei Jahren 100 Leute Beschäftigung hatten, da arbeiten jetzt durchschnittlich 131 Leute.

Es ist dabei zu beachten, daß im März 1895 die schlimmste Periode der auf den Krach von 1893 gefolgten Nothjahre bereits überwunden war. Am schwersten hatten die Geschäfte im Jahre 1894 gelitten. Mit dem Beginn von 1895 trat eine Hebung der Geschäfte und eine Besserung der Arbeitsbedingungen ein, die bis zum Ende des Jahres anhielt, dann aber zunächst durch die Kriegspanik wegen des Venezuela-Streites und später durch den Präsidentschafts-Wahlkampf und die drohende Silbergefahr wieder aufgehalten wurde. Auch ist seit dem März des laufenden Jahres eine weitere Besserung eingetreten, auf deren Fortdauer gegenwärtig die beste Aussicht vorhanden ist.

Die Aufwärtsbewegung der Löhne geht leider immer viel langsamer als ihr Niedergang. Trotzdem darf man sich nach den vorliegenden Anzeichen der Hoffnung hingeben, daß die Arbeiter der Ver. Staaten in nicht sehr langer Zeit wieder eingeholt haben werden, was sie in den verflossenen schlechten Jahren durch Lohnverkürzungen eingebüßt haben.

Die Zukunft der Chemie.

Den Verhandlungen des Kongresses für angewandte Chemie widmet die Wiener Montagsrevue folgendes lehrreiche Nachwort: „Die Zukunft der Medizin liegt in der Chemie", sagte der große Kliniker Heinrich von Bamberger und folgte den Fortschritten der letzteren Wissenschaft mit derselben Sorgfalt, die er seinem eigenen Fache zuwandte. Der Satz ist seither richtunggebend geworden. An allen medizinischen Fakultäten wird die medizinische Chemie eifrig gepflegt, die jüngeren Mediziner gehen in großen Schaaren in die Laboratorien und nicht wenige erwerben neben dem Doktorat der Medizin aus das Doktordiplom der Chemie. Noch sind die Erfolge nicht epochal, insbesondere bemerkt das Laienpublikum nichts Auffälliges aus der neuen Richtung, allein wenn man weiß, daß die Aerzte von ehedem kaum den chemischen Charakter der von ihnen verabreichten Medikamente und noch weniger die Art ihrer beabsichtigten Wirkung genauer kannten, wird man den ungeheuren Fortschritt ermessen können, welchen die moderne Methode der Forschung darstellt. Die Fieberhitze muß die Folge eines Oxydations- oder Verbrennungsprozesses, also eines chemischen Vorganges im menschlichen Organismus sein. Die Eiterbildung ist gewiß die Folge einer chemischen Veränderung gewisser Körpertheile; die oft tödtlichen Neubildungen im Leibe hängen gewiß mit chemischen Umgestaltungen zusammen. Alle diese Vorgänge sind noch ungelöste Räthsel.

Bamberger's berühmter Schüler und Nachfolger, Neusser, wendet sein besonderes Studium dem Blute und seinen Modifikationen durch Krankheiten zu. Es mag sich dabei vorwiegend um physiologische Erscheinungen handeln, aber sicherlich stehen die chemischen Prozesse im Vordergrunde und bedingen wahrscheinlich auch die ersteren. Die organische Chemie, oder wie sie jetzt heißt, die Chemie der Kohlehydrate, weil in allen „organischen" Körpern Kohlenstoff und Wasserstoff enthalten sind, bildet auch jetzt noch ein mit vielen Siegeln verschlossenes Buch, obwohl seit den Deutschen Liebig und Wöhler und den Franzosen Dumas, Pasteur und Berthelot von manchen Geheimnissen der Schleier emporgehoben und die Natur erfolgreich in den Werkstätten der Chemie nachgeahmt wurde. Im Großen und Ganzen kann jedoch die moderne organische Chemie mit ihren unzähligen Derivaten, endlosen Namen und Formeln nur ein Uebergangsstadium zur genaueren Erkenntniß der organischen Vorgänge und, wie die Chemiker hoffen, zur synthetischen Herstellung organischer Produkte in großem Umfange bilden.

In vereinzelten Fällen ist dies schon gelungen, Harnstoff, Essigsäure, Kampher, Indigo und manches Andere wird bereits in den Laboratorien erzeugt, aber es ist doch im Ganzen sehr wenig. Man denke sich nun, was es zu bedeuten hätte, wenn es möglich wäre, den Rohzucker oder das Stärkemehl, die für die menschliche Ernährung wichtigsten organischen Körper, künstlich herzustellen. Auf solche Dinge des praktischen Lebens und auf die Lösung der großen Probleme der Medizin ist das Auge der modernen Chemie gerichtet. Daraus läßt sich aber auch ermessen, weshalb sie als die große Wissenschaft der Gegenwart und Zukunft bezeichnet wird.

Als DuBois-Reymond einmal die — allerdings nur auf ganz kurze Zeit — wiederbelebende Kraft des elektrischen Stromes an einem Leichnam in einer populären Vorlesung demonstrirte, rief eine in der ersten Bank sitzende alte Dame aus: „Ach Gott, warum muß man denn gerade jetzt sterben, wo das ewige Leben so nahe ist!" Nun, so weit sind die Dinge noch nicht, allein welche Bedeutung insbesondere der modernen Chemie innewohnt, zeigt am deutlichsten die starke Hinaufrückung der durchschnittlichen menschlichen Lebensgrenze in der zivilisirten Welt. Die Hygiene, die Vorsorge für die menschliche Gesundheit durch vorbauende Mittel, ist im Wesentlichen nichts Anderes als eine Zusammensetzung einer Reihe von chemischen Lehren über die Dinge, welche dem menschlichen Organismus schaden oder nützen. Wenn die Existenzbedingungen des Menschen nach ihren Anweisungen eingerichtet werden, ergibt sich die Verlängerung des menschlichen Daseins als selbstverständliche Konsequenz. Die Goldmacher wurden im Mittelalter als Ketzer verbrannt, obwohl sie das kostbare Porzellan entdeckten. Auch jetzt noch sind die Chemiker der Kirche ein Dorn im Auge, denn für sie mußte es wohl ein Gräuel sein, wenn ein berühmter österreichischer Chemiker, der verstorbene Gottlieb in Graz, seine Vorlesungen mit den Worten einleitete:

„Meine Herren, ich weiß nicht, mit welchen Gesinnungen und Ueberzeugungen Sie in diesen Saal gekommen sind, aber hier bitte ich Sie, nur zu glauben, was Ihnen mit der Kreide auf der Tafel, mit dem Messer in der Hand oder in der Eprouvette bewiesen werden kann."

Das war wohl auch „ketzerisch" gesprochen und man kann sagen, daß in diesem Sinne alle Chemiker wirkliche Ketzer sind. Aber verbannt werden sie doch nicht mehr, sondern ängstlich horcht das ganze menschliche Geschlecht auf jede neue Verkündigung aus ihren übelduftenden Geheimkammern und erwartet davon die Lösung eines Räthsels, die Verbesserung seiner Daseinsverhältnisse, die Erhaltung und Stärkung seiner Gesundheit, die Verlängerung seines Lebens. Und an den Wohlthaten der Wissenschaft nehmen Alle Theil, auch diejenigen, die sich im Geheimen über sie ärgern, denn die Wissenschaft ist nicht kirchlich und nicht theistisch, wie sie ebenso wenig national, konservativ, liberal, radikal oder sozialdemokratisch genannt werden darf. Sie ist die Wahrheit, die Alle bezwingt und Alle beglückt.

In Deutsch-China.

Aus dem Privatbriefe eines aus Ostasien abkommandirten Soldaten vom 19. Juni d. J. aus Tsintau geben die „Hamburger Nachrichten" einen längeren Passus wieder, dem wir Folgendes entnehmen:

Tsintau ist ein größeres chinesisches Dorf, welches in einem Thal direkt am Wasser liegt. Nach einigen Jahren aber wird man den Ort nicht wieder erkennen. Es herrscht nämlich ein außerordentlich reges Leben: Ueberall wird gebaut, Straßen werden angelegt, Laternenpfähle eingegraben, Telephon- und Telegraphenleitungen angelegt u. s. w. Die Ziegelsteine werden von den Chinesen selbst gebrannt und man findet in Tsintau mindestens 5 bis 6 Ziegeleien, die natürlich alle von Deutschen angelegt sind. Die alten chinesischen Forts sind wieder in Stand gesetzt und werden jetzt als Quatiere für die Soldaten (Seesoldaten, Pioniere, Artilleristen und Matrosen) benutzt. Es sind dies große viereckige Plätze, die von einer starken Lehmmauer umgeben sind. Innerhalb dieser Mauern befinden sich die Kasernen, Ställe, Munitionsräume u. s. w. Diese Quartiere werden Läger genannt und es gibt davon 5 Stück, die durch eine Telephonleitung mit einander verbunden sind. Sie haben folgende Namen erhalten: Das Ostlager, das Strandlager, das Artillerielager, das Höhenlager und das Turnlager. Für Wirthschaften ist in Tsintau auch schon gesorgt: Es gibt dort zwei Hotels, „Hotel Aegir" und „Strandhotel" und außerdem ein „Bayrisches Bierhaus", zu welchem sogar eine Kegelbahn gehört. Selbst eine Bühne ist vorhanden, auf welcher jeden Sonntag Komiker und ähnliche Mimen auftreten. Auch Konzerte gibt es, da alle Sonntage in einer der Wirthschaften von der Kapelle der Seesoldaten ein Konzert gegeben wird. Geradezu verblüffend wirkt die in dem Baierischen Bierhaus angebrachte mächtige Preistafel, auf welcher folgende Preise verzeichnet stehen:

6 Eier, Rühr-, Spiegel- oder gekocht	0.20 Mk.
1 gebratenes Huhn	0.60 „
1 gebratene Ente	0.90 „
1 gebratenes Gansviertel	0.70 „
1 Portion Beafsteak	0.20 „

Man kann also hier in Tsintau so leicht nicht vergehen. An Tage, wo viele an Land sind, wie wir es waren, konnte man die Bewirthung natürlich nicht bewältigen, und jeder, der etwas haben wollte, mußte sich selbst als Braten machen. — Etwas abseits vom Dorfe liegt das Garnisonslazareth, das aus 10 Baracken besteht. Auch Polizisten gibt es hier in Deutsch-China. Es sind das Chinesen, die man an ihrer Mütze und an dem aus einer deutschen Fahne bestehenden Abzeichen am linken Arm erkennt. Erwähnenswerth sind noch die neuen Forts, die von den Deutschen angelegt sind, und die den Zweck haben Tsintau von der Seeseite zu beschützen. Schon jetzt wird es einem fremden Kriegsschiffe nicht gelingen, ganz nach Tsintau hineinzukommen, obgleich die Geschütze noch nicht alle aufgestellt sind. Einer der höchsten Berge der ersten Hügelkette ist der Heinrichsberg, auf dessen Spitze die Signalstation steht. Von hier aus hat man einen schönen Ueberblick über Tsintau und Umgegend. Landeinwärts zieht sich eine zweite Hügelkette, über die man nicht hinwegsehen kann. Zwischen dem Heinrichsberg und dieser Hügelkette befindet sich ein zum Theil ganz fruchtbares Thal, in dem ich nicht weniger als 12 kleine Dörfer zählen konnte. Die Bewohner dieser Dörfer treiben meistens Ackerbau und Viehzucht und man bekommt den Eindruck, daß der Boden doch weit besser ist, als es von der See her den Anschein hat. Ich habe auch Korn und Kartoffeln angebaut und im guten Wachsthum begriffen gesehen. — Die Chinesen gewöhnen sich schon recht gut an die deutsche Herrschaft und scheinen auch mit der Veränderung zufrieden zu sein, da sie ja durch die Deutschen plenty Arbeit erhalten und so in die Lage kommen, etwas verdienen zu können. Die Löhne sind natürlich nicht hoch, reichen aber vollständig zur Befriedigung der Bedürfnisse der Chinesen aus, und das um so leichter, als auch die Kinder mitarbeiten müssen.

— Mancher ist nur bescheiden, weil das seine — Verdienste erhöht.

Opfer der Wahrsagerin.

Am 19. Juli wurden bei Klosterneuburg (Niederösterreich) zwei Mädchenleichen, die an den Händen mit Sacktüchern aneinandergebunden waren, aus der Donau gezogen. Die Identität der beiden Selbstmörderinnen ist bald festgestellt worden. Beide Mädchen lebten zuletzt ständig in Wien. Die eine hieß Elisabeth K. und war 22 Jahre alt, die andere, Therese B., zählte 20 Jahre. Eigenthümlich ist das Motiv des Selbstmordes. Wie nämlich festgestellt wurde, haben beide Mädchen, die miteinander in inniger Freundschaft lebten, vor einiger Zeit eine Kartenschlägerin besucht, die ihnen prophezeite, daß sie beide, und zwar in kürzester Zeit, im Wasser sterben würden. Diese Wahrsagung der Kartenschlägerin hat auf die Mädchen, die beide hysterisch veranlagt und nervenkrank waren, einen solchen Eindruck gemacht, daß sie den Entschluß faßten, die übrigens schon seit längerer Zeit gehegte Absicht, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, zu verwirklichen. Wenige Tage nach dem Besuch bei der Kartenschlägerin beglich die K. ihre kleine Schneiderrechnung, ordnete ihre Sachen, und am Sonntag fuhren dann die beiden Mädchen nach Klosterneuburg, um dort den Selbstmord auszuführen. Daß die Vermuthung, die Prophezeiung der Kartenschlägerin habe eine ausschlaggebende Rolle gespielt, eine richtig ist, geht aus einem Zettel hervor, den Therese B. in ihrem Gebetbuch zurückgelassen hat. In dem Zettel heißt es: „Ich bitte tausendmal um Verzeihung, wenn ich Sie beleidigt oder getränkt habe. Ich sage meinen besten Dank allen, die mir im Leben Gutes erwiesen haben. Es ist bestimmt in Gottes Rath!" Beide Mädchen wurden auf dem Klosterneuburger Friedhof beerdigt.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Stieftochter und Schwester

Amanda Wegner

im Alter von 18 Jahren und 6 Monaten nach längerem Leiden am Mittwoch Morgen, um 6 Uhr, sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Freitag, den 19. August, 1 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 677 N. Leavitt Str., nach Graceland statt. Um stilles Beileid bitten:

Fritz und Ida Rath, Stiefeltern.
Carl Wegner, Bruder. mido

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Gattin und Mutter

Emilie Koschke,

im Alter von 29 Jahren 6 Monaten und 4 Tagen am 18. August nach kurzem Leiden sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Samstag, den 20. August, um 1 Uhr, vom Trauerhause, 4816 Loomis Str. Die trauernden Hinterbliebenen:

Edward Koschke, Gatte.
Georg W. Koschke, Sohn und Baby.

Todes-Anzeige.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Sohn

Arthur,

plötzlich gestorben ist. Die Beerdigung findet am Freitag, um 1 Uhr, vom Trauerhause, 1200 N. Irving Ave., aus statt. Die trauernde Mutter:

Selma Lehmann, nebst Geschwister.

Gestorben: Gus. Radtke, Bruder von Mrs. C. Meyner und C. Lanng, im Alter von 38 Jahren. Beerdigung vom Leichenbestattungs-Geschäft, 568 W. 21. Str., am Freitag, den 19. August, um 2 Uhr Nachmittags, nach Waldheim.

Danksagung.

Den Beamten und Schwestern des Ordens der Hermanns-Schwestern spreche ich hiermit meinen herzlichsten Dank aus für die prompte Auszahlung des Sterbegeldes der Summe von $200, welche mir 10 Tage nach dem Tode meiner Gattin

Marie Hasselman,

ausbezahlt wurde. — Achtungsvoll
Herman Hasselman, 328 Clybourn Pl.

Musikalisches Gehör.

Von C. von Briesen.

Der Rentier Schulze, ein älterer, mit mancherlei Marotten behafteter Junggeselle aus Berlin, reist in die Sommerfrische nach Thüringen. Er findet bald einen ihm zusagenden Platz und miethet in einer, noch von mehreren anderen Parteien bewohnten Villa zwei Zimmer im ersten Stock, nachdem ihm die Versicherung gegeben wurde, daß außer einem unten logirenden Herrn, der ab und zu ein wenig die Zither spiele, niemand ein musikalisches Instrument bearbeite. „Nun, das bischen „Zitern" nehme ich schon mit in den Kauf, es wird mich ja nicht besonders stören, wenn ich nur nicht ein ewiges Getlimper auf dem Klavier zu erdulden habe," denkt Schulze und richtet sich behaglich in den freundlichen Räumen ein, in denen er mehrere Monate zu hausen beabsichtigt. Am Abende gleich des ersten Tages sitzt er am geöffneten Fenster und athmet die würzige Luft ein, die aus dem Garten ins Zimmer strömt. Plötzlich wird seine Aufmerksamkeit durch einen Ton in Anspruch genommen, der dem Lauschenden wie das Anschlagen einer Zithersaite erscheint. „Aha," brummt er in den Bart, „da mache ich ja gleich die Bekanntschaft mit dem unter mir wohnenden musikalischen Herrn — nun, ein Weilchen läßt man sich's schon gefallen und andauernd soll er sein Instrument keineswegs malträtiren." Immer und immer wieder mußte er jedoch hinhorchen, denn der Klang des Tones zeigte nicht die geringste Veränderung; der Mensch schlug offenbar stets dieselbe Saite an und diese Einförmigkeit wirkte schließlich nachtheiliger auf die Schulze'schen Nerven wie das schauderhafteste Getlimper auf einem Klavier.

So verging ein Stündchen, ohne daß die eigenartige Musik verstummte — der Virtuose mußte mit einer unglaublichen Ausdauer behaftet sein, daß er es nicht müde ward, immer derselben denselben Ton zu entlocken. Jedenfalls war es eine ganz neue Art, die Tonleiter zu üben — eine Methode, bei der in kürzester Frist nicht allein der Spieler, sondern auch der etwaige Zuhörer unbedingt zum Ueberschnappen gebracht wurde.

„Der Kerl ist wahrscheinlich schon verrückt geworden," ächzte endlich Schulze, „sonst müßte er zum Mindesten doch einmal eine Pause eintreten lassen; da scheine ich hier doch in eine nette Nachbarschaft gerathen zu sein, ganz dazu angethan, mich auch in Bälde geistiger Umnachtung zuzuführen." Er schloß hierauf das Fenster, in der Hoffnung, den monotonen Klang seinem Gehör zu entziehen — mit nichten, er hatte nicht die in Thüringen vielfach übliche kartenhausähnliche Bauart der Häuser in Betracht gezogen, die jedes von Außen kommende Geräusch in das Innere der Wohnungen dringen läßt.

So vermochte er sich auch durch diese Maßnahme nicht zu retten und halb verzweifelt verfügte er sich, nachdem er Watte in die Ohren gesteckt, in's Bett. Aber selbst dorthin verfolgte ihn das eigenthümliche Tönen, das einer vermuthlich einsaitigen Zither entstammend, nicht einmal eine Melodie aufwies, sondern sich, wie das Ticken einer Uhr, fortgesetzt in gleicher Weise wiederholte.

Die fast schlaflos verbrachte Nacht ließ in Schulze den Entschluß reifen, sofort das Quartier zu räumen, das zweifellos nicht den Ansprüchen genügte, die ein ruhiger Miether an dasselbe wohl stellen durfte. Mit Tagesanbruch setzte er sich hin und schrieb dem in der Nähe wohnenden Wirth, daß er gezwungen sei, den Miethskontrakt rückgängig zu machen — veranlaßt würde er hierzu durch den ruhestörenden Lärm, den der schräg unter ihm wohnende Zither-Virtuose ohne Unterlaß verübe.

Als das Schreiben, dem eine Monatsmiethe beigefügt worden, expedirt war, packte Schulze seine Habseligkeiten und rüstete sich zum Aufbruch. In dieser Beschäftigung wurde er durch den ganz aufgeregt hereinstürzenden Hausbesitzer unterbrochen, der sich nach den näheren Umständen erkundigte, die ein so plötzliches Aufgeben des Quartiers herbeigeführt.

„Ja, bester Herr," erwiderte der Gefragte, „Sie sagten mir doch ausdrücklich, daß der Herr unten mich nur selten und stets für kurze Zeit mit seinem Zitherspiel belästigen würde; statt dessen habe ich die ganze Nacht keine Ruhe vor ihm und seiner mehr als sonderbaren Tonhervorbringung gehabt. Ich glaube, er ist auch jetzt noch nicht still geworden, obwohl das Tagesgeräusch nach dieser Richtung hin dämpfend einwirkt."

„Aber, wie ist denn dies möglich, Herr Schulze, der betreffende Zimmerinhaber macht ja seit zwei Tagen eine größere Bergpartie und kehrt erst heute Abend zurück?!"

„Ich kann mich nur auf mein musikalisches Gehör verlassen," meinte der Belehrte, „dasselbe hat mich bisher noch nie im Stich gelassen; bitte, treten Sie einmal an das offene Fenster und horchen Sie hinaus."

Der Besitzer that, wie ihm geheißen und erklärte dann lächelnd: „Da haben Sie recht, ein Ton läßt sich vernehmen, doch von einem musikalischen Instrument rührt derselbe nimmermehr her, es müßte denn gerade eine defekte Gießkanne dazu gerechnet werden!"

„Sie wollen mich wohl noch verhöhnen!" rief Schulze heftig, „daß Sie hier derartige Vergleiche anstellen?"

„Keineswegs," entgegnete der Hauswirth, „ich berichte vielmehr die wahre Sachlage, die mir sofort gezeigt hat, daß Sie in einem grenzenlosen Irrthum betreffs des Zithertons befangen sind. Der unten am Hause befindliche Hahn der Wasserleitung schließt nicht ganz dicht und es sickert tropfenweise Wasser hervor; diese Tropfen aber fallen in eine zufällig darunter stehen gebliebene, nicht mehr recht brauchbare Gießkanne und — verursachen den Ton, der Sie zur Aufgabe der Wohnung veranlaßt. Bitte, lehnen Sie sich einmal etwas zum Fenster hinaus und Sie werden sich von der Unanfechtbarkeit meiner Behauptung überzeugen!"

Schulze kam der Aufforderung nach, die bisher nicht wahrgenommene Gießkanne, den angedeuteten Wasserhahn, die aus diesem herabfallenden Tropfen, vernahm den dadurch hervorgerufenen, stets sich gleichbleibenden Ton und war einfach paff. Er blieb wohnen, leistete aber fortan keinen Eid mehr auf die Unfehlbarkeit seines musikalischen Gehörs.

Die Schwammfischer der griechischen Inseln.

Bei einem Sommeraufenthalt in Aegina sah ich viele ganz und halb gelähmte meistens noch junge Leute an Stöcken und Krücken umhergehen; auf meine Frage nach der Ursache dieser Leiden wurde mir geantwortet, es seien Schwammfischer, die zu lange unter Wasser geblieben seien, infolge dessen träten bei ihnen Lähmungserscheinungen in verschiedenem Grade ein. Hat ein so Gelähmter nicht mehr die Kraft, das Zeichen zum Aufziehen zu geben, so ist er verloren. Solcher Opfer zählt die jährliche Fangperiode immer eine ganze Anzahl, so z. B. verunglückten in diesem Jahre in den ersten drei Monaten vom Februar bis Mai 100 junge kräftige Menschen. Die Schwammfischer tauchen alle mit Maschinen und Taucheranzug, auch bei ihnen spielt der leidige Ehrgeiz eine Rolle, ein jeder will es dem andern zuvorthun und so lange wie möglich unter Wasser bleiben, denn der Wettbewerb ist groß, und mit seinem Wachsen sind die Preise nicht gestiegen. Früher brauchten sich die armen Leute nicht so anzustrengen und verdienten doch genug, um es in Ruhe im Winter zu verzehren. Aber heute ist es auch bei der einfachsten Lebensweise, wenn nicht auch die Frau zu Hause während der Abwesenheit des Mannes irgend etwas arbeitet, unmöglich, daß eine solche Familie zu einigem Wohlstand kommt und daß für Wittwen und Kinder ein Nothpfennig für den Fall erübrigt ist, daß ein tückisches Geschick den Familienvater arbeitsunfähig machen oder gar ganz hinwegnehmen sollte. Die Arbeit der Schwammfischer ist voller Mühen und Gefahren. Daher besteigen sie ihre kleinen Segelschiffe nach Abhaltung von Messen und Litaneien und unter den Segenswünschen des ganzen Ortes, denn nicht alle werden so gesund und frisch zurückkehren. Zu einem Freudenfest wird dann aber ihre Rückkehr, mit Musik werden sie empfangen, und die ganze Ort feiert sie wie eine einzige Familie. Die Rückkehr fällt in die letzten Tage der guten Jahreszeit, dann sitzen alle am Strande, Männer und Frauen, und sortiren die Ernte. Mit Schwämmen wird nämlich das Geld an den Unternehmer zurückgezahlt, das er vor der Abfahrt den einzelnen vorgestreckt hat. Wie alle Menschen, die ihr Brot auf gefahrvolle Weise verdienen, sind die meisten Schwammfischer Augenblicksmenschen; ist der Fang sortirt, die Schuld zurückgezahlt und der mehr oder minder bedeutende Rest an den Anläufer gut abgegeben, so führt der Fischer, vor allem, wenn er unverheirathet ist, aber leider auch viele Familienväter, ein Leben, wie wenn das so mühsam und gefahrvoll erworbene Geld gar kein Ende nehmen könnte. In allen Weinschenken ertönen dann in dem kleinen Strandorte Aegina die lustigsten Lieder, begleitet von Guitarre und Mandoline. Außer dem gewöhnlichen äginetischen Harzwein gibt es auch einen Moschato, d. h. süßen Wein und dazu die wohlschmeckenden Mesedakia und Pasidakia, das sind kleine Stücke halbseiten Fleisches, die am Spieß über offenem Kohlenfeuer gebraten und durch Salz, Pfeffer und ausgepreßten Zitronensaft gewürzt sind. Dazu kommt dann noch der zu jeder Zeit frisch bereitete Tomatensalat. Beim Wein geht es dann jeden Abend, manchmal auch schon am Tage heiter zu, aber leider kommt es auch hier, wenn die erste Freude des Wiedersehens vorüber ist, oft zu Zank und Streit und dann weiß der Schwammfischer das Messer nicht schlechter zu gebrauchen als seine Fanggeräthschaften. Hier beim Wein finden sich auch die Unternehmer ein, verabreden alles für die nächste Fangperiode, miethen schon zu Anfang des Winters die sämmtlichen Mannschaften für ihre Schiffe und vor allem lassen sie etwas drauf gehen, um willige Arme zu finden, oder einem andern Unternehmer einen guten Taucher wegzukapern; da kommt es dann oft zu Schlägereien, wenn die Genossen der letzten Periode ihn nicht den andern überlassen wollen. Aber die Unternehmer schießen auch Geld vor, wenn das Verdiente verjubelt ist oder wenn niedrige Verhältnisse einen armen Familienvater zu großen Ausgaben gezwungen haben. Wehe aber diesem, wenn er dann nicht mit der äußersten Sparsamkeit lebt, sonst wird er in Jahren nicht aus seiner Schuld beim Unternehmer heraus kommen und auf lange Zeit Sklave bleiben. Wer aber haushälterisch lebt, als guter Taucher bekannt und fleißig ist, der erhält von dem Unternehmer auch sehr gute Bedingungen und hat sein gutes Auskommen, die meisten aber bringen es nicht weiter als zum dürftigen täglichen Brot; denn die Schenke mit dem Gesang und der Musik ist nach den monatelangen Entbehrungen zu verlockend. Hart ist die Arbeit und unheimlich muß dem Taucher sein Geschäft werden, wenn er beim Tauchen auf ein gescheitertes Schwammfischfahrzeug stößt, das vielleicht Genossen früherer Perioden als Sarg dient. Der Schwammfischer fährt fast immer nach denselben Stellen an, der afrikanischen Küste entlang. Auf diese Küste sind die griechischen Schwammfischer beschränkt, nachdem die Türkei die Fischerei an der syrisch-kleinasiatischen Küste verboten hat. Die alten Sammelorte an der nordafrikanischen Küste sind aber nicht mehr ergiebig genug, und so sind sie gezwungen, immer weiter nach Westen zu gehen. So wird wahrscheinlich die Zahl der Opfer wegen der Unkenntniß der Orte wachsen, ohne daß die Bedingungen des Handwerks und der Verdienst in die Höhe gehen. Doch werden die Unternehmer und Aufläufer, die im Besitz der Kapitalien sind, faß alle reiche Leute und ziehen sich nach zehn bis zwölf Jahren als Rentner zurück.

Die Lehrzeit eines Buchhändlers.

Ueber die ehemalige Lehrzeit eines Buchhändlers schreibt das Leipziger Tageblatt: Der Buchhändler Friedrich Perthes, als Geschäftsmann und Patriot das wahrhafte Ideal eines deutschen Buchhändlers, dessen Name zugleich in den Annalen Hamburgs mit unvergänglichen Zügen eingetragen ist, kam im September 1787 aus seiner Geburtsstadt Rudolstadt als 15jähriger Jüngling nach Leipzig, um daselbst als Lehrling in das Geschäft des Buchhändlers Adam Friedrich Böhme einzutreten, dessen Privatwohnung sich in der Nikolaistraße befand. Da Perthes bei seinem Prinzipal, zugleich mit einem anderen Lehrling Namens Rabenhorst, Wohnung und Kost bekam, mußten beide in einer vier Stockwerke hoch gelegenen Kammer wohnen. In der Ecke derselben stand ein kleiner Windofen, zu dessen Heizung im Winter die Lehrlinge jeden Abend drei Stückchen Holz bekamen. Morgens sechs Uhr empfing jeder eine Tasse Thee und jeden Sonntag, im Voraus für die kommende Woche sieben Stück Zucker und sieben Dreier zu Brötchen, wovon die jungen Leute aber nicht satt wurden. Nachmittags von 1 bis Abends 8 Uhr setzte es keinen Bissen. Die Lehrlinge, Rabenhorst war bei Perthes Eintritt schon vier Jahre im Hause, wurden von den Kindern des Prinzipals, den Dienstmägden und den Markthelfern mit „Er" angeredet. Perthes war froh, daß ihm nicht Dinge zugemuthet wurden, die damals andere Buchhandlungslehrlinge verrichten mußten, wie dem Herrn die Schuhschnallen putzen, den Familientisch decken, den Kaffee ins Gewölbe bringen und ähnliches. Nach sechsjähriger Lehrzeit wurde Perthes „als ausgelernt" entlassen. Bei einem festlichen Mittagessen trat er nach der Suppe an den Prinzipal Böhme heran, der ihm eine Ohrfeige gab, ihn „Sie" nannte und einen Degen überreichte. Damit war die Lehrzeit beendigt. Welch ein Unterschied zwischen sonst und jetzt! Perthes starb 1843 in Gotha.

Lokalbericht.

Ein dunkles Geheimniß.

Die verstümmelte Leiche Joseph Kacas in einem Maisfeld aufgefunden

In einem Maisfeld unweit Union Hill, einem Landstädtchen fünfzehn Meilen westlich von Kankakee, Jll., fand man gestern die schrecklich zugerichtete Leiche eines etwa 45 Jahre alten Mannes auf, in dem man einen gewissen Joseph Kaca, aus Chicago stammend, vermuthet. Der Aermste ist zweifelsohne Mördern zum Opfer gefallen! Sein Kopf war mit irgend einem stumpfen Instrument an verschiedenen Stellen eingeschlagen worden und bot einen geradezu entsetzlichen Anblick dar. In den Kleidertaschen des Todten fand man einen Brief, der, in böhmischer Sprache, von J. J. Boita, Nr. 406 W. 18. Straße, Sekretär der Cesty Loge Nr. 24, J. O. F., an „Joseph Kaca, Nr. 705 Throop Street, Chicago," gerichtet war. Geld und sonstige Werthsachen wurden nicht im Besitz des Erschlagenen aufgefunden.

Die Polizei hat sofort Nachforschungen über den Verbleib der Mordbuben angestellt, soweit aber noch keine Spur von ihnen entdecken können.

Arbeiter-Krawall.

Bekanntlich haben dieser Tage die Union-Setzer und Preßleute in der großen Conkey'schen Druckerei zu Hammond, Jnd., ihre Arbeit niedergelegt, weil die Druckereibesitzer sich weigerten, die Bestimmungen der „Union" strikt zu befolgen. Sogenannte „Scabs" nahmen die Stellen der Ausständigen ein, was erst recht böses Blut machte, und gestern kam es nun zwischen beiden Parteien zu einem offenen Handgemenge. Die Unionleute gingen angriffsweise vor, und eine volle halbe Stunde lang währte der Kampf, wobei es zahlreiche blutige Köpfe absetzte. Erst die Ankunft einer starken Abtheilung Konstabler machte dem Krawall ein Ende. Verhaftungen konnten soweit nicht vorgenommen werden, da sich die Hauptkrakehler rechtzeitig aus dem Staube gemacht haben.

Im Uebrigen soll der Streik nachdrücklich weitergeführt werden. Die Union-Arbeiter behaupten, daß die Druckerei nur nach Hammond verlegt worden sei, weil sich die Besitzer der Jurisdiktion der Typographia Nr. 16 hätten entziehen wollen, um niedrigere Löhne zu bezahlen. Herr Conkey andererseits hat in einem offenen Schreiben erklärt, daß er jederzeit gewillt sei, den höchsten Lohnsatz in Indiana — $18 die Woche an Preßleute, $16 an Setzer und von $6 bis $9 an „Feeders" — zu zahlen, doch lasse er sich nicht zwingen, nur Union-Leute anzustellen. Tüchtige Leute fänden bei ihm stets Beschäftigung, auch wenn sie keiner Arbeiter-Organisation angehörten.

Exkursion nach Boston.

Die Nickel Plate-Eisenbahn verkauft für die am 16., 17. und 18. September von Chicago nach Boston laufenden Züge Exkursions-Tickets zum Preise von $19.00 für die Rundfahrt, gültig zur Rückfahrt bis zum 30. September inklusive. Wegen des regen Passagier-Verkehrs in dieser besonderen Zeit sollten Diejenigen, welche Schlafwagen benutzen wollen, sich zeitig wenden an J. Y. Calahan, General-Agent, 111 Adams Str., Chicago. Telephon Main 3389. modo—15ip

Oel auf die Wogen.

Die Deutsche Verkehrszeitung meldet über die Anwendung von Oel und Seifenwasser zur Beruhigung der Meereswellen: Am 21. Dezember 1897 hatte der Norddeutsche Lloyddampfer „Oldenburg" auf der Reise von Baltimore nach Bremerhaven sehr hohen Seegang zu bestehen. Zur Beruhigung der Wellen stellte der Kapitän H. Gathemann Versuche mit Rüböl und Thran an, indem er das Oel, etwa 212 Pfund in der Stunde, aus den vorderen Klosets in die See tropfen ließ. Sofort zeigte sich auf beiden Seiten des Schiffes eine glatte Fläche, die sich, je weiter nach hinten, immer mehr ausbreitete. Die Wellen, die vorher über das Schiff gestürzt waren, brachen sich nunmehr in einem Abstand von etwa 5 Meter von der Seite des Schiffes; Thran hatte noch größere Wirkung als Rüböl. Gleich günstigen Erfolg erzielte der Kapitän mit Rüböl und Thran auf einer Reise am 27. und 28. Januar 1898; auch dieses Mal brachen sich die Wellen, ehe sie an das Schiff herangekommen waren. Dagegen blieben Versuche mit Seifenwasser, das nach anderwärts gemachten Beobachtungen denselben beruhigenden Einfluß wie Oel haben sollte, ohne Erfolg. Das Seifenwasser war zwar anfänglich auf der See als ein Streifen zu erkennen; sobald aber die See durch den Streifen rollte, war vom Seifenwasser nichts mehr zu bemerken.

Lokalbericht.

Kriegerfest in Elgin.

An demselben werden sich auch die hiesigen deutschen Militärvereine betheiligen.

Der „Deutsche Militärverein von Elgin, Jll.", ein Mitglied des „Zentralverbandes der deutschen Militärvereine von Chicago und Umgegend", feiert am Sonntag, den 28. August, sein achtes Stiftungsfest. Der Zentralverband, der in diesem Sommer kein gemeinsames Fest zu veranstalten gedenkt, hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, das Stiftungsfest des Elginer Militärvereins unter seine Aegide, d. h. die Veranstaltung und Leitung desselben selbst in die Hand zu nehmen. Aus diesem Anlaß werden die sämmtlichen, zum Zentralverband gehörenden Vereine an demselben mit ihren Fahnen theilnehmen, und seine Beamten, bezw. Delegaten die Parade in Elgin, die in jeder Beziehung großartig werden soll, kommandiren, sowie auch Ansprachen halten. Außer den zum Zentralverband gehörenden Militärvereinen werden auch noch andere hiesige Vereinigungen ehemaliger deutscher Soldaten, sowie die Vereine von Aurora, Jll., theilnehmen. Von hier aus werden sich die Theilnehmer mittels eines Spezialzuges nach Elgin begeben. Dort angekommen, werden die Frauen, Kinder und Männer, die nicht marschiren wollen, sich in bereitgehaltenen elektrischen Wagen nach dem Festplatz, dem prachtvollen, schön gelegenen Trout-Park, fahren lassen, und daselbst vom festgebenden Verein erfrischt werden. Die Mitglieder der Militärvereine treten bei ihrer Ankunft in Elgin am Bahnhofe an, werden mit klingendem Spiele nach der Vereinshalle geleitet, dort ebenfalls mit Erfrischungen regalirt und dann durch die Straßen der Stadt paradiren.

Elgin ist eine Stadt, in welcher sonst das Sonntagsgesetz noch strikt durchgeführt wird. Aber der Mayor der Stadt, E. Price, hat den Chicagoern diesen Sonntag freigegeben. Der Spezialzug wird, um den Chicagoern Gelegenheit zu geben, sich recht lange im frischen Waldesgrün zu amüsiren, ziemlich früh abgehen. Die Parade findet gegen 11:30 Uhr Vormittags statt und soll, wie oben gesagt, großartig werden. Die Tickets für Hin- und Rückfahrt, einschließlich der Fahrt von und nach dem Park, kosten 60 Cents für jede erwachsene Person, Kinder unter 12 Jahren frei. Der Eintritt für die mit den Chicagoer Zügen Kommenden ist frei.

Mord.

Der Prediger Breakwell von dem Schneider Pethke gestern erstochen.

Highwood der Schauplatz der Bluthat.

Der 65jährige Baptisten-Geistliche Samuel Breakwell ist gestern Nachmittag in Highwood, bei Fort Sheridan, von dem dort ansässigen Schneider Carl Pethke erstochen worden. Breakwell hatte eben den Bahnhof in Highwood verlassen, um sich nach der Wohnung seines Sohnes zu begeben, als Pethke seiner an der Highwood Ave. ansichtig wurde, sich auf ihn stürzte und ihm mit seinem Taschenmesser wohl ein Dutzend tiefe Wunden beibrachte. Rasend vor Wuth stach Pethke immer wieder auf den wehrlos Daliegenden los und hörte damit erst auf, nachdem er sich überzeugt hatte, daß sein Opfer dem Tode verfallen war. Mehrere Personen, welche die Mordthat mit angesehen hatten, eilten dem blutüberströmten Breakwell zu Hilfe, doch er verschied schon nach wenigen Minuten. Der Mörder war während dessen ruhig in der Nähe stehen geblieben und ließ sich ohne Widerstand verhaften. Man brachte ihn nach dem Countygefängniß in Waukegan, wo er ohne Zögern eingestand, die blutige That begangen zu haben. Ein Inquest wurde noch gestern abgehalten und Pethke wegen Mordes an die Großgeschworenen verwiesen. Der Mörder nahm vor ungefähr vier Jahren bei dem Breakwell'schen Ehepaar Kost und Wohnung. Bald darauf trennte sich die damals 76 Jahre alte Frau Breakwell — angeblich in Folge der schlechten Behandlung, welche ihr von diesem zutheil wurde — von ihrem Gatten, mit welchem sie zwanzig Jahre verheirathet gewesen war. Pethke nahm sich ihrer an und bezog mit ihr ein Haus, das den Breakwells gehörte. Auf dem Hause lastete eine Hypothek von $600, welche Pethke nicht abzutragen vermochte. Er hatte Breakwell als Entschädigung dafür, daß er dessen jetzt 80jährige und fast ganz hilflose Frau 4 Jahre lang beherbergt hatte, auf Zahlung von $600 verklagt, jedoch vor mehreren Tagen den Prozeß verloren. So war seine letzte Hoffnung auf Abtragung der Hypothek geschwunden, und er stand in Gefahr, in kurzer Zeit obdachlos zu werden. Wie behauptet wird, hat Pethke schon vorher mehrere Mal versucht, den Prediger, welchen er bitter haßte, umzubringen. So hat er angeblich vor zwei Jahren am Bahnhof in Highwood einen Schuß auf ihn abgefeuert, ohne ihn zu treffen. Obwohl Zeugen des Mordversuches vorhanden waren, zog es Breakwell vor, seinen Verfolger nicht vor Gericht zu fordern. Der Mörder kam vor ungefähr 6 Jahren mit dem 15. Infanterieregiment als Soldatenschneider nach Fort Sheridan, gab diesen Posten nach Verlauf eines Jahres aber auf und eröffnete in Highwood ein Schneidergeschäft. Sein Opfer kam vor 25 Jahren aus England direkt nach Highwood und hat seither dauernd dort gelebt. Er betrieb außer seinem geistlichen Berufe viele Jahre hindurch ein Spezerei- und Schuhgeschäft, welches er kürzlich seinem Sohne übergeben hatte. Vor 2 Jahren erlangte Breakwell von seiner greisen Frau, die zu Pethke gezogen war, Scheidung und heirathete eine Wittwe Namens Lampert.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

* Der Schuhmacher Frank Taborsky, Nr. 496 Canal Str., wurde gestern von Polizeirichter Eberhardt unter der Anklage der schweren Körperverletzung an das Kriminalgericht verwiesen. Aus der Beweisaufnahme ging hervor, daß Taborsky am 4. August auf seine Nachbarin Frau Lena Schlund mehrere Revolverschüsse abgegeben und derselben zwei, wenngleich nicht gefährliche, so doch recht schmerzhafte Wunden beigebracht hatte.

Rassen-Haß.

Eine Farbige wird aus ihrem Heim „ausgeräuchert."

Es ist nun einmal nicht Jedermanns Geschmack, mit Farbigen in ein und demselben Revier zu wohnen, wenn auch der Rassen-Haß in unserer aufgeklärten Zeit eigentlich völlig wegfallen sollte. Daß Letzteres aber leider noch nicht der Fall ist, beweist ein Vorgang, der sich gestern in der Nachbarschaft von Ashland Ave. und 32. Straße zutrug. Tags zuvor hatte daselbst eine Farbige, Namens Frau Bond, ein kleines Holzhäuschen bezogen, was nicht wenig Aufsehen erregte, zumal es die erste kaffeebraune Schöne war, die sich in jener Gegend niederließ. Sofort that man ihr allerlei Chikanen an, um ihr das Leben sauer zu machen und verlangte schließlich von der Frau, wieder auszuziehen, da dies „keine Gegend für Niggers" sei. Aber man ging noch weiter. In der Nacht wachte nämlich Frau Bond plötzlich auf und sah, daß ihr Häuschen an allen Ecken und Kanten brannte — man hatte ihr das Dach über dem Kopfe angezündet! Zum Glück gelang es der Aermsten, sich noch rechtzeitig in's Freie zu flüchten.

Wer eigentlich den Schurkenstreich verübt hatte, konnte von der Polizei nicht festgestellt werden, doch verdienen die Verüber auf alle Fälle strengste Bestrafung.

Vergnügungs-Wegweiser.

Adelphi-Theater. — The White Squadron.
Alhambra. — For Liberty and Love.
Lincoln. — The Commodore.
Hopkins. — Heroes of '98.
Chicago Opera House. — Vaudeville.
Bismarck-Garten. — Tägliche Konzerte des Bunge-Orchesters.
Sunnyside Park. — Jeden Abend Militär-Konzert.
The Terrace. — Jeden Abend Konzert des deutsch-amerikanischen Orchesters.
Fick's Sommergarten. — Jeden Abend Konzert von Mitgliedern des Thomas-Orchesters.
Freimaurertempel-Dachgarten. — Jeden Abend Konzert von Schilzony's Knaben-Kapelle.

Politische Giraffen.

Unseren beziehungsreichen Tagen ist es in der That gelungen, auch eine Beziehung zwischen dem Dreibund und den Giraffen zu stiften. Wie? Das soll in Folgendem mitgetheilt werden: In den europäischen Thiergärten herrscht seit Jahren eine große Giraffennoth. Die früher durch Hagenbeck und andere große Thierimportfirmen aus dem egyptischen Sudan bezogenen und in Alexandria verschifften Thiere, die lange Zeit zu den billigsten auf dem Thiermarkt gehörten, wurden mit dem Fortschreiten der Mahdisten immer seltener. Seit Khartums Falle und der Besetzung des egyptischen Sudans durch die Truppen des gottbegnadeten Mahdi waren sie auch um theures Geld nicht mehr zu haben. Wohl waren damals die Thiergärten noch mit Giraffen versehen, aber die Thiere starben aus, ohne daß auch mit bedeutenden Opfern Ersatz geschaffen werden konnte. Der böse Mahdi mit seinen Derwischen machte es nun auch unmöglich, daß Schönbrunn auf dem Wege über Egypten zu neuen Giraffen gelangte. Die Staaten, die dem Dreibund nicht angehören, sind in der beneidenswerthen Lage, sich Giraffen aus einem anderen Theile des dunklen Erdtheils zu verschaffen, aus Abessinien. Nach der Ueberwindung der Italiener notifizirte nämlich der Herr und König aller Abessinier allen Großmächten die Souveränetät seines Landes. Oesterreich-Ungarn, als dem Dreibund angehörig, hat es abgelehnt, die Note zur Kenntniß zu nehmen, worüber König Menelik so ergrimmte, daß er, wie der „Hamb. Korr." mittheilt, — die Ausfuhr von Giraffen nach Oesterreich auf das Strengste untersagte. Die Aussicht, daß Schönbrunn wieder zu Giraffen kommt, ist damit in die weiteste Ferne gerückt.

— Der Pessimist kehrt der Sonne den Rücken und sagt dann es gebe keine.

Lokalbericht.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Balas, Kristina, 20 J., 52 Rubel Str., 14. Aug.
Weichelt, Charles P., 43 J., 5631 Halsted Str., 15. August.
Nußmaul, Martin J., 46 J., 6450 Champlain Ave., 15. August.
Roll, Annie, 22 J., 770 N. Western Ave., 14. Aug.
Davidson, Benjamin F., 29 J., 1036 Wilcox Ave., 15. August.
Vesta, Marie, 83 J., 4732 Throop Str., 13. Aug.
Hanske, Fannie, 23 J., 116 Ewing Str., 15. Aug.
Rietma, John, 15 J., 2281 Grenshaw Str., 15. Aug.
Miller, Frederick, 79 J., W. Lake Str., 15. Aug.
Behrmann, Heinrich, 39 J., 865 W. Superior Str., 15. August.
Jovien, Wm., 29 J., 214 Grand Ave., 15. Aug.
Holzapfel, Rosie, 47 J., 140 Clybourn Ave., 16. Aug.
Selig, F. M., 64 J., 6215 State Str., 13. Aug.
Bendel, Amilia, 68 J., 1547 Robey Str., 15. Aug.
Mir Minnie, 7 J., 118 Cornell Str., 15. Aug.
Metzka, Hertha M., 16 J., 9120 Adams Ave., 16. August.
Paßler, Fred., 58 J., 687 Ashland Ave., 16. Aug.
Cohn, Erich, 5 J., 665 N. Paulina Str., 17. Aug.
Britzlaff, Mathilda, 27 J., 93 McReynolds Str., 14. August.
Barg, Christina, 69 J., 443 22. Str., 16. Aug.
Seiler, Mary, 54 J., 2517 S. Canal Str., 15. Aug.
Wegner, Amanda, 18 J., 677 N. Leavitt Str., 16. August.
Kastner, Alfred C., 19 J., 126 Sacramento Ave., 15. August.
Semp, Frank, 9 J., 823 Marshfield Ave., 16. Aug.

Heiraths-Lizensen.

Die folgenden Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Michael Burns, Kathryn Finn, 28, 26.
Charles Vogel, Tine Klemm, 22, 20.
James H. Rute, Frances E. Wellington, 53, 48.
Gustav Patschke, Emilie Templin, 34, 25.
Frank Pieters, Myra J. Conklin, 37, 35.
Michael Milan, Annie Carr, 38, 24.
George B. Grunan, Bertha Harder, 26, 20.
William H. Shav, Jennette Sargent, 30, 30.
Alexander J. Clark, Rose McGeough, 22, 22.
James Delaney, Bridget Durkin, 31, 30.
Frank Wisniewski, Helena Sekocinski, 23, 20.
Isaac Maremont, Eva Becker, 42, 38.
Frank Johnson, Ida B. Johnson, 35, 35.
Otto Youngman, Ida Johnson, 26, 20.
John Maier, Augustine Strauer, 29, 26.
Edwin B. Clark, Louisa Forstall, 30, 36.
Thomas Peterson, Olga W. Anderson, 32, 28.
August Lesnow, Mary Lieske, 38, 28.
Wm. E. Woodward, Lizzie M. Elliott, 48, 46.
Herman Tuegel, Minnie Schale, 34, 32.
Harry Wilber, Mabel Sureruš, 34, 18.
Gustaf Peterson, Annie Hammel, 67, 50.
John Thomson, Georgia Stout, 30, 27.
Levis E. Grace, Marguerite Gray, 39, 29.
Nickolas J. Frank, Adeline Sharon, 21, 17.
Louis W. Wilson, Clara L. Bowers, 26, 25.
Leonard Pirard, Julia Bossardet, 27, 22.
Theodore Gools, Sarah Gerlina, 30, 22.
Joseph Bamberger, Maria Bolfinger, 26, 29.
John W. Roth, Zilia M. Penzel, 33, 22.
Peter Mueller, Augusta Gatz, 26, 30.
Robert Warren, Anna Bettcher, 22, 16.
Thomas J. Dawson, Elizabeth Moran, 30, 21.
August Tandey, Emma Bugler, 30, 21.
Elis Strom, Hildergard Magnuson, 28, 20.
Joseph Ballin, Ida Baertl, 28, 22.
Olaf Ostlund, Tillie Peterson, 28, 28.
Arthur D. Craine, Irine J. Peterson, 25, 20.
Azro T. Crossley, Elizabeth C. Collins, 41, 24.
John E. Norsen, Ella U. Soderberg, 30, 22.
August Rolpte, Minnie Peglow, 23, 17.
Emil Anderson, Gottliebe Sauer, 26, 22.
Charles Conroy, Nona Burke, 21, 18.
Gustav Jones, Sophie Larson, 25, 21.
Ludwig Rogus, Jadwiga Schwartz, 26, 22.
Rocco Vitocco, Anna M. Tits, 21, 20.
John K. McKinnon, Helen Jeffery, 38, 28.
Henry Waterloo, Theresa McAuliff, 21, 19.
Jaroslav Sllenicka, Annie Dusek, 26, 21.
Fred. McConnell, Maggie Smith, 26, 28.
Fritz J. Wegant, Harriet Stone, 44, 34.
Patrick Halpin, Jane Mulvihille, 38, 33.
Thomas E. Collins, May Peterson, 28, 21.
William Pieper, Carrie Ostatum, 29, 18.
Claus E. Engstrom, Lydia S. Warholm, 27, 21.
Albert J. Kirban, Tony Dvoracek, 22, 19.
Ralph Perry, Nellie Teed, 29, 23.
Walter Banning, May P. Boone, 24, 20.
Henry F. Bollner, Paulina Wallenberg, 25, 19.
Erik M. Nystrom, Nellie Larson, 44, 40.
Phileas Le Clair, Elisabeth Grenier, 27, 25.
Eugene G. Pierce, Grace Fitzmaurice, 24, 20.
Leonard Weighley, Mathilda Toussant, 27, 19.
Louis Meter, Martha Penlecke, 25, 20.
Francis Imperio, Carmela Imperio, 36, 40.
John Wancke, Mary Lizak, 24, 20.
Fred S. Waterman, Aldine Merilot, 27, 21.
John Thinnes, Annie Maas, 27, 25.
William Geisler, Sarah Jungkaus, 25, 23.
Otto R. Klepper, Bertha E. Campbell, 23, 23.
Abe Goldsmith, Esther Pitzete, 21, 20.
George Bydana, Barbara Cerny, 22, 19.
Edmund Swain, Kathryn Meagher, 22, 19.
Joe P. Baron, Mabel M. Shelton,
William Hibbert, May E. Wood, 39, 30.
John W. Clark, Blanche Loomis, 34, 27.
Charles W. Breding, Caroline Carlson, 27, 27.
Hyman Harris, Rosa Davidavitz, 35, 20.
Julius Wolf, Laura Reich, 24, 21.
Anders Anderson, Annie H. Peterson, 30, 29.
Michael Kostesky, Rose Lang, 21, 20.
Walter J. Northam, Margaret T. O'Byrne, 26, 25.

Marktbericht.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Chicago, 17. August 1898.

Meierei-Produkte. — Butter: Kochbutter, 10½—13c; Dairy, 12—16c; Creamery, 13½—18½c; beste Kunstbutter, 14—16c. — Käse: Frischer Rahmkäse, 7½—8½c das Pfd.; besondere Sorten, 7½—10c das Pfund.

Geflügel, Eier, Kalbfleisch und Fische. — Lebende Truthühner, 6—8c das Pfd.; Hühner, 8—10c; Enten, 6—7c; Gänse, $3.00—$3.50 das Dtz.; Truthühner, für die Küche hergerichtet, 7—8c das Pfd.; Hühner, 8—10½c; Enten 7—8c; Gänse, 5—5½c das Pfd.; Tauben, zahme, 50c—$1.25 das Dtz. — Eier, 12c das Dtz. — Kalbfleisch 5½—9c das Pfd., je nach der Qualität. — Ausgeweidete Lämmer, $1.75—$3.00 das Stück, je nach der Qualität. — Fische: Schwarzer Barsch, 11—12c; Hechte, 6—6½c; Karpfen und Büffelfisch, 1—2c; Grashechte, 5—6c das Pfd. — Froschschenkel, 10—60c das Dutzend.

Grüne Früchte. — Kochäpfel, $1.50—$1.75 das Faß; Duchess, $2.00—$2.50. — Californische Früchte: Pfirsiche, $1.00—$1.25 per 20-Pfd.-Kiste; Pflaumen, 75c—$2.00 per Gestell von 4 Körben; Bartlett-Birnen, $2.00—$2.30 per 40-Pfd.-Kiste; Malaga-Trauben, $1.25—$1.40. Damson-Pflaumen, $1.00—$1.50 per Bushel; Zitronen: Messina $5.00—$5.50 per Kiste; californische, $3.50—$4.50; Pfirsiche, Michigan, 10—15c per 1/5 Bushel; südliche Freestone, 30—35c per ½ Bushel; Bananen, 75c—$1.00 per Gehänge; Trauben, 12—14c per 8-Pfd.-Korb; Wassermelonen, $60—$100 per Waggonladung.

Beeren. — Johannisbeeren, 40—60c per 16 Quarts; Heidelbeeren, $1.00—$1.25 per 16 Quarts; Brombeeren, 40—50c.

Kartoffeln. — St. Louis, 34—36c per Bushel; Minnesota, 38—40c; hiesige, 40c.

Gemüse. — Kohl, hiesiger, 40c für ein großes Gestell; Gurken, 15—20c per ½ Bushel; Zwiebeln, hiesige, 50c per 1½ Bushel; Bohnen, $1.00—$1.40 per ½ Bushel; Tomaten, 75c—$1.00 per Bushel; Blumenkohl, 50—75c per Gestell; Süßkorn, hiesiges, 30—35c per Sack.

Getreide. — Winterweizen: Nr. 2, rother, 70—71c; Nr. 3, rother, 69—70c; Nr. 2, harter, 70—71c; Nr. 3, harter, 68—69c. — Sommerweizen: Nr. 3, 67—68c; Nr. 3, harter, 68—71c; Nr. 2, 68c; Nr. 4, 64—67c. — Mais, Nr. 3, 32—32½c. — Hafer, Nr. 2, 44—44½c. — Roggen, Nr. 2, 44—44½c. — Gerste, 35—43c. — Heu, $3.00—$9.50 per Tonne. — Roggenstroh, $6.00—$6.50.

Schlachtvieh. — Beste Stiere, $5.00—$5.50 per 100 Pfd.; beste Kühe, $4.20—$4.85; Mastschweine, $3.90—$4.05; Schafe, $3.00—$4.85.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

37. Pl., 224 F. westl. von Spaulding Ave., 24×125, Charles E. Bartley an John Siggins, $1000.
Indiana Ave., 66 F. nördl. von 108. Pl., 49½×125½, Andrew Gooden u. A. an Chas. Danielson, $1500.
83. Str., Südostecke Kedzie Ave., 732×1452, M. in C. an D. Heitmann, $4200.
86. Pl., 206 F. westl. v. Vincennes Ave., 25×116.9, W. Becher an Mathias O. Schmidt, $1300.
Ellis Ave., 98 F. nördl. von 67. Str., 100×125, Nachlaß von Hy. Pensborn an Jessie Morehouse, $5300.
Shields Ave., Nordostecke 32. Str., 31×125, M. L. M. L. De Graffenried an Theodore Rohn, $1680.
Shields Ave., 149 F. nördl. von 27. Str., 24×124, Wm. J. Riedley an Franz Riedley, $1000.
Adams Str., Südwestecke Cutler Str., 25×124½, Frank C. Kuhn an Ada E. Anderson, $4000.
Adams Str., Nordwestecke Spaulding Ave., 101.85×180⅞, Adolph A. Kuhn, an Ed. R. Anderson, $15,000.
Congreß Str., 50 F. östl. von S. 43. Ave., 25×124.8, Alfred P. Hale an Thomas E. Moran, $2500.
Harrison Str., 126 F. westl. von S. 44. Ave., 25×125, Thomas E. Moran an Alfred P. Hale, $1500.
Clybourn Ave., 250 F. südöstl. von Terra Cotta Str., 25×150, Elizabeth O'Connor an Harry Brack, $2000.
Belmont Ave., 267 F. westl. von Herndon Str., 25×122, George Lill an Nora Bidderman, $2500.
Sheridan Drive, Südostecke Edgecomb Pl., 50×150, William McKerlie an W. C. C. Sykes, $7000.
Western Ave., zwischen 39. und 40. Str., 20½×129, Joseph Eiger an Harris Wolf, $1000.
Fullerton Ave., Nordostecke N. 49½. Ave., 266×581, Jane Pemberthy an Charles L. Johnson, $2000.
South Park Ave., 216 F. südl. von 63. Str., 75×124, Katherine Leiter und Gatte an die People's B. & L. Association, $2601.
Butler Str., 141 F. nördl. von 80. Str., 30×121, Dorothea Lebberg an die Trustees der Auburn Union Protestant Church, $1400.
Grundstück 1130 N. Halsted Str., 25×125¼, Helen M. Stone und Gatte an James F. Hyatt, $4000.
Diversey Ave., 57 F. westl. von Commercial Str., 25×125, Richard E. Smethells u. A. an Robert Zebe, $4000.
Grundstück 25 Fox Pl., 25×91, John M. Williams und Frau an George Fecinra, $3250.
Dasselbe Grundstück, Jacob W. Loeb, Quit Claims an John M. Williams, $1.
Clybourn Ave., 50 F. nördl. von Hinsche Str., 20×100, Robert Zebe und Frau an Richard E. Smethells, $5000.
Green Str., 150 F. nördl. von 61. Str., 25×125, Charles H. Perry an Louisa M. Ward, $500.
Harrison Str., 225 F. westl. von S. 45. Ave., 25×125, Anthony S. True an Charles A. Miller, $7000.
Harrison Str., 200 F. westl. von 45. Ave., 25×125, John R. Robertson und Frau an Charles A. Miller, $7000.
Lexington Str., 110 F. östl. von Sacramento Ave., 40½×149½, Ida M. Cunning und Gatte an Thom. A. Davis, $9000.
State Str., Nordwestecke 45. Pl., 32×125, Ed. McCormick an Lewis B. Rhinehart, $6500.
Roscoe Str., 239 F. östl. von Seminary Ave., 25×124½, Henry F. Pahlke an Nels P. Johnson, $2200.
Diversey Ave., Südostecke 47. Ave., 350×120, und anderes Grundeigenthum, M. in C. an James B. Forgan, $15,000.
Crystal Str., 28 F. westlich von Rockwell Str., 25×120, F. W. Grimm an Melaine L. Stauber, $1500.
Milton Ave., 319 F. nördl. von Chicago Ave., 22×100, Edmond Carroll an Ben Morelli, $2300.
Polk Str., 63 F. östl. von Irving Ave., 22×101, L. H. Whiting an Frank L. Hubbard, $2500.
Halsted Str., 47 F. nördl. von 28. Str., 24×125, M. in C. an Kate F. Wheeler, $6230.
Elizabeth Str., 273 F. nördl. von 58. Str., 25×124, Lars Johnson an Andrew G. Bachstrom, $1500.
Fulton Str., Nordostecke Albany Ave., 46×148; Fulton Str., 109 F. östl. von Albany Ave., 145×148, Robert S. Grant und Frau an M. G. McIntosh, $24,450.
Superior Str., 126 F. östl. von LaSalle Ave., 40.9×90, George E. Kuhnen u. A. an Adam J. Ryan, $19,500.
Addison Str., 81 F. westl. von Janssen Ave., 25×134, P. P. Williams an William Stephan, $2500.
Oakdale Ave., 191 F. westl. von Sheffield Ave., 25×122½, Michael Kunkel an Ida Struckmeyer, $3900.
Sawyer Ave., 122 F. südl. von Dickens Ave., 24×138.67, E. S. F. Lahlum an Ellen Wright, $2250.
Albany Ave., 200 F. südl. von Bloomingdale Ave., 25×118, Frank P. Burchard und Frau an L. J. Miller, $3000.
Adams Str., 275 F. westl. von 42. Ave., 25.8×121.7, Matthew Keane und Frau an die Congregation of St. Agnes, $4400.
Millard Ave., 242 F. südl. von 28. Str., 48×125½, H. E. Warman an B. H. Pratt, $1845.
Union Ave., 95 F. nördl. von 36. Str., 24×123.7, J. W. Dowd an Michael Birmingham, $1000.
Ashland Ave., 22 F. nördl. von 13. Str., 24×120, M. in C. an die Commercial L. & B. Association, $3150.
Emerald Ave., 25 F. südl. von 45. Str., 25×124, William Seymour an Alonzo M. Eager, $12,000.
Armour Ave., 100 F. nördl. von 72. Str., 50×126.66, F. C. Struckmeyer an James S. Gibson, $3330.
Superior Ave., 97 F. nördl. von 83. Str., 25×124, M. in C. an die Interstate B. & L. Ass'n, $1950.
39. Str., Südwestecke Union Ave., 140×572, die Carl Corper Brewing and Malting Co. an die United Breweries Co., $10.
Houston Ave., 255 F. südl. von 91. Str., 25×140, William H. Slichter an Albert A. Mead, $3000.
Sangamon Str., 100 F. nördl. von 57. Str., 57×124.67, Edward Tilden an ——
Yale Ave., 198 F. nördl. von 71. Str., 50×132, Lewis B. Rhinehart und Frau an Ed. McCormick, $6000.
Gault Court, 104 F. nördl. von Hobbie Str., 26×100, Olaf Nelson an Charles A. Nelson, $3500.
St. Michaels Ct., 119½ F. südl. von Menominee Str., 25×72, J. Reidhard an John R. Young, $1650.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

W. C. Moore; zwei 2st. Wohnhäuser; Stein; 580—82 Millard Ave.; $9000.
Lake View M. E. Kirche; Kirche; 904—906 Osgood Str.; $8000.
W. J. Sherwood; 2st. Wohnhaus; Stein; 1899 Washington Boulevard, $5000.
A. Westerholme, 2st. Wohnhaus mit Waarenladen, 522 Grand Ave., $4000.
Annie Conklin; 2st. Wohnhaus; Stein; 5534 Marshfield Ave.; $2600.
John A. Webber; 2st. Wohnhaus; Holz; 5929 Peoria Str.; $2300.
E. D. Coke; Anbau; Holz; 4233 N. Ashland Ave.; $1600.
N. & S. Solditt; 10-st. Ladengebäude; Stein; 337—339 Franklin Str.; $160,000.
Charles Yondorf; 6-st. Ladengebäude; Stein; 282—4 Fifth Ave.; $6000.
W. H. C. Sykes; 3-st. Miethshaus; Stein; 1530—1532 Sheridan Road; $12,000.
The Pullman Co.; sechs 1-st. Anbaue; Stein; 115. Str. und Illinois Central Eisenbahn; $10,000.
Der katholische Bischof; 2-st. Schule; Stein; 891—95 S. Ashland Ave.; $9000.
W. Brewer; 3-st. Miethshaus; Stein; 1049 W. North Ave.; $5000.
P. Westerholme; 2-st. Miethshaus; Stein; 552 Grand Ave; $4000.
J. Slance; 2-st. Ladengebäude; Holz; 1119 N. 57. Str.; $1400.
John E. Zarobsky; Wohnhaus; Holz; 1034 S. Kedzie Ave.; $1400.
P. Troutmann; 1-st. Anbau; Holz; 2069 Carroll Str.; $1000.
Jacob Gehl; Anbau; Stein; 404 Winchester Ave.; $1000.
G. Thompson; 2-st. Miethshaus; Holz; 2044 W. Chicago Ave.; $1000.

Scheidungsklagen

wurden eingereicht von:

Nellie gegen Wm. Stunsbury, David gegen Margareth A. McLean, Marie gegen Hector Malboeuf, Wm. J. gegen Therese Ehlers, Mattie gegen John Weihe, John C. gegen Amanda Cole, Charles F. gegen Mary W. Fairbank, Wm. gegen Annie Bauer und Annie gegen George Costan, wegen Verlassung; Elizabeth B. gegen Ed. H. Terry, wegen Verurtheilung des beklagten Theiles zu Zuchthausstrafe; Grace L. gegen George J. Gelius und Amy gegen Thomas Hardie, wegen schlechter Behandlung und Verlassung; Mathilda gegen Fred. Witt, Friederike gegen John H. Chamberlain, Hilda M. gegen Dan. H. Ronen, Minnie gegen August Schumann, Annie gegen Wm. Johnston und Helen gegen Jesse W. Irwin, wegen schlechter Behandlung; Sarah gegen Henry Hamilton, Wm. gegen Rachel Herr und Carrie gegen Ulysses Funk, wegen Ehebruchs.

Mollie gegen Ernst Bendin, Lillian gegen Orin M. Real und Josephine gegen Ferdinand Bonsauet, wegen schlechter Behandlung; Sarah gegen Albert Rice, wegen Verlassung; Annie gegen Arthur Weston, wegen Bigamie.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Lediger Butcher, im Store zu helfen. 178 28. Place.

Verlangt: Ein junger Mann für Hotelarbeit. — 356—358 S. State Str.

Verlangt: Schneider. Günstige Gelegenheit, für sich anzufangen. Vorzusprechen 679 Sheffield Ave., im Store.

Verlangt: Junger Mann für Saloon, der etwas Bartenden kann. 418 W. Chicago Ave.

Verlangt: Junge, 16 Jahre alt, mit etwas Erfahrung in Apotheke. Muß deutsch und englisch sprechen. 146 Fullerton Ave.

Verlangt: Mitteljähriger Mann für Stallarbeit. 523 S. Wood Str.

Verlangt: Junger Mann, Bäckerwagen zu treiben. 5 Tell Place.

Verlangt: Eine zweite Hand an Brot, unverheirathet. 40 Clybourn Ave.

Verlangt: Rugweber. Stetige Arbeit. 960 W. 21. Str.

Die schöne Helena.

Roman von **Alexander Baron von Roberts.**

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Fünt chen.

Es war neun Uhr. Melancholisch tönten von der Deutzer Kürassirtaserne die langgezogenen Noten der Retraite in Lenas Küche herüber. Eine Musterküche, über und über leuchtend von blankem Metall und weiß gescheuertem Holzwerk. Der Kochherd mit seinen messingenen Beschlägen schien zu strahlen von einem inneren Ehrgeiz, es an Sauberkeit der Maschine eines Rhein-Salondampfers gleichzuthun. Frau Fritz Pisserath beneidete ihre Köchin um diesen Aufenthalt, und sie konnte nicht genug die weiße buchene Tischfläche bewundern, die ein Musterwerk der Scheuerkunst darstellte. Die Lena behauptete, hierfür ein ganz besonderes Rezept zu besitzen, das sie ängstlich geheim hielt. Dieses pflegte sich an den Samstagabenden in Gestalt des kleinen, feisten, mobilen Pioniers einzustellen, des Drückchens Schatz. Er hieß Drick mit Vornamen; allein schon des Namens wegen paßte er zu dem ebenso rundlichen, feisten und mobilen Hausmädchen, und die Lena übte über das Paar eine tantenartig gönnerische Protektion. Drick war seines Zeichens Schiffer, was auch die feinen goldenen Ringe an seinen rothbraunen Ohren andeuteten; er verstand sich auf das Scheuern und Wasserplantschen wie Einer, und er ruhte nicht, bis er die Tischfläche blank hatte, „wie den Mühlheimer Exerzierplatz am Sonntag."

Eine Seltsamkeit dieser Küche war die Ueberfülle von porzellanenen und lackirten Büchsen und Dosen, die auf Gestellen die Wände entlang gereiht standen. Als Herr Fritz Pisserath sein Droguengeschäft in der Eulogiusgasse verkaufte, um sich auf der Deutzer Rheinseite zur Ruhe zu setzen, vermochte er sich nicht von seinen geliebten Büchsen und Dosen zu trennen, und so kam es, daß sich die alltäglichen Küchenbedürfnisse, wie Mehl, Gries, unter den gelehrten lateinischen Etiketten unterbringen lassen mußten. Herr Fritz Pisserath, ein winziges, wie eingetrocknetes Männchen mit raschelnden Bewegungen, ergriff es jedesmal mit einer Art Wehmuth, wenn er die Küche betrat.

Die Lena saß am Küchentisch und strickte beim Schein der Petroleumlampe. Es war so einsam. Die Pisseraths, die mit den Hühnern zu Bett gingen, schliefen längst. Das Drückchen war zu einer Besorgung aus, nur ein Vorwand, um ihren Drick zu treffen. Man konnte auf die beiden lustigen Vöglein fast eifersüchtig werden! Unter der glänzend schwarzen Herdplatte knisterte hier und da eine erwachende Kohle, einförmig ging das Ticktack der kleinen Küchenuhr, und von draußen hallten die Töne der Retraite.

Früher erklang ihr das abendliche Signal in solch' schmetternder Ausgelassenheit wie ein Gruß, den ihr die Gesammtheit der gepanzerten Verehrer darbrachte. Vorüber! — Seit dem letzten Sonntag hat sie ihre Rolle als Ballkönigin und Herzensbethörerin ausgespielt! Sie weiß das — in den Trümmern der Köbesburg versank ihr Stern!

Nicht weil das Fünkchen schwer verletzt im Lazarett liegt! Nein, ein Gefühl sagt ihr: Lena, nun ist's aus mit Tanzen und Springen und von einem Ast zum andern hüpfen!

Sie hatte erst am folgenden Tage nach der Erstürmung der Köbesburg von der Verwundung des Fünkchen gehört. Drick brachte ihr die Nachricht am Abend in die Küche. Er war als Ordonnanz zur Paroleausgabe auf dem Neumarkt gewesen und wußte Alles aus erster Quelle.

„Sie stehen all' Kopf!" rief der fidele Pionier, als er in die Küche trat. Und er berichtete von der Aufregung der Herren Vorgesetzten.—„Die Feldwebel haben sich lahm geschrieben an dem Parolebefehl! Ich bin noch ganz blau angelaufen von dem Gerüffels — nicht, Drückchen?"

Er wollte den beiden Mädchen ein recht anschauliches Bild geben: „Jetzt bist Du ein Oberst, Drückchen — lach' nit! Mit der Hand zalutirt, sag' ich Dir! — Du, Lena, bist der andre Oberst — ich bin seine Exzellenz!"

„Ach, laß doch die Dummerei!" wehrte Lena.

„Stillgestanden! Auch noch mucksen! Das fehlt noch grad'!"

„Psch! Du weckst mir die braven Kinderchen auf!" sagte die Lena; natürlich meinte sie damit ihre winzige Herrschaft.

Drick schob die Hand mit einer theatralisch wichtigen Schwungbewegung zwischen die Knöpfe des Waffenrocks und reckte den Kopf in die Höhe. „Ich bin also Seine Exzellenz. Meine Herren, ich muß mir sehr wundern (mit wuchtigen Taktbewegungen des andern Armes). Sie, Herr Oberst, haben keinen Zug im Regiment! Ihr Regiment, Herr Oberst, ist gänzlich verlodert. Ich werde eine exemplarisch' Bestrafung — was, Sie lachen noch, Herr Oberst — ich laß Sie sofort einspunnen!"

Das Drückchen konnte sich nicht mehr halten vor Lachen — Seine Exzellenz brachte also sofort die Strafe einer energischen Umarmung und eines exemplarischen Kusses bei dem widerspenstigen Oberst in Vollzug.

„Genug mit dem Fastelabend!" rief die Lena ungeduldig. „Was gibt es Neues?"

Drick wußte sofort, auf wen sie mit diesem unbestimmten Neutrum zielte. Es ward ihm schwer, die gute Laune in eine ernstere Miene umzustellen.

„Na, er liegt, das weißt Du doch, Lena?"

„Wer?"

„Na, man meint, Du wolltest Dich verstellen. Na er, das Fünkchen! Er hat 'was Tüchtiges weggekriegt. Er liegt im Lazarett — ich dacht', Du wüßtest es?"

Drückchen that einen kurzen Ueberraschungsschrei, Lena verfärbte sich ein wenig.

„Sie sagen, er hätt' für viele Wochen zu liegen . . . Du kannst Dich bei ihm bedanken, Len'!"

„Seine Schuldigkeit!" warf sie über die Schulter weg in erzwungen schnippischem Ton den Beiden hin. Sie hatte ihnen den Rücken zugewandt und fand plötzlich im Schranke zu kramen. Die Beiden brauchten nicht zu merken, wie die Nachricht sie gepackt!

An einem der nächsten Tage begab sich Drick auf Lenas Drängen in's Lazarett, um sich nach dem Fünkchen zu erkundigen. Es ging ihm nicht sehr gut — aber keine Gefahr!

Das arme Fünkchen! Der Unfall ging ihr sehr zu Herzen. Was sie nur thun könnte, um es ihm zu vergelten? Ah, aber auch das muß von jetzt ab aufhören! Der trübe Schein der Küchenlampe und die Einförmigkeit des Strickens riefen allerlei Bilder der Vergangenheit in ihr wach. Sie sah sich als Kind auf einem Schemelchen sitzen, zu Füßen ihres Mütterleins, dessen blasses, verhärmtes Antlitz, von dunkeln, glatt angestrichenen Haarbanden umrahmt, sich gegen die Helle des kleinen bäuerischen Dachstubenfensters zeichnete. Und das Mütterlein nähte — nähte Tage, Monate, Jahre hindurch. Das Haus verließ die stille Frau nur selten — die Sonne und die Gasse und die Gesichter der Menschen zischelten ihr höhnisch von der Schande ihres Wittwenthums. War denn hier innen in dem niederen Stübchen mit den schrägen Dachbalken nicht Sonnenschein genug, um die lächerliche Häßlichkeit ihres Schicksals vergessen zu machen? Welch ein erquickender Augentrost war das Lenchen! — nur daß ihr die Sprühteufelnatur des kleinen schwarzlockigen, funkeläugigen Dinges immer mehr Sorge machte. Aber man muß es sich austollen lassen — wer weiß, was ihm später beschieden ist! Und so tollte das Lenchen sich aus, und das Fünkchen half ihm herzhaft dabei.

Dann sah sie sich neben der Mutter an dem quadratischen Fensterchen sitzen, vor sich die schnarrende Nähmaschine, und die schnarrte und rasselte ihr unendlich eintöniges Tempo Tage, Monate, Jahre hindurch. Was? Ihre blühende Jugend soll sie freudlos in diesem entsetzlichen Einerlei vertrauern? Ei, sie will auch mit dem Schnäbelchen an den rothen Kirschen picken wie die Andern!

Im Winter, wenn die Obstbäume entlaubt waren, konnte sie vom Fenster aus den Rhein fließen sehen, jetzt grün, dann grau, dann lehmig gelb, dann von drängenden sich überschiebenden weißen Eisschollen bedeckt. Und ihre Sehnsucht schoß mit hinunter, stromab, wo die Städte mit ihren Domen und palastartigen Hotels sich im Wasser spiegelten und die Straßen voll fröhlichen Lebens wimmelten. Man erfährt von Andern, die nach Köln und Düsseldorf und Bonn gegangen waren und dort ihr Glück gemacht hatten. Auch ihr Spielkamerad, das Fünkchen, ist längst in die Weite. Sogar war er seinen Eltern, die den Thunichtgut in eine geistliche Anstalt von bekannter Strenge zur Kur gethan, aus den Augen entwischt und trieb sich auf eigene Faust umher. Ei, sie will auch fort!

Einmal nahm sie der Onkel Steuermann, ihrer Mutter Bruder, der von Zeit zu Zeit in Poll vorsprach, mit auf seinen Schlepper. Es war ein knorriger Mann mit einem braunroth verwitterten Gesicht, die Wangen und die kugelige Nase von feinem blauem Geäder bedeckt, das Kinn von einem grauen Kranzbart umrahmt. Er sagte selten etwas und kaute dafür um so eifriger an seinem Priem. Kam also und nahm das Lenchen mit auf's Schiff, einen „Mathias Stinnes," wo er den ersten Steuermannsposten versah. Der Schlepper war diesmal festlich beflaggt und bewimpelt. Weswegen? Nun, in Köln ziehen die Truppen vom Feldzug heim.

(Fortsetzung folgt.)

† Adolph Sutro.

Anläßlich des Hinscheidens Adolph Sutros widmet die „San Francisco Abendpost" dem Andenken des Genannten folgende Worte:

Mit Adolph Sutro ist ein Mann gestorben, der infolge seiner hervorragenden Tüchtigkeit als Minen-Ingenieur, seiner technischen und materiellen Erfolge, seines Unternehmungsgeistes, gepaart mit einer außerordentlichen Energie und infolge seiner Kunst- und philantropischen Bestrebungen weit über die engen Grenzen seiner persönlichen Bekanntschaften und seines lokalen Wirkens rühmlichst bekannt war. Der von ihm angelegte Minentunnel in der dem reichen Minenbelt von Virginia City, Nevada, in einer Tiefe von 1600 Fuß war ein geniales Unternehmen und Meisterwerk der Ingenieurkunst, das ihn mit einem Schlage weltberühmt und „steinreich" machte.

Als sein zweites großes Werk möchten wir die Festlegung und Urbarmachung der umfangreichen Dünen von San Francisco betrachten. Wer sich noch der Zeit in den 60er und 70er Jahren in dieser Stadt erinnert, wird uns beipflichten, daß die Metropolis an der Golden Gate faktisch erst durch die Abtragung verschiedener großer Sandberge und durch Festlegung der großen Sandflächen durch Baumanpflanzungen ꝛc. bewohnbar gemacht wurde.

Die Bewohner dieser Stadt vermochten früher nur während der windstillen Regenmonate frische Luft zu athmen, während vom März bis Oktober dieselbe stets mit Sand geschwängert war. Der tägliche Sandsturm glich einem „Blizzard" und machte nicht nur den Verkehr auf den Straßen und den Aufenthalt im Freien fast unerträglich, sondern auch die Wohnungen; denn trotz aller Sandfenzen und doppelter Fenster und Thüren drang der Sandstaub in die Wohn- und Schlafstuben der Häuser und verbitterte den Bewohnern das Leben. Es war nicht des Verstorbenen Verdienst, den Beweis zu liefern, daß der vermaledeite Dünensand durch Bewaldung mit Eucalyptus und Kiefern festgelegt und durch Bewässerung fruchtbar gemacht werden konnte, aber er war es, der die gemachten Erfahrungen Anderer in großartigem Maßstabe nutzbar machte, indem er große Strecken der werthlosen und verwünschten Sandwüste als Eigenthum erwarb und zum Theil bewaldete. Es kostete ihn große Summen als Auslagen, aber er war überzeugt, daß dieselben in absehbarer Zeit hundertfach wieder herein kommen würden.

Sein drittes größeres Unternehmen, das als Ergänzung des vorigen zu betrachten ist, war der Ankauf des weltbekannten Cliff-Hauses neben dem Goldenen Thor und die Anlage einer elektrischen Bahn aus dem Zentrum der Stadt nach diesem Ausflug und Resort, den er durch Anlegung eines wundervollen Seebades und anderer Verbesserungen besonders anziehend zu machen verstand. Es gelang ihm durch seine Konkurrenzbahn das hiesige Straßen-Eisenbahn-Monopol zur Herabsetzung des Fahrpreises auf 5 Cents nach dem Cliff House zu zwingen.

Was er als Kunstsammler und Mäcen geleistet und als Philanthrop Gutes gethan hat, entzieht sich heute noch eines endgiltigen Urtheils. Wir werden später einmal diesen Gegenstand ausführlich besprechen. Sein Termin als Mayor dieser Stadt liegt bereits in einer Zeit seines vielbewegten Lebens, in welcher er kaum mehr ganz seiner vollen Vernunft mächtig war. Er hat während seines Amttermins manches Gute angeregt, aber nur wenig ausgeführt. Allein, Alles in Allem war der Verblichene ein ungewöhnlich begabter Mensch und ein Wohlthäter der Menschheit, dem viele Sünden verziehen werden dürfen.

Frömmigkeit und Pflicht.

Es gibt „Betchristen" und „Arbeitschristen" und außerdem auch noch solche Christen, die zu rechter Zeit beten und zu rechter Zeit arbeiten, nach dem Herwegh'schen Wort: „Bet' und arbeit', ruft die Welt; — Bete kurz, denn Zeit ist Geld." — Zu diesen Christen, welche zuerst pflichtgetreu ihre Arbeit thun und dann, wenn's die Zeit erlaubt, auch nichts gegen das Beten haben, gehört Captain Robley Evans („Fighting Bob") der Befehlshaber des Schlachtschiffes „Jowa". Derselbe ist bekannt wegen seiner derben Seemannsflüche, und doch hat er ein echt christlich Herz auf dem rechten Flecke.

Der Befehlshaber des Schlachtschiffes „Texas", Captain Philip, ist wahrscheinlich ebenfalls ein tüchtiger Seemann, aber er ist dabei mehr einseitig als Capt. Evans, denn er flucht nie, und darum halten die Frommen im Lande von ihm viel mehr, als von seinem fluchenden Kameraden. Nach der Vernichtung des spanischen Geschwaders vor Santjago hatte Capt. Philip sofort zum Gebet antreten lassen und eine pennsylvanische Zeitung machte dieses „Gebet nach der Schlacht" zum Gegenstand eines Leitartikels, in welchem sie sich u. a. gestattete, das christliche Verhalten des Befehlshabers vom „Texas" mit Fighting Bob's „notorischer Profanität" zu vergleichen. Zum Ueberfluß hat sie auch noch ein Exemplar ihrer betreffenden Nummer dem Capt. Evans zugesandt, der diese Aufmerksamkeit gebührend erwiderte, indem er nach Anerkennung des Empfanges der Zeitung schrieb:

„Ich bin einigermaßen im Zweifel darüber, ob Sie mir die Zeitung sandten, um mir die mir zugeschriebenen Fluchredensarten vorzuhalten, oder um meine Aufmerksamkeit auf den amtlich zur Schau getragenen christlichen Sinn des Capt. Philip zu lenken, indem derselbe nach dem Gefecht von Santjago seinen auf dem Quarterdeck des „Texas" versammelten Leuten verkündete, daß er an einen allmächtigen Gott glaube. Mag nun das Eine oder Andere beabsichtigt gewesen sein, jedenfalls hoffe ich, daß, nachdem Sie meinen Namen in Ihr Blatt gebracht haben, Sie mir auch Raum für eine Entgegnung geben werden.

„Ich habe es niemals für nothwendig erachtet, und ich glaube auch, daß die meisten Marineoffiziere es nicht für nöthig halten, ihren Mannschaften mitzutheilen, „daß sie an einen allmächtigen Gott glauben". Jedenfalls haben wir aber das Recht, durch unsere Thaten zu zeigen, wie weit wir von diesem Glauben durchdrungen sind. Capt. Philip war vollkommen berechtigt, dies seinen Leuten in der Weise klar zu machen, wie er gethan hat. Das sind einfach Sachen des persönlichen Geschmacks.

„Was mich selber betrifft, so ist das kurz Folgendes: Gleich nachdem der spanische Kreuzer „Vizcaya" seine Flagge eingezogen und meine Leute von den Geschützen Besitz genommen hatten, kam der Schiffskaplan, ein sehr wackerer Mann, zu mir und fragte: „Kapitän, soll ich für unseren Sieg ein paar Worte des Dankes an den allmächtigen Gott richten?" „Jawohl, thun Sie es", sagte ich; „ich werde die Leute dazu auf's Achterdeck rufen." Als ich im Begriff war, das zu thun, wurde gemeldet, daß ein spanisches Schlachtschiff, östlich von uns, seine Geschütze auf uns gerichtet habe. Meine erste Pflicht gegen Gott und mein Vaterland war, das spanische Schiff in den Grund zu bohren, und aus dem Beten wurde vorläufig nichts. Als ich den vermeintlichen Spanier näher betrachtete, sah ich, daß es ein österreichisches Schiff war. Zugleich bemerkte ich aber auch, daß mein Schiff von Booten umschwärmt war, welche verwundete und sterbende und andere Spanier von der Mannschaft des „Vizcaya" auflasen — es waren im Ganzen etwa 250.

„Diese Bedauernswerthen hungern, frieren und unverbunden zu lassen, damit meine Leute beten könnten, stimmte nicht mit meinen Ansichten über das Christenthum oder die Religion überein. Ich zog es vor, die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu speisen und den Verwundeten beizustehen, und ich bin sehr stark der Ueberzeugung, daß der allmächtige Gott mir deshalb keine Tadelsnote angeschrieben hat.

„Ich weiß zwar nicht, ob ich in dem dunklen Jenseits dereinst mit Capt. Philip in den vordersten Reihen der Auserwählten stehen werde, aber ich kann sagen, daß an jenem Nachmittag des 3. Juli jeder Tropfen meines Blutes dem Allmächtigen Dank und Preis gesungen hat für den Sieg, den wir errungen hatten."

Das fromme pennsylvanische Blatt hat Capt. Evans Brief nicht abgedruckt. Derselbe ist auf andere Weise an die Oeffentlichkeit gelangt. Man möchte wohl fragen, wer ein besserer Christ und ein nachahmenswertheres Vorbild sei, Bob Evans oder John Philip.

(W.)

Versammlung der Souveränen Groß-Loge, J. O. O. F.

Boston, Mass., vom 19. bis 24. September inklusive.

Zu dieser Gelegenheit verkauft die Nickel Plate Eisenbahn Tickets zum Preise der einfachen Fahrt für die Rundfahrt. Tickets zum Verkauf vom 16. bis 18. September inklusive, giltig zur Rückfahrt bis zum 30. September inklusive. Näheres zu erfahren bei J. Y. Calahan, General-Agent, 111 Adams Straße, Chicago. Telephon Main 3389. modo—15sp

Eine Tragödie der Armuth.

Aus Wien berichtet das Wiener Tagblatt: Zwei merkwürdige kleine Patienten sind dieser Tage nach längerer Behandlung aus dem Krankenhause entlassen worden. Ein sechsjähriger Knabe und ein fünfjähriges Mädchen, Geschwister, hatten sich eine schwere, chronische Erkrankung des Magens dadurch zugezogen, daß sie seit vielen Monaten keine andere Nahrung bekommen hatten, als Kaffee, hie und da ein Stückchen Brot. Die Erkrankung äußerte sich in der Weise, daß die Kinder schließlich keine andere Nahrung zu sich nehmen konnten und wollten, als Kaffee und Brot — gegen alle anderen Speisen, selbst die besten, zeigten sie einen unüberwindlichen Widerwillen. Die beiden Kinder waren in der letzten Zeit in einem Koupee eines Zuges der Franz Josef-Bahn, der von Eger nach Wien verkehrte, mit einem um den Hals gebundenen Zettel aufgefunden worden, auf dem zu lesen war: „Wir bitten die P. T. Reisenden, sich unser anzunehmen, wir wollen nach Wien." Sämmtliche Reisende in dem Koupee, ganz besonders aber eine Dame, nahmen sich nun thatsächlich der kleinen Reisenden an und bemühten sich sogar um die Feststellung des „Thatbestandes". Aus den Kindern war aber nicht mehr herauszubekommen, als daß ihre Mutter sie in das Koupee gesetzt hat und daß sie dann weinend davongeeilt sei. Eine Tragödie der Armuth war offenbar, und es wurde dann auch festgestellt, was die meisten Reisenden vermuthet hatten: die Mutter hatte für die Kinder nicht mehr den täglichen Kaffee—die einzige Nahrung seit langer Zeit — aufbringen können, und so hatte sie die beiden Kinder ihrem Schicksale in sonderbarer Art überlassen, indem sie dieselben in das Koupee setzte. Durch die Sammlung der Passagiere war ein Betrag von 500 fl. für die beiden Kinder zusammengebracht worden; außerdem entstand unter den Passagieren ein förmlicher Wettbewerb, wer die beiden Kinder übernehmen solle. Einer Baronin aus Karlsbad gelang es, die beiden Kleinen in ihre Obhut zu bringen und sie schickte dieselben zunächst in eine Privatheilanstalt nach Wien, da sie gänzlich herabgekommen waren und, wie erwähnt, gegen alle anderen Speisen als Kaffee auf das Heftigste reagirten. Es mußte an ihnen eine förmliche „Entwöhnungskur vorgenommen werden, in ähnlicher Weise, wie man Morphinisten allmählich des Morphiumgenusses entwöhnt. Die kleinen Patienten sind nun, wie gesagt, geheilt entlassen worden und in Begleitung einer Dienerin zu ihrer Gönnerin nach Karlsbad abgereist. Die Spekulation der Mutter, einer Wittwe Anna Kalir aus Budweis, hatte also vollen Erfolg gehabt und sie selbst wäre zweifelsohne gleichfalls reichlicher Unterstützungen theilhaftig geworden, wenn sie nicht bald nach der „Aussetzung" ihrer beiden Kinder aus Hunger und Entkräftung gestorben wäre.

— Aus einer Vertheidigungsrede. — Vertheidiger: „Meine Herren Geschworenen! Der Staatsanwalt bezeichnet meinen Klienten als einen Feigling, weil er seine Frau erschlug! Ich aber nenne ihn einen Helden, denn ich habe seine Frau gekannt!"

— In Verlegenheit. Rentier Bliemchen hatte sich unerwartet bei seinen Wanderungen im nordamerikanischen Urwald auf einen Trupp der gefürchteten Sioux-Indianer. „Hären Se, meine gutesten Herrchen," sagte er, „ich hab' Se nur frogen wollen, ob nich eine Heilstelle bei Ihnen zu vergäben wäre?!"

Bismarck und die Frauen.

Gesprächsweise hat Fürst Bismarck einmal erwähnt, wie er eine bekannte Dame auf einem Spaziergange traf, die ihn aufforderte, mit ihm das Museum zu besuchen. Damals habe er zum ersten Male und zum letzten Male eine Kunstsammlung gesehen. Bismarck entschuldigte sich kurzen Tones: „Dazu habe ich niemals Zeit gehabt." Er hatte aber die Lust, das Genie und die Zeit, das deutsche Kaiserthum zu schaffen; und die Jahre 1870/71 weckten eine neue Literatur.

Man weiß, daß Bismarck kein Held im Reiche der Liebe war. Wenn Frauen ihm zu schaffen machten, waren es nur die politischen Frauen. Vor dem Weibe in der Politik hatte Bismarck eine unüberwindliche Abneigung; daher sein Groll gegen die Polinnen, deren physischen und psychischen Reizen er Anerkennung zollte. Wie ein Freudenruf klingt es, wenn Bismarck über die Gattin des Frankfurter Gesandten Grafen Thun schreibt: „Die Frau ist liebenswürdig, macht ein angenehmes Haus und gar keine Politik."

Welche Rolle Fürst Bismarck den Frauen zuweist, hat er in der Rede, die er gelegentlich der Frauenhuldigung, die ihm am 30. März 1894 in Friedrichsruh zu Theil wurde, sehr klar ausgedrückt, als er sagte: „Was bei uns bis in die Häuslichkeit der Frau durchgedrungen ist, das sitzt fest, viel fester als das aus Parteikämpfen im öffentlichen Leben hervorgehende und mit der Kampfstellung wechselnde Urtheil der Männer; es ist, ich möchte sagen, der Reinertrag des ganzen politischen Geschäftes, was sich im häuslichen Leben niederschlägt; es überträgt sich auf die Kinder, ist dauerhafter, und auch im Fall der Gefährdung hält es fester." Ein Apostel der modernen Frauenbewegung war Fürst Bismarck nie.

Das hinderte ihn nicht, galant zu sein. Als Fürst Bismarck das letzte Mal durch Oesterreich reiste — es war gelegentlich der Hochzeit seines Sohnes und das "N. W. T." frischt diese Erinnerung wieder auf — drängten sich auf allen Stationen die Leute, ihn zu grüßen. So oft ein größerer Trupp an einer Staion ihm die Arme entgegenstreckte, um einen Händedruck zu empfangen, waren es die Damen, denen er zuerst seine Rechte reichte, und wenn dann ein Herr die Situation auszunützen und eine Dame zu verdrängen trachtete, so winkte ihm der Fürst mit dem Zeigefinger ab, beugte sich weiter nach vorn und suchte die ihm entgegengestreckte Frauenhand, die er kräftig schüttelte. Gelegentlich dieser Fahrt ereignete sich eine Episode, die in diesem Blatte mit liebenswürdigem Humor von einem Augenzeugen geschildert wurde: „Da drängt sich ein junger Mann mit blondem Haar und dichtem blonden Bart an das Koupee des Fürsten heran und erzählte mit wichtiger Miene, daß hier — es war dies in Iglau — „lauter gute Deutsche" wohnen. Vielleicht hatte der junge Mann geglaubt, Bismarck werde nun in einer ausführlichen Auseinandersetzung seine Gedanken über Deutsche und Tschechen offenbaren. Doch statt dessen streckte Bismarck die Hand zum Fenster hinaus und sagte laut: „Mir scheint, es regnet! Schade um die schönen Damenhüte, die vertragen kein Wasser." Diese Szene wirkte mit unwiderstehlicher Komik; eine Lachsalve aus der umstehenden Menge begleitete sie, und der junge Herr aus Iglau stand unter der Wirkung dieses Zwischenfalles, der regnerischen Witterung entsprechend, etwas begossen da.

Einer kleinen romantischen Episode sei hier Erwähnung gethan: eine Frau spielt darin eine liebenswürdige Rolle, sie gipfelt in einem historischen Worte.

Diese Geschichte heißt „Der Oelzweig von Avignon", und Poschinger erzählt sie in seinem Buche.

„Am 15. September 1862 speiste Hr. v. Bismarck, damals auf einer Reise durch die Pyrenäen begriffen, mit Herrn Lüning, einem Frankfurter Patrizier, und seiner jungen Gemahlin, im Hotel „Beau séjour" in Avignon und machte nach der gemeinsamen Table d'Hote mit dem Hochzeitspaare einen Ausflug in die Umgebung der Stadt. Bei dieser Gelegenheit empfing Bismarck, als er neben der jungen Dame im Fond der Equipage Platz genommen hatte, die Depesche des Königs Wilhelm, welche ihn nach Berlin berief, um das preußische Ministerpräsidium zu übernehmen. Er machte aus der Nachricht kein Hehl, die doch Tags darauf in allen Blättern stand und sprach die Hoffnung aus, daß es ihm gelingen werde, die Regierung und die Volksvertreter zu versöhnen.

Man fuhr über die prächtige Kettenbrücke am Rhoneufer entlang bis hinaus, wo zwischen reizenden kleinen Besitzungen die Weinberge mit dem Olivenhainen wechseln. Hier stieg man aus und promenirte. Madame Lüning brach einen Doppelzweig von einem jungen Oelbaum, überreichte ihn graziös Herrn v. Bismarck und meinte: „Möchte er Ihnen als Friedenstündiger mit Ihren Gegnern nützlich sein."

„Ich akzeptire nur die Hälfte," erwiderte dieser lächelnd, und eine Rose brechend und ihr die andere Hälfte des Zweiges gebend, fügte er hinzu: „Die andere Hälfte hinter dieser Rose künde Ihnen, gnädige Frau, den ewigen Frieden in Ihrer glücklichen Ehe."

Herr v. Bismarck zog eine kleine Brieftasche hervor und barg darin sorgfältig den Oelzweig, verließ Avignon und kehrte nach Berlin zurück.

Am 30. September desselben Jahres gab Bismarck in der Sitzung der Budgetkommission die Versicherung, die Regierung suche Versöhnung, keinen Kampf. Endlich erklärte er, man bedürfe der Militärreform, um nationale Politik treiben zu können.

Darauf erwiderte man ihm, es sei besser, wenn die Regierung durch den Liberalismus moralische Eroberungen in Deutschland mache.

Noch einmal versuchte Bismarck, die Gegner zu erweichen. Er zog seine Brieftasche heraus, entnahm derselben den bewußten Zweig mit trockenen Blättern und rief: „Diesen Oelzweig habe ich von Avignon mitgebracht, um ihn der Fortschrittspartei als Friedenszeichen zu bieten; ich sehe aber, daß ich damit zu früh komme!"

Und als man für diese Worte nur ein Lächeln hatte, reckte sich Bismarck empor und sprach jene berühmten Worte:

„Deutschland sieht nicht auf den Liberalismus, sondern auf die Macht Preußens. Preußen muß seine Kraft zusammenhalten, damit der günstige Moment nicht wieder verpaßt wird. Nicht durch Reden und Beschlüsse wie 1848 und 1849 werden die großen Fragen der Zeit entschieden werden, sondern durch Eisen und Blut."

„Dabei zerdrückte seine Rechte das Zweiglein und ließ den Staub zur Erde fallen." — Bismarck hat seither derartige sentimentale Mittel in der Politik nicht mehr versucht.

Das Kapitel aus des Staatsmannes Leben, das die Ueberschrift führt „Bismarck und die Frauen" kann folgerichtig nur in der Geschichte der Ehe Bismarcks gipfeln.

Mehrmals war er auf Brautschau gegangen. Sein Urtheil lautete nicht immer liebenswürdig. So schreibt er über eine junge Dame: „Ich habe sie kennen gelernt; sie hat Augenblicke, wo sie bildhübsch ist, wird aber früh den Teint verlieren und roth werden; ich bin 24 Stunden in sie verliebt gewesen."

Im Sommer 1846 machte Bismarck mit dem Rittergutsbesitzer Mittelstädt von Blankenburg und Thadden-Triglaff eine Harzreise, an der auch Johanna v. Puttkamer theilnahm. Die Sache war, wie man behauptet, von Frau Marie Blankenburg eingefädelt worden. Während der Reise erklärte sich Bismarck, und die Ehe Bismarcks und Frau Marie BlankenburgJohanna v Johanna v. Puttkamers kann nicht besser charakterisirt werden, nicht schmeichelhafter für die Frau des Kanzlers, als es Bismarck selbst mit den Worten that: „Sie ahnen nicht, was diese Frau aus mir gemacht hat."

Der Einbrecher.

Ein Lustspiel aus dem Leben nennt der „Fränkische Kurier" die nachfolgende Begebenheit, die ihm aus Hamburg mitgetheilt wird: Herr N. half ein 50jähriges Jubiläum feiern. Als Herr N. ziemlich spät nach Hause kam, war seine Familie schon zur Ruhe gegangen. Der Hausherr selbst litt aber an innerer Hitze, und darum setzte er sich, um sich etwas abzukühlen, auf den Balkon. Hier grübelte er über dies und jenes, bis plötzlich ein Windstoß die Balkonthür zuwarf. Bald hatte er sich von seinem anfänglichen Schrecken erholt und grübelte weiter. Er wußte aber nicht, was ihm noch bevorstand, sonst hätte er nicht so ruhig auf dem Balkon gesessen. Als er sich nämlich genügend Kühlung verschafft hatte, wollte er sich in das Schlafgemach begeben. Allein die Balkonthür war nur von innen zu öffnen. Herr N. war ausgesperrt, auf seinem eigenen Balkon gefangen. Jetzt schwand der tückische Mond hinter dichten Wolken, es fing langsam und bedächtig zu tröpfeln an, und bald goß es in Strömen vom Himmel. Er klopfte, rüttelte, klopfte wieder, immer heftiger. Umsonst! Die eigensinnige Thür gab nicht nach; der Riegel war zu fest, und seine Angehörigen schliefen wie die Murmelthiere. Endlich mußte er sich entschließen, die Scheibe (die unter Brüdern 6 Mark werth war) einzuschlagen, um durchfassen und den Riegel aufdrehen zu können. Es kostete ihn freilich einige Ueberwindung, aber die unangenehme Aussicht, noch einige Stunden im Freien zubringen zu müssen, ließ alle Bedenken schwinden. Inzwischen hatte man aber doch im Schlafzimmer den fortwährenden Lärm gehört und war wach geworden. Was konnte geschehen sein? Papa war noch nicht zu Hause, und in den weiblichen Familienmitgliedern begann sich die Furcht zu regen. Plötzlich hörte man das Klirren einer Scheibe der Balkonthür und gleich darauf Schritte beim Schlafzimmer. Schnell wurde die Thür des Schlafzimmers zugeriegelt und das Fenster geöffnet, um eventuell die Hausbewohner zu alarmiren. Da klingelte es auch schon unten an der Hausthür. Angstvoll begab man sich an das Fenster. Gott sei Dank, ein Schutzmann! Er war durch das Klirren der Scheibe gleichfalls aufmerksam geworden, hatte dann den Mann in der Thür verschwinden sehen und war nun gekommen, um den „Einbrecher" auf frischer That abzufassen. Schnell warf man der bewaffneten Macht die Schlüssel auf die Straße, und wenige Sekunden später stand der Mann des Gesetzes muthvoll dem „Einbrecher" gegenüber. Vor Aerger hochroth im Gesicht, mit blutender Hand, so wurde Herr N. gepackt. Auch die Familienmitglieder faßten jetzt Muth; sie kamen im Gänsemarsch aus ihrem Zimmer hervor und standen ihrem vom Schutzmann gepackten und darüber sprachlosen Familienhaupte gegenüber. Herr N. befindet sich seit dieser Stunde nicht recht wohl, er trägt die Hand verbunden, niest sehr häufig mit elementarer Kraft und schimpft in den Zwischenpausen auf den tückischen Zufall, die eigensinnige Balkonthür und die zerschlagene Scheibe.

— In der Hand des Säufers wird ein Zwanzigmarkstück am schnellsten zu „Rausch"-Gold.

Nickel Plate Exkursion nach Boston.

Tickets zum Verkauf für Züge, welche Chicago vom 16. bis 18. September inklusive verlassen, für $19.00 für die Rundfahrt, giltig zur Rückfahrt bis zum 30. September inklusive. Gleichfalls billige Raten nach allen anderen Punkten im Osten. Schlafwagen mit Vestibule nach Boston und durchgehende Züge nach New York. Raten billiger als auf irgend einer anderen Linie. Wegen näherer Information sprecht vor oder schreibt an J. Y. Calahan, General-Agent, 111 Adams Straße, Chicago. Telephon Main 3389. modo—13fa

Will seine „Kehle schmieren."

Ein originelles Bittgesuch aus der Zopfzeit, das aber gar nichts vom Zopfe des Kanzleistils an sich hat, sondern frisch und flink ohne sonderliche Umschweife auf den Kern der Sache losgeht, hat ein Mitarbeiter des Täglichen Anzeigers in Darmstadt aus alten Archivalien jüngst ausgegraben. Landgraf Ernst Ludwig von Hessen, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts landesväterlich über einen Theil des Hessenvolkes waltete, scheint zwar ein Kunstliebhaber und Kunstförderer gewesen zu sein, jedoch seine braven Musici bei Weitem nicht so glänzend honorirt zu haben, wie es ihnen wohl gut gethan hätte. Jedenfalls hat er bei der Gehaltsbemessung die bekannte Musikantenkehle gar zu wenig berücksichtigt, sonst hätte sich gewiß die Frau Fischerin Anno 1711 nicht veranlaßt gesehen, im Interesse ihres Eheliebsten, der Musiker und Sänger im Dienste Serenissimi war, an den Fürsten mit dem Ersuchen heranzutreten, ihm eine einmalige baare Unterstützung zum Ankauf einer Violine zu gewähren, ferner aber ihm die gleiche „Besoldung und Hausbestallung" wie Herrn Roselter, „nur" saitenstreichendem Kollegen des singenden und streichenden Gatten, auszusetzen. Und wenigstens hätte sie ihr Gesuch nicht also motiviren können: „Da meinem weiblichen Verstande nach mein Mann als ein Sänger ehender eine gute Hausbestallung und ein gut Glas Wein, Kost, als einer, der nur die Violine streicht, bedarf, weilen bei der allzugenauen Geld-Besoldung und Haußbestallung Er nicht viel seinen Halß schmieren kann, um eine gute Stimme zu erhalten, dann vor das wenige Geld kann ich ihm nicht viel das ganze Jahr durch kochen, daher ich hernach gar übel dran bin, wann ich ihm die Stimm nicht mehr stellen kann." Ob diese energische Begründung des Gesuchs den beabsichtigten Erfolg erzielte, ließ sich nicht konstatiren. Es ist aber wohl anzunehmen, daß sich der fürstliche Mäcen ihrer zwingenden Ueberzeugungskraft nicht hat entziehen können und seinen Sänger so gestellt hat, daß er ad majorem musarum gloriam öfters seinen Hals gebührlich hat schmieren können.

— Wer sein Herz zu sehr an die Welt hängt, dem wird sie später im Magen liegen.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Chicago & Erie-Eisenbahn.
Ticket-Offices:
242 S. Clark, Auditorium Hotel und Dearborn-Station, Polk u. Dearborn.

	Abfahrt.	Ankunft.
Marion Lokal	†7.00 V	†7.45 N
New York & Boston	*3.00 N	*5.00 N
Jamestown & Buffalo	*3.00 N	*5.00 N
Rochester Accomodation	*4.10 N	*9.40 V
New York & Boston	*9.20 N	*7.35 V
Columbus & Norfolk, Va.	*9.20 N	*7.35 V

* Täglich. † Ausgenommen Sonntags.

Baltimore & Ohio.
Bahnhof: Grand Zentral Passagier-Station; Stadt-Office: 193 Clark Str.
Keine extra Fahrpreise verlangt auf den B. & O. Limited Zügen.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Burlington-Linie.

CHICAGO GREAT WESTERN RY.
"The Maple Leaf Route."

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.
Bahnhof: Van Buren Str. & Pacific Ave.

Freies Auskunfts-Bureau.
Löhne kostenfrei kollektirt; Rechtssachen aller Art prompt besorgt.
92 La Salle Str., Zimmer 41.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

CHICAGO & ALTON—UNION PASSENGER STATION, Canal Street, between Madison and Adams Sts. Ticket Offices, 101 Adams Street.

MONON ROUTE—Dearborn Station.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.